Bibliothek

für die

reifere christliche Jugend.

Dreiundvierzigster Band.

Die Macht des guten Beispiels.

Mit vier Stahlstichen.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1877.



Ausführ., Stich u. Druck d. G. J. Manz' Kunst-Verlag.

Brun, die Macht des guten Beispiels.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Die

Macht des guten Beispiels.

Der reiferen Jugend gewidmet.

Aus dem Französischen

der

Mlle. E. Brun,

frei übersetzt von

Heinrich Werner,

Lehrer an der Erziehungsanstalt für verwahrloste, jugendliche Personen zu Speier.

Mit vier Stahlstichen.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1877.

B

1. Kapitel.
Trauer und Unglück.

„Bewahre immer die Liebe Gottes und das Andenken Deiner Mutter in Deinem Herzen, meine teuere Tochter. Die Welt lächelt Dir. Du siehst Dich von Vergnügungen und von Gefahren umgeben. Suche aber die Stärke da, wo man sie allein findet, in der Religion; sie sei Dein Führer, Dein Rat, Deine Mutter . . . !"

Dies waren die Worte, welche die Sterbende gesprochen hatte, als der ehrwürdige Pfarrer von Verneuil das letzte Mal kam, um sie zu trösten. Seine Gegenwart beendigte die Ergießung der mütterlichen Liebe, und die junge Tochter, welche vor dem Bette ihrer Mutter kniete, stand auf und trocknete sich die Tränen ab. Die Sterbende lächelte; ihre entfärbte Stirne schien wieder eine Lebensfarbe anzunehmen, und in ihren fast erloschenen Augen drückte sich ihre Er-

kenntlichkeit gegen den Herrn Pfarrer aus. Der Gottesmann setzte sich zu ihr und fragte nach einigen Augenblicken das junge Mädchen, ob es den Brief schon erhalten hätte, den es erwartete. Auf eine verneinende Antwort blickte die fromme Mutter wehmütig und gottergeben zum Himmel, und der Seelsorger schüttelte traurig den Kopf.

„Mut, meine Tochter," sagte er zu der Todtkranken, „noch einen Tropfen des Leidenskelches mehr, und dann kommt bald ein Strom der Wonne, in dem Ihre Seele all diesen Kummer vergessen wird. Wir dürfen den Mut nicht verlieren. Die kurze Zeit, welche seit Ihrem Schreiben an Ihren Herrn Bruder abgelaufen ist, erlaubt nicht, ihn der Gleichgiltigkeit zu beschuldigen, und sollte er so selbstsüchtig sein, um Ihre Eudoxia verstoßen zu können, so hat sie im Himmel einen Vater, der sie nicht verlassen wird, und auf Erden Freunde, welche die schwachen Hilfsquellen, die ihnen die Vorsehung geschenkt hat, mit ihr zu teilen wissen. Als diesen Morgen der Gott der Liebe in Ihr Herz einkehrte und Sie Ihr Kind, das Sie ja doch nur auf kurze Zeit verlassen, in seinem Namen segneten, haben Sie es in seine allmächtigen Hände gelegt. Fürchten Sie Nichts! Gott hat Ihr Gebet erhört; er hat seine Arme über sie ausgebreitet, er beschützt sie, er liebt sie, und sein Schutz und seine Liebe sind mehr wert, als alle Schätze der Erde."

„Der Wille Gottes geschehe!“ erwiederte die fromme Frau.

Es klopfte leise an die Türe, als sie diese Worte sprach. Eudoxia öffnete sogleich. Ein Mann trat eiligst herein und warf sich in die Arme derjenigen, welche ihn zu erwarten schien, um sterben zu können.

„Meine Schwester, meine Anna,“ rief er mit herzzerreißendem Tone, „ich sehe Dich also wieder, um Dich für immer zu verlieren!“

„Sei der Vater meiner Tochter,“ sagte mit schwacher Stimme die mit dem Tode Ringende, „liebe sie . . . . beschütze sie . . . . sei nach Gott . . . . ihre Stütze! und wir werden uns wiedersehen in der Ewigkeit . . . im Himmel . . . im Himmel . . .“

Das waren ihre letzten Worte; ihr Haupt sank auf die Schulter Eudoxia's, welche an dem Bette stand. Ihre Augen blieben fest auf die Tochter gerichtet, und ein leichter Hauch zeigte der Mutter Hingang in ein besseres Leben an.

Die Waise stieß einen Schrei der Verzweiflung aus und bedeckte die starre Hand ihrer Mutter mit Küssen und Tränen, indem sie vor dem Bette auf die Kniee fiel. Der Fremde und der Seelsorger, die stummen Zeugen dieses traurigen Aktes, betrachteten die Verstorbene mit gleicher Rührung. Letzterer brach das Schweigen, indem er für die Verstorbene betete und einige Trostworte sprach, welche kraft der Salbung und Gnade Gottes der Waise wieder ein wenig

Mut gaben. Sie vollbrachte ihr Opfer und ihre Tränen flossen weniger bitter und minder heiß. Indeß da der ehrwürdige Priester davon sprach, Eudoxia solle die Bewachung des kostbaren Gutes fremden Händen anvertrauen, sie solle sich von demselben trennen; er wolle seine Schwester schicken, damit diese die Nacht bei dem Leichname der Frau von Chazelle zubringe: da zeigte sich das folgsame Kind zum ersten Male ungehorsam und wollte nicht das Trauerzimmer, das ihr zum Heiligtume geworden war, verlassen. Man überließ sie ihrem frommen Schmerze, und und während ihr Oheim im Pfarrhause Ruhe suchte, welche die Anstrengung der langen Reise unumgänglich forderte, bewachte Eudoxia mit der Schwester des Pfarrers ihre Mutter und erwies ihr liebevoll die letzten Dienste. Sie fühlte nicht die Schwäche der Natur bis zu dem Augenblicke, wo sie endlich ihr Teuerstes sich entrissen sah, damit es der Erde übergeben werde. Ihr christlicher Mut strahlte schön im herrlichsten Glanze, und ihr Glaube zeigte sich im hellsten Lichte; die Menschlichkeit aber forderte ihre Rechte, Eudoxia warf sich auf den Sarg, der die entseelten Ueberreste ihrer zärtlich geliebten Mutter enthielt. Sie schrie laut auf, und man konnte sie kaum von dem Grabe trennen. Als sie dasselbe nicht mehr sah, fiel sie in die Arme ihrer Schmerzensgefährtin, wurde aller Sinne beraubt und fast so kalt, wie der Leichnam, den man eben ihrer Liebe entriß.

Ihr Oheim fand sie in diesem Zustande der Besinnungslosigkeit, als er vom Gottesacker zurückkehrte. Mit Zustimmung der Schwester des Seelsorgers brachte man sie in das Pfarrhaus, wo ihr die sorgfältigste Pflege zu Teil wurde. Man fürchtete um ihr Leben; allein ihre Jugendkraft siegte, und der Arzt erklärte sie nach einigen Tagen außer Gefahr. Alle waren zur Abreise bereit. Die arme Waise begoß mit ihren Tränen noch einmal das Kreuz, welches das Grab ihrer Mutter beschattete. Sie empfing den Segen des guten Pfarrers, umarmte dessen Schwester, und reiste dann in den Schoß ihrer neuen Familie ab.

Die Stadt, wo sie künftig leben sollte, war sechzig Meilen weit entfernt. Die Reise dahin stellte ihr tausend neue Gegenstände vor, welche ihren Schmerz, wenn auch nicht verscheuchten, so doch wenigstens etwas milderten. Der wohlwollende Empfang ihrer Tante und ihrer zwei Cousinen war ihr heilender Balsam auf die Wunde ihres Herzens. Diese Verwandten gaben der jungen Waise die rührendsten Zeichen ihrer Freundschaft, und Eudoxia's zutrauliche und gefühlvolle Seele empfand eine Art Süßigkeit, deren Genuß sie nicht mehr für möglich gehalten hatte.

Eudoxia fand in dem für sie bestimmten Zimmer mit Freuden die ihr wertgewordenen Gegenstände, als: das große Crucifix von geschwärztem Holze, vor dem sie mit ihrer Mutter ehemals so oft betete, und dann die Bildnisse ihrer Eltern.

Ein Blick der Dankbarkeit lohnte ihrem Oheim diese zarte Aufmerksamkeit, und wenn sie des Abends vor dem Kreuze kniete, Gott die täglich gebührende Danksagung darzubringen, so erbat sie auch vom Herrn für ihren Oheim und seine ganze Familie den reichsten Segen des Himmels. Auch für sich selbst erflehte sie die Gnade, Kraft und Mut; denn eine neue Lebensbahn lag vor ihr.

Den sanften Gemütsbewegungen des Tages folgten bald lebhafte Besorgnisse; diese Befürchtungen der Waise waren begründet; denn welche Klippen sind nicht da, wo die Religion nicht unumschränkt herrscht! Allein Eudoxia wußte, daß Gott für seine Auserwählten sorgt; sie vertraute ihm ihre Zukunft an und faßte im Vertrauen auf seine Güte den unverbrüchlichen Entschluß, ihn nie freiwillig zu beleidigen, sondern lieber das größte Unglück zu leiden, als seine heiligen Gebote zu übertreten.

2. Kapitel.

Die Familie Eudoxia's.

Herr von Axi, der Oheim der jungen Waise, hatte ein gutes Herz und schätzbare Eigenschaften; aber eine große Schwäche des Charakters verhinderte ihn oft, all das Gute zu tun, zu dem ihn seine vortreffliche Gemütsart antrieb. Er war der Sclave der Willkür, oder vielmehr der Laune seiner Frau. Vor ihr erkühnte er sich kaum selbstständig Ja oder Nein auszusagen, und wenn er auch hie und da es wagte, eine andere Meinung zu haben, als sie, so richtete er sich doch bald wieder ganz nach der ihrigen. Frau von Axi war unumschränkte Herrin in ihrem Hause. Indessen fand sie doch kein Glück in dieser tyrannischen Herrschaft. Ihr Gemahl und ihre Kinder fürchteten sie, aber liebten sie nicht, oder hatten wenigstens für sie nicht jene Ehrfurcht, welche zu den seligsten Freuden gehört. Durch ein wunder-

liches Gemisch von Schwäche und Härte hatte Frau von Axi ihre älteste Tochter, sowie ihren Sohn sehr verwöhnt, während sie bei Eugenia, dem jüngsten der sechs Kinder, welche ihr der Himmel geschenkt hatte, niemals die mütterliche Liebe zu erkennen gab, und ihre harten Worte zeigten jeden Augenblick, wie wenig Neigung sie zu derselben hatte. Frau von Axi vereinigte mit all diesen Fehlern eine vollkommene Gleichgiltigkeit gegen die Religion und ihre Uebungen. Ihre Kinder hatten die erste heilige Communion empfangen, weil es der Brauch war. Sie führte sie jeden Sonntag in die Messe, weil der Brauch es wollte; nur so weit reichte ihre Frömmigkeit. Die Gebräuche der Welt und ihre Vergnügungen hatten bedeutend mehr Gewalt über ihren Willen, denn die Vorschriften der Religion. Als Sclavin dieser Unterhaltungen war sie leidenschaftlich für dergleichen Genüsse eingenommen. Man sah sie bei allen Gesellschaften und Festen. Ihre Töchter gingen mit ihr und suchten nach dem Beispiele ihrer Mutter ihr Glück nur in solchen eitlen Freuden. Ihre erste Erziehung trug ihre Früchte.

Die älteste der Töchter des Herrn von Axi ging in ihr achtzehntes Lebensjahr. Sie war von vorteilhaftem Wuchse und hatte eine feine regelmäßige Gestalt; aber ihr Stolz trat so schroff hervor, daß man im Urteile sehr nachsichtig sein mußte, um zu sagen, daß sie hübsch sei. Sie war sehr unterrichtet; indeß

fehlte ihr jene Anmut der Erziehung, welche die Herzen gewinnt. Ihr Gang war stolz, zuversichtlich, und ihr Blick schien ihrer Umgebung zu sagen: „Ihr steht tiefer, als ich."

Ihr Bruder Paul, ein Jahr jünger, als sie, hatte alle Fehler, welche verhätschelten Kindern gewöhnlich anhaften. Er war eitel, launisch und gedankenlos. Trotz seiner großen Unwissenheit sprach er über Alles; er stand vollkommen auf der Höhe des neunzehnten Jahrhunderts und glaubte geistreich zu sein, wenn er die gebräuchlichen Trugschlüsse und die Witzeleien gegen die Religion im Munde führte. Uebrigens kann man nicht leugnen, daß sein Herz von Natur aus gut war, und hätte man die Tugendkeime in ihm sorgfältig entwickelt, so wäre Paul ein vollkommener junger Mann geworden.

Eugenia von Axi hatte noch nicht ihr sechzehntes Jahr erreicht. Sie war frisch, wie man es in diesem Alter ist, lebhaft und putzliebend, einnehmend und gefühlvoll; sie wollte gefallen und gefiel auch ohne Mühe. Wenn ihr übergroßer Leichtsinn sie oft zum Unrecht fortriß, so hörte sie gelehrig die ihr gemachten Vorstellungen an, wenn dieselben nur liebevoll geschahen; denn die Reizbarkeit ihres Charakters konnte nicht das leiseste bittere nnd harte Wort geduldig ertragen. Sie gestand wohl aufrichtig ihre Fehler und versprach, dieselben nicht mehr zu begehen; aber bei der ersten Gelegenheit wurde sie von Neuem wieder rückfällig.

So war die Familie Eudoxia's. Der Ton dieser Familie, die Charaktere ihrer Glieder erlaubten Eudoxia nicht, eine Lebensweise zu führen, welche mit den friedlichen, frommen und von ihrer Mutter ererbten Gewohnheiten übereinstimmte. Frau von Chazelle, so hieß ihre Mutter, war in der Blüte ihrer Jahre Wittwe geblieben. Ihr Mann, der nur ein ziemlich beschränktes Vermögen besaß, verstand nicht, die Ausgaben mit den Einnahmen auszugleichen. Ein beträchtlicher Teil von dem, was ihm seine Gemahlin beigebracht hatte, war vom Hange zum Luxus und zu Lustbarkeiten verschlungen. Bald war er genötigt, tausend Gegenstände seiner Liebhaberei, welche große Summen verschlungen hatten, um einen geringen Preis loszuschlagen. Es mußten auch die reichen Gastmähler und die glänzenden Gesellschaften aufhören, welche für Herrn von Chazelle eine Lust, aber für seine Frau eine Qual waren. Die zahlreichen Freunde, welche sehr häufig ihr Haus besuchten, kamen nicht mehr, seitdem kein Vergnügen mehr in Aussicht stand. Herr von Axi besuchte weniger oft seine Schwester und seinen Schwager, lud sie seltener ein und stellte endlich durch den Einfluß seiner Frau die Einladungen ganz ab. Herr von Chazelle fühlte seinen Stolz durch diesen allgemeinen Abfall sehr gekränkt. Er schlug seiner Gemahlin vor, die Stadt zu verlassen und sich nach Verneuil, in ein Städtchen der Normandie, welches ihm durch Jugenderinnerung lieb geworden

war, zurückzuziehen. Seine Frau willigte freudig ein. Herr von Chazelle setzte die Trümmer ihres Vermögens in Geld um, legte das ihm noch übrig gebliebene Wenige an, um sich, wie er glaubte, ein ansehnliches Einkommen zu verschaffen; allein das Kapital war unsicher angelegt, es stand, wie man zu sagen pflegt, auf einem verlorenen Posten, und ging deshalb verloren. Sie reisten dann nach Verneuil ab, ohne Jemanden Etwas davon zu sagen. Eudoxia zählte jetzt sechs Jahre. Als ihre Mutter, besorgt um ihr geliebtes Kind, sah, daß ihr in Zukunft Nichts übrig bleiben werde, so wollte sie ihre Kostbarkeiten verkaufen; allein Herr von Chazelle hatte sich eines Teils derselben schon bemächtigt gehabt. Sie verkaufte daher den Rest, und mit dem Erlöse konnte sie ihrer Tochter nur noch ein Einkommen von dreihundert Franken sichern, einen ärmlichen Rest des so reichen Erbguts.

Herr von Chazelle, den die Erfahrung nicht bessern konnte, verfiel bald wieder in seine frühere Lebensweise. Während der vier Jahre in Verneuil verschwendete er den kleinen Rest seines Vermögens, mittelst dessen er seiner unseligen Neigung noch fröhnen konnte. Seine Frau litt stille, ohne Klage und ohne Murren. Das Gebet war ihre Zuflucht; eine Kapelle, wo sie zu den Füßen Maria's flehte, war der einzige Ort, an dem ihr Herz Erleichterung fand. Dahin führte sie Eudoxia und bat inständig und mit

tränenvollen Augen die Mutter Jesu auch ihrer Tochter Mutter zu sein, ihre Seele zu behüten und sie vor Lastern zu bewahren, welche deren Reinheit beflecken könnten. Sie lehrte ihre Tochter all ihr Vertrauen auf Die zu setzen, welche die Kirche die „Zuflucht der Christen" nennt, und ermahnte sie, eifrig für ihren Vater zu beten; denn sie sah die Gesundheit ihres Gemahls dahinschwinden — und er dachte nicht an die Ewigkeit! Die junge Tochter betete inbrünstig, und Maria, welche man nie vergebens anruft, erhörte die Bitten des unschuldigen Kindes. Herr von Chazelle wurde krank und verlangte selbst die Tröstungen der Religion. Er erkannte jetzt die Stimme der mächtigen Fürbitterin, bereuete alle seine Verirrungen und bat seine Frau um Verzeihung. Frau von Chazelle antwortete ihm nur mit Tränen und den rührendsten Beweisen der Zärtlichkeit. Er bat auch sein Kind, dessen ganze Zukunft er zerstört hatte, um Vergebung, und Eudoxia überhäufte ihn mit ihren unschuldigen Liebkosungen. Diese Sorgfalt einer zärtlichen und aufmerksamen Gemahlin, überdieß die kindliche Zärtlichkeit und die lauteren Umarmungen eines eben so lieblichen als unschuldigen Kindes fühlte der Unglückliche jetzt lebhaft. Sie waren ihm allemal lindernder Balsam für seine Seele. Umgeben von seinen Lieben, gereinigt durch das heilige Sakrament der Buße und gestärkt durch das teuere Blut Jesu Christi, welches für die Sünden der Welt ge-

flossen ist, starb er in Frieden und hinterließ Jene trostlos zurück, an deren Unglücke er schuld war.

Frau von Chazelle fühlte, nachdem ihr größter Schmerz sich ein wenig gestillt hatte, die ganze Schrecklichkeit ihrer Lage. Sie fürchtete zwar für sich weder das Unglück, noch die Arbeit; aber was sollte aus Eudoxia werden? Herr von Axi hatte ihr wohl angeboten, mit ihrer Tochter zu ihm zu kommen; allein sie wußte, daß er nicht Herr über seine Taten sei, und der dem ersten Antriebe seines Herzens folgte und vielleicht auch schon sein Anerbieten bereuete. Frau von Chazelle entschloß sich, in dem Städtchen, wo ein aufrichtiger Freund, der Pfarrer, an all ihren Sorgen Teil nahm, zu bleiben. Sie malte vortrefflich; ihr ehrwürdiger Beschützer fragte sie daher, ob sie auf einem eine Stunde von ihrer Wohnung entfernt gelegenen Schlosse Unterricht in dieser Kunst geben wolle. Sie willigte freudig ein; denn sie half sich so über die Not hinweg. Sie setzte die Erziehung ihrer Tochter fort und entwickelte in dem jungen Herzen die Tugenden, welche Gott in dasselbe gelegt hatte. Eudoxia entsprach ihrer Sorgfalt; die Frömmigkeit war die oberste Richtschnur von all ihren Handlungen. Ihre von Natur hohe Seele hing ganz an Gott, und von nun an zitterte ihre Mutter nicht mehr um ihr Schicksal.

Allein nun kamen für Frau von Chazelle die Stunden der Sorge und des Schmerzes; ihre Ge-

sundheit verschlimmerte sich sichtbar; sie fühlte ihre letzte Stunde kommen, worauf sie sich schon lange vorbereitet hatte. Jetzt wachten die mütterlichen Unruhen wieder auf. Sie sollte sich von Eudoxia trennen, sie allein lassen im kaum vollendeten siebenzehnten Lebensjahre, ohne Vermögen und den Klippen des Lebens ausgesetzt, welche die Unerfahrene umgaben. Sie entschloß sich, an ihren Bruder schreiben zu lassen indem sie auf dessen Güte und auf die Frömmigkeit der Eudoxia rechnete, und war sicher, daß Eudoxia sich gegen die Verführungen der Welt zu halten wisse. Die Liebe einer Mutter ist ja vertrauend! Der Herr Pfarrer, welchen sie hierin nicht um Rat fragte, billigte diesen Schritt nicht; er dachte sich, welchen Versuchungen die junge Waise sich ausgesetzt finden werde. Allein ohne die letzten Augenblicke der Frau von Chazelle durch seine vergeblichen Bemerkungen zu trüben, begnügte er sich, durch seinen weisen Rat Eudoxia gegen die bevorstehenden Gefahren sicher zu stellen, da er voraussetzte, daß ihr Oheim sie in sein Haus aufnehme. Und als sie wirklich mit ihm abreiste, ließ er sich von ihr das Versprechen geben, daß sie ihm fortwährend über ihre neue Lage Nachricht geben, und daß sie seine frommen und heilsamen Räte befolgen wolle.

---

3. Kapitel.

Briefwechsel.

Eudoxia war seit vierzehn Tagen in dem Hause ihres Oheims. Getreu ihrem Versprechen, schrieb sie dem ehrwürdigen Pfarrer von Verneuil. Sie sollte früher schon diese Verbindlichkeit erfüllen; allein sie wollte vorher die Gewohnheiten der sie umgebenden Personen kennen lernen, um ihrem Führer bestimmte Nachrichten geben zu können, damit derselbe ihr jene Ratschläge erteile, die sie nötig hätte.

Nach tausend rührendsten Ausdrücken der herzlichsten Dankbarkeit für alle Wohltaten, welche der Pfarrer und seine Schwester ihr erwiesen hatten; nach den Ausdrücken ihres großen Schmerzes über den Verlust ihrer inniggeliebten Mutter: ging Eudoxia in's Einzelne ein, was ihre Stellung betraf. Genötigt, von Allem zu sprechen, beobachtete sie doch

2*

die größte Behutsamkeit; sie ging so viel wie möglich über die Fehler ihrer Verwandten hinweg und rühmte mit Freuden deren gute Eigenschaften. „Eine einzige „Sorge beunruhigt mich, Herr Pfarrer," sagte sie, „diese „nemlich, daß ich hier nicht alle meine Pflichten erfüllen „kann. Am letzten Sonntage war ich mit meiner Tante „und ihren Kindern in einer Stillmesse. Als ich aber „Nachmittags in die Vesper gehen wollte, erhielt ich „statt der Erlaubniß, nur Gelächter und Spöttereien. „Frau von Axi erwiederte mir kalt, daß die Stunden „nach dem Mittagsmahle sich nicht mit denen des „Gottesdienstes leicht verbinden; es ist nicht Brauch, „Nachmittags in die Kirche zu gehen. Paul fügte „bei, daß die Gebote der Kirche nicht mehr befehlen, „als die Beiwohnung der Messe. Ich wollte ent„gegnen; aber ich fürchtete, es mit zu viel Bitterkeit „zu tun, und schwieg stille. Meine Traurigkeit wurde „die Ursache der allgemeinen Heiterkeit, und des „Abends säumte man nicht, meine Geschichte einem „Dutzend Gecken zu erzählen, welche Alles, was ich „seit dem Ausspruche meines Wunsches gehört hatte, „überboten. Ich gab vor, unwohl zu sein, um mich „dieser Verfolgung zu entziehen. Ich zog mich zurück. „Ich tat sehr Unrecht, mein Vater; aber ich konnte „mich da nicht mehr länger halten. Diese Woche „hatte man mich überrascht, als ich meinen Rosen„kranz betete. Ich wurde nicht geschont! doch hielt „ich mich gut und zufrieden mit mir selbst; ich ant-

„wortete ihnen mit Festigkeit, daß meine Mutter mich „Gott und seine Heiligen zu ehren gelehrt hätte, und „daß ich glaubte, die heiligste der Pflichten zu unter„lassen, wenn ich die frommen Uebungen, welche bis„her meinen Trost ausmachten, wegen einiger Necke„reien aufgäbe. Mein Oheim billigte meine Rede, „meine Tante schwieg, und die Spöttereien hörten „auf. Ich sehe, mit ein wenig Mut ist es noch mög„lich, seine Pflichten zu erfüllen. Aber werde ich „diesen Mut immer haben? Werden diese so an„züglichen und bei jedem Augenblicke erneuerten Worte „nicht meinen Glauben erschüttern? Werden mir nicht „die Vergnügungen in den Gesellschaften, welche mir „jetzt Langweile machen, einst gefallen, und ich dann „Gott vergessen und ihn gleichgiltig beleidigen? O wäre „ich in Verneuil geblieben! am Grabe meiner Mutter „und unter Ihren Augen! Ist denn dieser Platz hier, „sind denn diese Reichthümer mehr wert, als der „Friede des Herzens? Mit wenig Mühe und mit „geringen Mitteln hätte ich dort, wenn auch unbe„kannt und arm, so doch ruhig und zufrieden leben „können. Hier habe ich alle Genüsse des Lebens und „bin doch nicht glücklich . . . . Aber meine liebe „Mutter hat es so gewollt, und Gott wird mich da„her auch nicht verlassen. Ich habe mir schon oft „vorgenommen, das Haus meines Oheims zu ver„lassen und zu Ihnen zurückzukehren. Sagen Sie, „ob dieses eine Versuchung ist! Es scheint mir, daß

„ich hier zur Last falle; vielleicht ist dieses ein böser „Gedanke; aber er kommt mir unaufhörlich wieder.

„Würdigen Sie mich einer Antwort und geben „Sie mir alle Räte, deren ich bedarf; denn ich fühle „meine ganze Schwäche und meine große Unerfahrenheit . . . . !

„Mein Oheim kommt eben in mein Zimmer. „Ich unterbreche mein Schreiben. ‚Eudoxia,‘ sagte „er zu mir liebevoll, ‚Du wünschest alle Deine Religionspflichten, welche Deine Mutter Dich seit Deiner Kindheit lieben lehrte, zu erfüllen! Du hast Recht, „mein Kind! Glücklich die Frauen, welche in die „Herzen ihrer Töchter gleiche Gefühle zu prägen „wissen; glücklich die Kinder, welche solche Mütter „haben! Eudoxia Du darfst künftighin Deine religiösen „Uebungen frei verrichten. Es ist hier eine Kapelle, „wo der Gottesdienst in solchen Stunden gehalten „wird, daß der Besuch derselben die Gewohnheiten „meiner Frau nicht stört. Du kannst dahin gehen, ich „will es, und Deine Tante ist auch damit zufrieden.‘ — „Denken Sie meine Freude, Herr Pfarrer! Ach, wie „habe ich meinem Oheim gedankt! Wie werde ich „beten für ihn! Er ist wohl gut — aber nicht glücklich. Er scheint mich sehr zu lieben, und sagt mir „oft, daß ich ihm meine Mutter in's Gedächtniß zurückrufe, die er so zärtlich geliebt hatte. Wenn nur „alle Glieder der Familie so wären, wie er! . . . .

„Leben Sie wohl, mein ehrwürdiger Wohltäter!

„Verzeihen Sie mir die Länge dieses Briefes und die „Unordnung darin! Bieten Sie Ihrer Schwester, „Fräulein Denar, meine herzlichsten Grüße und den „Ausdruck meiner Dankbarkeit! Wollen Sie mir einen „glücklichen Augenblick bereiten, indem Sie mich bal„digst einer Antwort würdigen! Ihre Vorschläge „werde ich von Punkt zu Punkt befolgen. Glauben „Sie es gerne und sparen Sie die Ratschläge nicht „an einer armen Waise, welche Niemand außer Ihnen „als Führer auf dem unsichern Wege in der neuen „Lebensbahn hat, wo sie so sehr den Fall befürchtet!"

Die so sehr gewünschte Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Der Pfarrer beeilte sich, Eudoxia alle die weisen Ratschläge zu geben, welche sie von seiner Frömmigkeit, von seinem Diensteifer und von seiner langen Erfahrung erwarten durfte.

„Meine teuere Tochter," sagte der ehrwürdige Priester zu Eudoxia, nachdem er ihr die beruhigendsten Tröstungen über ihren erlittenen Verlust erteilt hatte, „ertrage die Fehler der Personen, mit welchen „Du leben mußt, wie sie selbst genötigt sind, die „Deinigen zu ertragen! Richte sie nicht, bemitleide „sie nur! Sei mit Allen gut, sanft und liebevoll! „Mit Denjenigen, welche Dich am wenigsten lieben, „sei im Umgange am freundlichsten! Du kannst nicht „verhindern, ihre Handlungen zu sehen; aber denke, „daß Gott allein die Herzen richtet, und wenn Du „nicht solche offenbar böse Taten entschuldigen kannst,

„so erlaube Dir niemals, die Absicht Desjenigen zu „beurteilen, der sie begangen hat. Denke nicht darüber nach, und suche sie Dir nicht zu erklären! „Wenn sie nicht vor Deinen Augen geschehen, werden „sie Dir kein Aergerniß geben. Die Gerechtigkeit und „die Liebe wollen, daß Du sie nicht richtest. Fürchte, „Dich als ernste Sittenrichterin aufzuwerfen. Ein „unbedachtsamer Eifer kann Dich zu falschen Schritten „verleiten, welche man nachher lange beklagt, und „deren Folgen manchmal sehr verhängnißvoll sind. „Zeige Deinen Glauben durch Werke und wirke durch „Dein Beispiel, das einzige Mittel, welches die christ„liche Liebe erlaubt.

„Alle Pflichten, welche Dir geboten sind, erfülle „standhaft, meine teuere Eudoxia! Du sagst es ja „selbst: „Mit ein wenig Festigkeit ist es leicht, seine „Pflichten zu erfüllen.“ Du hast davon den Beweis „in der Erlaubniß, welche Dir schon verliehen wurde. „Tue immer so und gebe nicht nach! Für Alles, „was nicht mehr strenge Pflicht, sondern Sache der „freien Frömmigkeit ist, suche den Augenblick, wo „Du nicht mißfällst, und wenn Du eine Dir zu„sagende Uebung der Andacht unterlässest, um dem „Nächsten nützlich oder angenehm zu werden, so sei „gewiß, daß dieses Opfer dem Herrn mehr gefällt, „als die andächtigsten Gebete.

„Was die Spöttereien über Deine Frömmigkeit „betrifft, so kränke Dich nicht darüber! Lasse alle

„Diejenigen lachen, welche nicht den Mut haben, Dir „nachzuahmen! Tue Alles, was Du tuest, für Gott „allein! Gehe mit Einfalt den Weg, den seine Gnade „Dir zeigt! Er wird Dich erhalten. Fürchte Nichts; „denn wenn Gott mit Dir ist, wer kann wider Dich „sein? O meine teuere Tochter, der Himmel mit „seiner Seligkeit bringt einige Augenblicke des Lei„dens wieder ein, und wenn wir dieses Glück, das „uns versprochen ist, um den Preis der schrecklichsten „Qualen erkaufen würden, so würden wir doch glau„ben, dasselbe zu geringe bezahlt zu haben.

„Verlasse nicht das Haus, wohin Dich Deine „Mutter gewünscht hat, weil Gott es so gefügt, daß „Du da aufgenommen wurdest! Er hat seine Wege, „gehe sie gerne! Beruhige Deine Empfindlichkeit! Du „fällst Deinem Oheim nicht zu Last. Darüber darfst „Du gar keine Sorgen haben. Lebe denn ruhig und „zufrieden unter Gottes Auge, welches über Dir „wacht! Ich bete, Eudoxia, und erflehe jeden Tag „Stärke, Mut, Gnade und Segen für Dich. Ich „werde Dir auch von Zeit zu Zeit meinen Rat er„teilen; aber wähle Dir noch einen weisen, frommen „Führer! Betrete den Weg, den er Dir zeigen wird, „und sei furchtlos! Der Gehorsam ist der sicherste „und süßeste Weg, und indem man ihn übt, gelangt „man zum Ziele.“

Eudoxia las begierig diese durch Gottes Beistand geschriebenen Zeilen. Sie versprach Gott, seine Ge-

setze treu zu befolgen. Sie empfand einen Trost, den sie noch nie gefühlt hatte, und schlief zum ersten Male seit ihrem Unglücke einen ruhigen und süßen Schlaf. Bei ihrem Erwachen nahm sie nochmal den Brief und erwog jedes Wort und jeden Rat. Ein heilender Balsam verlieh ihrer niedergebeugten Seele wieder Stärke, und sie erneuerte die am Abende gemachten Vorsätze. Sie fühlte sich voll Mut, Alles zu ertragen, was ihr bisher unerträglich schien.

---

4. Kapitel.

Familienzwiste.

„Je mehr ich mit dieser kleinen Eudoxia umgehe, desto weniger kann ich sie lieben," sagte die Aelteste der Cousinen zu ihrer Schwester. „Wenn die große Vorliebe, mit der unser Vater für sie eingenommen ist, nur noch ein wenig wüchse, so würde bald unser Haus trauriger, als ein Kloster werden, und wir würden vom Morgen bis zum Abende nicht mehr aus der Kirche kommen."

„Lasse sie doch in Ruhe, Almedina!" entgegnete Paul selbst genugsam; „ihr glühender Andachtseifer wird bald verschwinden. Die Fromme hat noch nicht die Welt gesehen. Ihre Trauerkleider verhindern uns, sie in die Welt einzuführen; aber wenn Eudoxia einmal diese kennen gelernt haben wird, so werden wir vielleicht Mühe haben, sie davon zurückzuhalten; denn das Vergnügen der Welt ist so angenehm und so

unterhaltend! So schön, so lustig!" fügte Paul hinzu, indem er gähnte und sich auf ein Kanapee hinstreckte.

„Ihre Trauer langweilt mich so sehr, wie sie selbst," sagte Almedina, „und es verlangt mich darnach, unsere frühere Lebensweise wieder anzunehmen. Zu was würde ihre Frömmigkeit uns auch dienen können! Für sie ist es auch besser, daß man sie von dem Kreise unserer Freunde abgesondert hält; denn sie ist so einfältig, daß ich erröten würde, wenn ich sie vorstellen sollte."

„Diese Mühe wirst Du Dir gar nicht zu geben brauchen," erwiederte Eugenia schalkhaft, „Du bist wirklich so gewöhnt, Dich für unentbehrlich zu halten, meine arme Almedina, daß Du vergissest, diese Pflicht gehe Dich gar Nichts an, und dann frei herausgesagt, vorausgesetzt, daß die Mutter Dir den Auftrag dazu gegeben hat, sollte Dich wirklich die „Ungeschicklichkeit" der Eudoxia erröten machen!"

Almedina biß sich in die Lippen und warf einen drohenden Blick auf ihre Schwester.

„Nicht übel, gar nicht übel!" rief Paul indem er in die Hände klatschte. „Nein, nein, Almedina wird wegen dieser Ursache nicht zu erröten brauchen; sondern die blauen und sanften Augen unserer kleinen Base, das Angenehme ihrer ganzen Person und der Zauber ihres Geistes werden ihr die Röte in's Gesicht treiben. Wohl ist die Kleine schüchtern, aber sie hat Verstand."

„Der Richter, welcher diese Wahrheit ausspricht, macht ihr alle Ehre,“ sagte Almedina sichtlich ärgerlich, „gut, daß gleicherweise seine Unfähigkeit, über dergleichen Dinge zu urteilen, zu gut bekannt ist.“

„Wer sich so heftig erzürnt, hat Unrecht!“ schrie Paul aus allen Kräften; „wer sich erzürnt, hat Unrecht. Almedina ist besiegt.“

Almedina warf einen mitleidsvollen Blick auf Paul und Eugenia, welche aus vollem Halse lachten; sie verließ das Zimmer und trug den Kopf noch einmal so hoch, als gewöhnlich.

„Siehe unsere beleidigte Prinzessin!“ sagte Eugenia zu ihrem Bruder. „Sie geht zu ihrer Trösterin, zur Mutter, um uns zu verklagen und schwarz zu machen, wie Kohlen. Gott, wie böse ist sie!“

„Was kümmern uns ihr Zorn und ihre drohenden Blicke?“ entgegnete Paul, „ich fürchte sie weniger, denn eine Mücke, und die Mutter nicht mehr.“

„Du hast Nichts zu fürchten, Du; aber ich weiß, was mir begegnet. „In Dein Zimmer, Fräulein“, heißt es bei mir.“

„Ei nun, ich werde Dir dann das Mittagessen bringen und Eudoxia Dir als Gesellschafterin zuführen. Und wenn der Vater heute Abend heimkommt, wird er Dich aus Deinem Gefängnisse befreien, wie er es ja immer tut. Doch benützen wir jetzt die kurzen und gelegenen Augenblicke; denn wir haben

uns noch Nichts sagen können in Betreff der kleinen Base. Liebst Du sie?"

„Ja und nein."

„Wie, ja und nein, zwei Antworten auf eine einzige Frage? Was willst Du damit sagen? Erkläre Dich genauer!"

„Nun, ja, ich liebe wohl Eudoxia; allein ich finde sie . . . erst zu fromm, hernach zu . . . "

„Zu artig, nicht wahr? auf leichte Weise höflich, zu erfahren? Der auffallende Abstand mißfällt Dir?"

„Wie, Du bist böse, Paul! aber Du hast doch recht wahr gesagt, nun ja, es ist ein wenig Eifersucht dabei."

„Sei ruhig! wenn sie fromm ist, wird sie nicht zu gefallen suchen."

„Aber, wenn sie gefällt, ohne es zu wollen?"

„Teufel! das ist wahr. Man sagt: „Je weniger man aufwendet, um zu gefallen, desto besser gelingt es Einem". Was wirst Du in diesem Falle tun?"

Die Antwort blieb auf Eugenia's Lippen, da sich die Türe öffnete. Ihre Mutter trat ein und sagte ihr erzürnt nur die paar Worte: „In Dein Zimmer, Fräulein!" Eugenia hing den Kopf und ging, während Paul, dem seine Mutter auch Vorwürfe machte, ein Jagdlied pfiff und im Zimmer kreiselnd herumtanzte. Als er Eugenia außerhalb des Zimmers sah, öffnete er die Türe, welche in den Garten führte, und sprang mit einem Satze hinaus.

Während Almedina allein bei ihrer Mutter war, suchte sie so recht deren Zorn zu nähren, indem sie all die ihr zugefügten Beleidigungen wiederholend aufzählte. Dabei wollte sie Eugenia im Hinblicke auf ihre Jugend und Leichtfertigkeit beschönigen; aber über Eudoxia sagte sie mit gezwungenem Tone: „Sie ist die Ursache dieses neuen Auftrittes. Das mußte auch noch kommen, unsere Ruhe zu stören . . . . Der Vater ist so für sie eingenommen, daß er Alles, was sie macht, bewundert. Sie wissen, wie er mich liebte; nun sollen Sie sich überzeugen, daß ich jetzt Nichts mehr neben dieser Waise bin. Sie hat das Recht, über Alles zu reden, und ihr Wille scheint das höchste Gesetz zu sein."

„Dein Vater hätte besser getan, wenn er sie nach meinem Vorschlage in irgend einem Hause für Kostgeld untergebracht hätte; aber meine ganze Bemühung scheiterte an dem zärtlichen Andenken an seine Schwester."

„Was beschäftigt man sich aber so sehr mit ihr? Unser Verkehr mit meiner Tante hatte schon lange aufgehört. Mein Vater hat Familie; es war daher nicht nötig, sich mit einer Fremden zu belästigen, welche uns eine drückende Last werden wird; denn es scheint, daß sie uns gleich erzogen werden soll, und das wird ihr einen schlechten Dienst erweisen, weil sie kein Vermögen hat. Sie wird gegen ihren Stand Gewohnheiten annehmen, und was wird sie dann später tun?"

„Ich weiß da guten Rat. Zuerst werde ich Sorge tragen, daß sie im Hause nutzbar wird. Ich lasse sie an unserem Weißzeuge arbeiten, die Dienerschaft überwachen, und bemühe mich, daß sie möglichst wenig Zutritt in den Gesellschaftssaal bekommt. Was ihren Anzug betrifft, so muß derselbe sehr einfach sein, und für denselben begehre ich jedes Jahr die Hälfte ihres Einkommens; mit dem Reste wird sie nicht auftreten können, wie es Dein Vater wünschte.“

„Ich finde mich immer im Spiele, ohne zu wissen, warum,“ sagte Herr von Axi, indem er die Türe des Saales erregt öffnete. „Um was handelt sich's denn da schon wieder?“

„Es handelt sich, mein Herr Gemahl,“ erwiederte Frau von Axi stolz, „um Deinen neuen Schützling Eudoxia. Almedina führte bei mir Klage und machte sehr richtige Bemerkungen in dieser Hinsicht. Seit Eudoxia in unserm Hause ist, scheinen alle Deine Gefühle nur ihr zu gelten. Deine Frau und Deine Kinder sind Nichts mehr für Dich. Aus einer vermögenslosen Waise willst Du eine vornehme Person machen, welche in demselben Stande erzogen werden soll, wie Deine Töchter, und die auch dieselben Gesellschaften besuchen und an denselben Vergnügungen Teil nehmen soll, wie sie. Das darf nicht sein, und indem ich solchen Mißgriffen entgegentrete, diene ich Eudoxia besser, als Du. Du willst sie in die Welt sich stürzen lassen, von Fest zu Fest

führen, und wo soll all Dieses einmal enden? Antwort: In einem Abgrunde, der die Tugend Deiner Nichte und die Ehre Deiner Familie verschlingen wird. Ich habe vernünftigere Ansichten, mein Gemahl: Eudoxia, ohne Mittel, ohne später zu hoffendes Vermögen soll an einem Orte ein beständig beschäftigtes Leben führen. Die Zurückgezogenheit soll ihr zur zweiten Natur werden — weil Deine Schwester so lebenslustig war."

„Beschimpfe mir nicht meine Schwester im Grabe, Frau!" sagte Herr von Axi mit einer an ihm nicht gewohnten Aufregung. „Wenn alle Frauen jene Tugenden besäßen, welche das Herz meiner Schwester selig zierten, so wären wenige Männer in ihrer Familie unglücklich. Eudoxia wird denselben Rang einnehmen, wie unsere Töchter; sie wird dieselbe Hochachtung genießen dürfen, wie sie, und sie wird den Umgang mit ihnen nur noch anziehender machen. Das ist mein Wille." Indem Herr von Axi diese Worte endigte, verließ er, selbst erstaunt über den Mut, den er zeigte, eilig seine Frau und Tochter, die über Das, was sie eben hörten, ganz bestürzt waren.

„Welch' Gewitter!" schrie Frau von Axi nach einigen Augenblicken. „Woher kommt dem Herrn von Axi diese plötzliche Charakterstärke, daß er seinen Willen auf eine so nachdrückliche Weise ausspricht?"

„Welche unverschämten Räte," setzte Almedina mit einem höhnischen Lächeln bei. „Aber dieser schnelle

und heftige Sturm wird nicht lange andauern. Sie werden sich nur ein wenig standhaft zu zeigen brauchen, Mutter, und seine Energie wird dann gleich verschwinden."

Während Frau von Axi und ihre Tochter ihren Zorn gegen die arme Waise ausließen, suchte Eudoxia, welche von Paul nach dem gegebenen Worte als Gesellschafterin seiner eingesperrten Schwester zugeführt wurde, die reizbare Eugenia, die Feuer und Flamme gegen ihre Mutter wegen der ihr von derselben auferlegten Strafe sprühte, zu beruhigen. Paul erging sich in spöttischen Worten, welche die verletzte Eigenliebe erzeugte, gegen seine Mutter und Almedina. Eudoxia aber, erstaunt, daß diese Kinder so wenig Ehrerbietung gegen ihre Eltern haben, erinnerte Beide an die heiligen Gebote, welche Gott den Menschen gegeben hat, rücksichtlich Derjenigen, welche seine Stelle auf Erden vertreten. Herr von Axi erkannte in Eugenia's Gefängnisse Eudoxia's Stimme. Er horchte außen und hörte, wie Eudoxia der Eugenia die Unterwerfung und dem Paul die gegen die Eltern schuldige Ehrfurcht liebevoll predigte. Das Gefühl und der Glaube harmonirten in ihren Worten. Sie sprach mit Wärme, aber ohne Aufregung. Paul erwiederte nicht durch seine gewöhnlichen Spöttereien und Eugenia schien beruhigt zu sein. Herr von Axi trat sachte ein und dankte dem liebenswürdigen Kinde, das sich gerne den Belobungen seines Oheims durch die Flucht ent-

zogen hätte. Paul und Eugenia erröteten, als sie ihren Vater kommen sahen. Er aber reichte ihnen die Hand, die sie ihm mit Wärme drückten, und alle Vier begaben sich in den Speisesaal, wo Frau von Axi und Almedina sie erwarteten.

Das Mittagessen wurde still eingenommen und nur durch einige, von den zwei Eheleuten unter sich gewechselten spitzigen Worten unterbrochen. Nach dem Mittagessen gingen sie einige Minuten im Garten spazieren. Herr von Axi aber machte Besuche. Seine Frau sagte zu Eudoxia, sie hätte Arbeit in ihr Zimmer tragen lassen, und es wäre ihr angenehm, wenn sie sich jetzt dorthin begeben wollte, um sich an derselben zu beschäftigen. Ohne Zweifel, fügte sie hinzu, habe sie früher auch schon Weißzeug ausbessern müssen. Eudoxia bejahte und dankte ihrer Muhme, weil sie ihr ein Mittel geschaffen, mit dem sie die Länge der Tage arbeitend abkürzen konnte. Nachdem Eudoxia ihre Muhme ehrerbietig gegrüßt hatte, ging sie in ihr Zimmer und fing sogleich an, mit einem Vergnügen zu arbeiten, das im Verhältnisse zu der Langweile stand, welche ihr der Müßiggang, zu dem man sie verdammt zu haben schien, veursachte. Ihr pünktlicher, williger und schneller Gehorsam bestärkte in Eugenia und in deren Bruder jene Worte, welche sie zu ihnen gesprochen hatte. Der Eindruck, den Beide davon empfingen, trug später reiche Früchte.

---

5. Kapitel.

Verfehlte Pläne.

Frau von Axi verfolgte mit Festigkeit den gegen die Waise entworfenen Plan und hielt daher Eudoxia von allem Verkehre mit den im Hause erscheinenden Gesellschaften fern. Man wußte kaum, daß Herr von Axi eine Nichte im Hause habe. Man hielt dieselbe für einen wahren Ausbund des linkischen Wesens und der Dummheit. Frau von Axi freute sich, in ihrem Manne die alte Schwäche wiederzufinden. Sie war gegen ihn die Liebenswürdigkeit selber, und eine ungewohnte Eintracht herrschte im Hauswesen.

Eudoxia war mit ihrem zurückgezogenen Leben eben so zufrieden, wie die, welche sie zur Abgesondertheit verurteilt hatten. Um nicht den Befehlen ihrer Muhme entgegen zu handeln, und damit sie den schönen Künsten eine kurze Tageszeit widmen konnte,

erhob sie sich in aller Frühe, teilte die Stunden vorteilhaft ein, zeichnete, oder spielte etwas Musik. In ihrem Kämmerlein verrichtete sie regelmäßig die Andachtsübungen und suchte in Gott ihren einzigen Trost. Paul und Eugenia kamen mehrmals, sie in diesen seligen Augenblicken zu unterbrechen und zu stören. Oft war sie versucht, über solchen Besuch böse zu werden; aber sie gedachte der Räte des guten Pfarrers von Verneuil und unterdrückte diese Regung. Eugenia hatte mehr Neigung für die Gesellschaft; Paul hingegen gefiel es mehr bei Eudoxia. Beide gewannen aber viel bei dieser Zusammenkunft. Zuweilen vereinigten sie sich, jedoch vergebens, um das Loos der Eudoxia zu beklagen und wollten ihrer Mutter deshalb böse sein; allein die Waise gebot ihnen, stille zu schweigen. Sie war mit ihrem Schicksale sichtlich zufrieden, daß Beide zu dem Glauben gelangten, das Glück findet sich überall, selbst in der Einsamkeit, und sie sahen ein, daß die Religion die Opfer, welche sie auferlegt, schon in diesem Leben zu belohnen weiß.

Die Religion war es in der Tat, welche Eudoxia in den verschiedenen Versuchungen unterstützte. Gemäß dem Rate ihres bisherigen, entfernten Führers, und dem Bedürfnisse ihres Herzens entsprechend, hatte sie sich einen vernünftigen, frommen und erleuchteten Beichtvater gesucht, der sie auf dem schwierigen Pfade des Lebens führen sollte. Sie hatte ihn von Gott erfleht und ihn in der Person des Pfarrers der kleinen

Kapelle, wohin sie durch die Vermittelung ihres Oheims zum Gebete gehen durfte, gefunden. Die Nähe dieser heiligen Stätte erlaubte ihr, sich oft dorthin zu begeben. Da empfing sie die vernünftigsten Belehrungen. Hier nahm sie an dem Brode der Engel Teil und stärkte sich auf's Neue durch die Kraft Gottes. Sie fand die Bitterkeiten des Lebens süß und lieblich, da sie dieselben aus Liebe zu Gott ertrug.

Ein Jahr schon wohnte Fräulein von Chazelle bei der Familie von Axi. Eine Seelenmesse für ihre Mutter wurde gefeiert. Eudoxia wohnte derselben bei und empfing in aller Demut den Gott, welcher durch seine Barmherzigkeit jene Seelen befreit, die er an dem Orte straft, den seine Gerechtigkeit geschaffen hat. Bleich und umhüllt mit einem Trauerschleier, hatte sie indeß die Anmut ihrer Gestalt, über welche ihre Andacht einen unbeschreiblichen Glanz ergoß, den Blicken der Hausfreunde nicht entziehen können. Sie waren erstaunt, diese Person so verschieden von dem Bilde zu finden, welches man ihnen beschrieben hatte, und Jeder machte sich tausend Meinungen in dieser Sache, die für Frau von Axi weniger günstig waren, als für ihren Gemahl; denn man kannte die ihm gesetzten engen Grenzen seiner Gewalt nur zu gut, als daß man ihn Etwas an der Abgeschiedenheit seiner Nichte hätte für schuldig halten können.

Einen Monat nach diesem Trauergottesdienste besuchte sie ihr Oheim am frühen Morgen. Er war

sehr erregt. „Du mußt jetzt Deine Trauerkleider ablegen, mein Kind!“ sagte er zu ihr, „und andere Kleider tragen, die dem Stande angemessen sind, in den Du eintreten wirst. Es ist einmal Zeit, daß Du aus der Dunkelheit herausgehest, wo Du schon so lange gelebt hast. Die Tochter meiner Schwester,“ fügte er hinzu, indem er sich die Tränen abwischte, „soll da nicht mehr länger bleiben.“

„Mein teuerer Oheim,“ sagte Eudoxia, „Sie lieben mich; daran zweifle ich nicht. Ihre Zärtlichkeit gegen mich ist eine meiner größten Tröstungen in den Peinen, welche ich bis jetzt schon erlitten habe. Was wäre ich ohne Sie geworden? Die Armut oder der Dienst wären mein Loos gewesen. Sie überhäufen mich mit Güte; darum fehlt mir Nichts mehr. Ich bin glücklich, vollkommen glücklich. Ich bitte Sie, lassen Sie mich in dieser Dunkelheit, wo Sie mich nicht für zufrieden halten!“

„Ich kann Dir Deine Bitte nicht gewähren, mein vielgeliebtes Kind; mehrere vernünftige Gründe widersetzen sich derselben, und der beste Beweis, den Du mir von Deiner Freundschaft und Liebe geben kannst, wird Dein Gehorsam sein. Eugenia ist halb in mein Geheimniß eingeweiht. Alles ist vorbereitet. Im Augenblicke, wo Du willst, wird sie kommen, Dich ankleiden zu helfen, und Du wirst dann hier warten, bis ich Dich abhole.“ Er verließ seine Nichte und überließ sie ihren Betrachtungen.

Eudoxia erschrack über den Entschluß ihres Oheims. Sie fürchtete sich vor der neuen Laufbahn, in die sie jetzt eintreten sollte. Die Welt, ihre Feste und Vergnügungen erfreuten sie nicht mehr im Mindesten, sondern erschreckten sie. Sie befand sich so wohl in ihrer Einsamkeit! Gott, die Arbeit, ihre Pflichten und das Andenken ihrer seligen Mutter waren genug für ihre reine Seele. Sie verlangte keine anderen Güter. Sie befürchtete auch den üblen Eindruck, den diese Veränderung ihrer Lage bei ihrer Muhme und ihren Cousinen hervorbringen wird. Die Eifersucht der Letzteren hatte sich noch nicht gänzlich zu verbergen gewußt. Eudoxia hatte sie mehr als einmal bei einem freundlichen Worte ihres Oheims erbleichen sehen; ein Blick, ein Lächeln des Herrn von Axi an Eudoxia waren für Almedina eben so viele Dolchstiche, und man las auf jeder Linie ihres Gesichtes das gekränkte Herz. Wenn ihr Vater in diesem empfindlichen Augenblicke ein Wort an sie richtete, so zeigte eine trockene, kurze Antwort die üble Laune, welche der Zorn der Almedina gerne verborgen hätte. Eudoxia sah Alles; daher vermied sie sorgfältig, ihrem Oheim den leisesten Anstoß zu geben, seine Geneigtheit gegen sie ausdrücken zu können, und wollte oft alle Gefühle, welche Natur und Religion einflößen, verleugnen. Sie erschien lieber kalt und undankbar, um nur nicht ihr Bäschen durch den geringsten Anstoß zu erzürnen. Was wird sie denken,



Ausführ. Stich u. Druck d. G. J. Manz' Kunst-Verlag.

Brun, die Macht des guten Beispiels.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

wie zornig wird sie werden, wenn sie die Sorgfalt, den Beweis der Liebe des Oheims gegen seine Nichte sieht! Wird ihre Mutter, die durch Almedina noch mehr erbittert wurde, sich nicht zu zornigen Ausfällen hinreißen lassen, welche den häuslichen Frieden stören! Das waren die traurigen Erwägungen Eudoxia's während dieses Tages. Eugenia fand sie, als sie zum Ankleiden in ihr Zimmer trat, in Tränen, welche der Gedanke an die Veränderung ihrer Gewohnheiten und ihres Schicksals hervorgebracht hatte.

Eugenia, überrascht bei diesem Anblicke, bemühte sich, die Waise zu trösten, indem sie ihr die Freuden schilderte, welche sie von den künftigen Lustbarkeiten zu hoffen hätte, nachdem sie so viele Monate in Kummer und Zurückgezogenheit gelebt hatte. Sie malte ihr mit Zungengeläufigkeit die Ueberraschung ihrer Schwester aus, wenn sie ihre Cousine so prächtig gekleidet sehen wird; sie machte sie auf das Erstaunen ihrer Freundinen aufmerksam, welche sie noch nicht kannten, und sprach ferner von dem Angenehmen, das man in der Welt findet. Alsdann beschrieb sie genau die Kleider, den Goldschmuck und die Blumen, welche sie in Besitz bekommen werde. So sprechend, zog sie Eudoxia auf ihr Zimmer, wo der neue Schmuck aufbewahrt war.

Fräulein von Axi's Aussprüche waren wenig geeignet, Eudoxia zu erheitern. Diese ließ sich zieren, wie Eugenia es wollte. Sie empfand aber in ihrem

reichen und schönen Flitterschmucke keine Freude. Man hatte gesagt: „Als sie ihren Trauerschleier ablegte, wickelte sie ihr Herz hinein.“

Herr von Axi holte seine Nichte ab, und als er sie in diesem prächtigen Schmucke sah, legte sich seine kummervolle Stirne vor Freuden in Falten. Er schien nicht Eudoxia's Traurigkeit zu bemerken. Er führte sie am Arme in den Saal, wo sich die eingeladenen Freunde versammelt hatten. Heute wollte er den schon lange gefaßten Entschluß ausführen, den nämlich, seine Nichte der Grausamkeit, in der sie von Frau von Axi gehalten wurde, zu entreißen. Er näherte sich dem zahlreichen Zirkel und stellte demselben die Tochter seiner Schwester vor.

Eudoxia war ganz betrübt von diesem unerwarteten Auftritte. Sie sah kaum, was um sie vorging. Eugenia und Paul konnten ihre Freude nicht verhehlen, welche sich noch durch den Aerger der Almedina erhöhte, deren zusammengezogene Gesichtszüge und funkelnden Blicke ihre innere Empfindung genug kennzeichneten.

Frau von Axi war nicht im Saale, als ihr Gemahl die arme Waise vorstellte. Sie blieb, wie vom Blitze getroffen, stehen, als sie beim Hereintreten Eudoxia in dem nämlichen Anzuge, wie ihn ihre Töchter trugen, durch ihren Gemahl den Hausfreunden vorgestellt sah. Das junge Mädchen stand ihr gegenüber und grüßte sie sogleich ehrfurchtsvoll und an-

ständig. Als eine Frau der Welt tat Frau von Axi ihrem Zorne Gewalt an und umarmte Eudoxia mit einer scheinbaren Zärtlichkeit. Das arme Kind drückte sie an die Brust und eine Freudenträne benetzte seine Augenlider. Eudoxia glaubte an ihrer Muhme Freundschaft und fand sich durch den Gedanken, ihr angenehm geworden zu sein, für alle Opfer entschädigt, die sie sich auferlegt hatte, um Herrn von Axi zu gehorchen.

Das Mittagsmahl war prächtig, und Eudoxia konnte angesichts dieser kostbaren Speisen beinahe vor Erstaunen nicht zu sich kommen. Ihre naive Verwunderung, die sich in ihren Augen aussprach, wurde für alle Gäste ein angenehmer und erfreulicher Anblick. Schüchtern, jedoch keineswegs linkisch, löste Fräulein von Chazelle ihre Aufgabe vollkommen. Sie erwiederte mit zwar wenigen Worten, aber immer auf eine richtige und liebenswürdige Weise die an sie gestellten Fragen und setzte nach und nach jeden Hausfreund in ein angenehmes Erstaunen. Diese waren ungehalten darüber, daß man eine so fähige Person von der Gesellschaft so lange entfernt gehalten hatte.

Man machte natürlich Vergleichungen zwischen ihrem bescheidenen und anständigen Tone und den brutalen, höhnischen und groben Manieren der beiden Fräulein von Axi, und diese Vergleichung war — man sollte es fühlen — nicht vorteilhaft für die Letzteren.

Beim Nachtische stand Herr von Axi auf und nahm mit großer Würde das Wort. Jedermann war von seinem feierlichen Gesichte in Erstaunen gesetzt und beobachtete eine große Stille. „Es dürfte Ihnen, meine Freunde," sagte er, einen Blick auf die Versammlung werfend, „mein bisheriges, gegen meine geliebte Nichte beobachtetes Verhalten befremden. Die Trauer meiner Nichte hat mich bis zu einem gewissen Punkte entschuldigen können; aber mein Herz war nie zufrieden, und während ich in den Augen der Welt gerechtfertigt erscheinen dürfte, bin ich es nicht in den meinigen. Von heute an will ich, daß Eudoxia in der Gesellschaft immer die Stellung einnehme, welche ihr das Recht, ihre Geburt und ihr Vermögen geben."

„Begünstigt durch meine Mutter bei der Teilung ihres Vermögens, habe ich meinen Besitz nie als ungerecht betrachtet, und genoß die Güter, welche selbst die Gesetze mir zuschrieben. Aber nachdem ich meine Schwester in dem an Dürftigkeit grenzenden Stande, den ihr Zartgefühl mir verborgen hatte, sterben gesehen; seitdem sie mir ihre Tochter in den letzten Augenblicken ihres Lebens anvertraut hatte, und seitdem ich an das fernere Schicksal meiner Nichte ernstlich dachte: glaubte ich, daß es eines der größten Verbrechen wäre, wenn ich noch länger diesen Teil des Vermögens zurückbehielte, woran die Waise alles Recht hat. Ich gebe ihr nun heute ihr Guthaben in

einem Akte bester Form zurück, und in Zukunft soll Eudoxia mit meinen Kindern die Gesellschaften besuchen und mein Vermögen mit ihnen teilen."

Dieser unverhofften Erklärung des ehrlichen Herrn von Axi zollte Jedermann Beifall bis auf seine Frau und Kinder, denen man das, was in ihrem Innern vorging, an dem Gesichte ablesen konnte. Man trennte sich. Die Waise aber schmeckte diese Nacht nicht den süßen Schlaf. Die Aufregung während des Tages, die Besorgniß, die Kämpfe, welche sie verwirrten, ließen sie nicht ruhen und schlafen. Sie dachte über die Vorteile und Gefahren ihrer neuen Lage nach und machte die feste und unerschütterliche Entschließung, die Vorschläge ihres Beichtvaters, sowie die Ratschläge des ehrwürdigen Pfarrers von Verneuil, dem sie eiligst den Vorfall schrieb, zu befolgen.

6. Kapitel.

Die Welt.

Ehe der Eine oder der Andere Eudoxia die geeigneten Verhaltungsregeln für ihre neue Stellung hätte vorschreiben können, fand sie sich schon auf den Schauplatz der Welt hingezogen, der für sie gefährlich werden konnte. Die Lobesspenden betäubten ihren Geist, der Reiz des Vergnügens vergiftete ihr Herz, und in dem immerwährenden Zirkel der gemachten und empfangenen Einladungen, der Besuche, der Bälle, der Concerte und der Theater — ein wohl zeitvertreibender Augenblick, das ist wahr, aber ein Augenblick, wovon ihre Seligkeit abhängen konnte — vernachlässigte Eudoxia ihre Religionspflichten und damit auch ihren Gott.

Eines Tages, als sie mit Frau von Axi von langen Besuchen, wobei die ganze Zeit mit Uebelnachreden und Vorschlägemachen zu neuen Vergnügungen

zugebracht wurde, zurückkam, ging sie noch bis vor die kleine Kapelle, die sie ehemals so oft und so gerne betrat, die sie aber seit einigen Wochen gar nicht mehr besuchte; denn sie begnügte sich jetzt auch, wie die Familie, mit einer Stillmesse in der Kirche. Die Zeit dieser Messe schien ihr jetzt lang, weil ihr verirrtes Herz sich in dem Hause des Herrn unbefriedigt fühlte. Es zog sie zurück in das lärmende Leben, welches die Vorwürfe des Gewissens betäubte. Sie stieß einen tiefen Seufzer aus, als sie diesen frommen Aufenthaltsort wiedersah, wo sie so oft die himmlische Wonne gefühlt hatte. Sie wollte hinein, dachte aber, was würde die Muhme dazu sagen! Sie ging weiter und nahm sich vor, des andern Morgens wieder hierher zu kommen.

Des Abends war sie auf dem Balle . . . . . Sie fühlte sich auf demselben durchaus unzufrieden mit sich selbst. Die ihr erwiesenen Ehrenbezeugungen hatten in ihren Augen nur einen gewöhnlichen Wert. Sie versagte zu tanzen, und keine der dringendsten Bitten konnten ihre Weigerung besiegen. Sie langweilte sich sehr und kehrte verdrießlich zurück, ohne nur einen vergnügten Augenblick gehabt zu haben. Erst gegen Morgen konnte sie einschlafen, und als sie erwachte, war es schon zu spät, um sich in die Kapelle zu begeben; überdieß erwartete man sie im Saale.

Als sie eintrat, überreichte man ihr ein Oper-

billet, welches ihr durch eine Freundin der Frau von Axi geschickt war. Sie lernte in dieser Freundin eine Verwandte ihrer Muhme kennen, welche die Familie von Axi zum Namenstage ihres Sohnes, das morgen auf dem Lande gefeiert werden sollte, einlud. Frau von Axi hatte die Einladung angenommen, und die junge Waise, die ihren Vorsatz des vorigen Tages, die Kapelle zu besuchen, vergaß, freute sich auf das bevorstehende Vergnügen. Sie sollte den Putz für das Teater am Abende und für die Partie des andern Tages schnell zubereiten. Wie Eudoxia damit beschäftigt war, läutete das Glöcklein der Kapelle zum englischen Gruße; sie hörte es; aber keiner dieser frommen Glockenschläge berührte ihr Herz; doch konnte sie diesen Augenblick nicht wieder vergessen. Man speiste früher zu Mittag, als gewöhnlich. Eudoxia verschob den Besuch der Kapelle auf Morgen. Aber man weckte sie am folgenden Tage, um auf das Land zu reisen. Sie nahm sich daher vor, ihren Entschluß nach der Zurückkunft auszuführen.

Eudoxia versprach sich viele Freude auf dem Feste. Sie liebte den Wald, und das Schloß ihrer Verwandten war mit einem solchen umgeben. Ein Ball im Lustwäldchen sollte die Tagesfreude krönen, und dieses ländliche Vergnügen war für Fräulein von Chazelle das süßeste aller Genüsse. Mit der größten Freundlichkeit wurde die Familie von Axi empfangen, und Eudoxia fand bald neue Bewunderer.

Das Mittagsmahl wurde aufgetragen, und die Gebieterin des Schlosses bekleidete die Ehrenstelle des Speisesaales — da erbleichte und taumelte plötzlich ihr Sohn, der Gefeierte des Tages, und fiel besinnungslos auf den getäfelten Fußboden, indem er die Hand der Eudoxia, welche er zur Tafel führen wollte, gehen ließ. Seine zitternde und erschrockene Mutter vergaß Alles um sich herum. Man holte in aller Eile den Chirurgen des Dorfes als erste Hilfe. Dieser erklärte aber sogleich, daß seine Kunst für die Gefahr, worin der Kranke schwebe, unzulänglich sei. Ein besonderer Bote wurde alsdann zum Hausarzt in die Stadt geschickt. Auch dieser konnte indeß seine ernste Besorgniß nicht verhehlen. Er sagte, die Krankheit, welche Gustav so gefährlich als plötzlich überfiel, lasse wenig zu hoffen übrig. Die Aeußerung des Arztes ließ die Umstehenden erkennen, daß der unglückliche junge Mann ohne Rettung verloren sei.

Die überspannte Empfindlichkeit der Freunde von Gustavs Mutter erlaubte denselben nicht einmal, bei ihr in den schmerzlichen Augenblicken zu bleiben. Nach und nach wurde das Zimmer leer, und bei dem Sterbenden blieben nur noch Fräulein von Chazelle und der Arzt, dessen Züge mehr und mehr bedenklich wurden und die Ankunft des Todes verrieten, wenn dieß sein Mund auch nicht aussprechen wollte. Eudoxia dachte an die Ewigkeit und, schaudernd bei diesem Gedanken, wendete sie sich an die in Tränen aufgelöste

Mutter des Todtkranken und sagte: „Frau, denken Sie an die Seele Ihres Sohnes und lassen Sie einen Priester kommen!“

„Gott! stirbt denn mein Gustav?“ fragte die Unglückliche mit einer durch Schluchzen erstickten Stimme.

„O ich bitte, verlieren Sie keinen Augenblick; alle sind kostbar!“ erwiderte Eudoxia. Die Waise klingelte und befahl einem eintretenden Diener, in das Dorf zu eilen und den Priester mit den Sterbesakramenten zu rufen.

Während der Diener ihren Befehl vollzog, bereitete sie Alles vor, was beim Austeilen der Sterbesakramente nötig ist. Sie legte sanft auf ein erhöhtes Kissen Gustav's Haupt, das bis jetzt auf ihrer Schulter geruht und ihr Ballkleid mit dem Todesschweiß benetzt hatte. Sie breitete ein weißleinenes Tuch auf dem Tische aus und stellte eine angezündete Kerze darauf. Alsdann durchlief sie alle Gemächer des Schlosses, um Weihwasser und ein Crucifix zu suchen und zu erfragen; doch vergebens. Nur der Verwalter dieses prächtigen Schlosses allein konnte Beides verschaffen.

Der alte Priester kommt in dem Schlosse an, von welchem er Seelsorger ist; aber von Niemanden wurde er gekannt. Er hat den Schloßgarten durchschritten. Er kannte den kürzesten Weg, weil in der früheren guten Zeit sein Platz an der Tafel zur

Rechten des alten Herrn war, und weil er oft dorthin kam . . . Er hat die glänzenden Zubereitungen zum Feste gesehen und begegnete nun in den Hausfluren jungen Damen und Herren in prächtigen Ballkleidern. Er ging seufzend an ihnen vorüber und fand bald den Ort des Schmerzes. Hier trocknet er den Schweiß ab, der seine weißen Haare benetzt; denn er hatte sich geeilt. Dennoch kam er zu spät. Der junge Kranke hat nur noch einen Lebenshauch. Seine Augen sind halb geschlossen, und das Röcheln feiner beklommenen Brust zeigt das grausame Ringen der Jugend mit dem Tode. Seine straubigen Haare bedecken und befreien wechselsweise diese zwanzigjährige Stirne, welche seit dreien Stunden mit all zu frühen Runzeln bedeckt ist. Vergebens sucht der gute Pfarrer, ein Zeichen von dem Unglücklichen zu erhalten, dem er bei seinem letzten Hingange beistehen sollte. Er nimmt die Hand des Kranken, und beim Zurufen des Priesters drückte der Sterbende mehrmals dessen Hand. Aber ist dieser Händedruck die Antwort auf seine Frage, oder ist es nur eine krampfhafte Anstrengung? Der Priester weiß es nicht; indessen salbte er die Glieder des Sterbenden und die wachsame und weinende Eudoxia im Festkleide sprach die bei Erteilung der letzten Oelung vorkommenden Antworten.

Bald hatte jedes Lebenszeichen bei Gustav aufgehört. Er ist nicht mehr, und seine betrübte Mutter läßt ihren Schmerz im Schrei der höchsten Ver-

zweiflung aus. Die Gedanken an ein besseres Leben, welche der ehrwürdige Pfarrer ihr vorstellt, können nicht die Heftigkeit ihres Kummers mildern; kaum erinnert sie sich noch an die in der Jugend gekannten Wahrheiten, und ihr Glaube daran ist unter dem glatten Hauche des Vergnügens erloschen. Ihre Angehörigen ziehen sie mit vieler Mühe aus dem Trauerzimmer und bitten Eudoxia, doch zu ihr gehen zu wollen. Einige Personen, welche eine gewisse Scham der Schicklichkeit verhindert hat, das Schloß zu verlassen, bemühen sich, die unglückliche Mutter zu trösten; aber ihre Tröstungen sind fruchtlos. Sie zog das junge Mädchen, welches die christliche Liebe an dem Bette ihres mit dem Tode ringenden Sohnes festhielt, den Freunden vor, welche der Todeshauch von demselben vertrieb. Die teilnehmende Eudoxia, welche durch den Tod ihrer Mutter weiß, was man leidet, wenn man ein inniggeliebtes Wesen verliert, spricht zuerst ein kurzes Gebet für die Seelenruhe des verstorbenen Gustav und tröstet dann mit einigen Worten die Mutter, deren ganze Hoffnung in dieser Welt für immer zerstört war. Als sie Eudoxia sah, wirft sie sich in ihre Arme, und ein Tränenstrom erleichtert sofort ihre gedrückte Seele. Eudoxia schwieg; aber ihr Stillschweigen ist beredt, und das Gefühl der Dankbarkeit mindert einen Augenblick den Schmerz der Mutter.

Nach einigen Stunden kam auch Herr von Axi

wieder in das Sterbezimmer. Er hatte diesen Ort verlassen gehabt, um seine Frau und Töchter, welche das Wehklagen uud das Jammergeschrei ganz betrübten, heimzubegleiten. Er führte seiner trostlosen Base eine Jugendfreundin von ihr zu, von welcher er dachte, daß sie in dieser Zeit der Prüfung auf dem Schlosse nützlich sein dürfte. Da er Befürchtungen für die Gesundheit der Eudoxia hegte, so befahl er ihr, ihm nach Hause zu folgen. Sie entsprach seinem Wunsche ungern, weil sie der traurigen Mutter des Gustav durch ihre Gegenwart und Tröstungen Mut einflößte. Indessen gehorchte sie dem Befehle ihres Oheims und reiste mit ihm ab. Dieser kehrte eiligst wieder zu seiner Freundin zurück, um ihr Trost zuzusprechen. Herr von Axi verabscheute, wie alle Weltmenschen, den Anblick des Todes; aber das Beispiel seiner Nichte hatte ihn so sehr gerührt, daß er seinen Widerwillen besiegte, um der trostlosen Mutter zur guten Stunde dienlich sein zu können.

7. Kapitel.

Die Bekehrung.

Indem Eudoxia in ihr Zimmer eintrat, fand sie auf dem Tische einen Brief aus Verneuil. Sie erkannte nicht wieder die Handschrift ihres ehrwürdigen Freundes. Zitternd öffnete sie den Brief, und statt der erwarteten Antwort fand sie nur eine Todesnachricht. Fräulein Denar verkündigte ihr, daß der gute Pfarrer, ihr Bruder, in ein besseres Leben eingegangen wäre, daß er, versehen mit allen heiligen Sterbesakramenten, in dem Frieden und in der Freude der Auserwählten starb, und daß er den Augenblick seiner Auflösung sehnlichst herbei gewünscht habe. Sie bemerkte ihr auch, daß ihr Bruder die Veränderung der Lage seines Pfarrkindes mit Freuden vernommen, zunächst, weil Herr von Axi große Fortschritte auf dem Wege der Gerechtigkeit gemacht habe,



Ausführ. Stich u. Druck d. G. J. Manz' Kunst-Verlag.

Brun, die Macht des guten Beispiels.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

aber hauptsächlich darum, weil er überzeugt war, daß Fräulein von Chazelle durch ihr christliches und vernünftiges Leben ihren Bäschen ein Muster würde, und daß vielleicht durch ihr Beispiel in denselben der Grund zur Rückkehr zu einem Leben gelegt werden könnte, das eines Gotteskindes würdig ist, welches nie die feierliche Entsagung vergessen sollte, die es am großen Tage gemacht hat, wo der Christenname mit unauslöschlichen Zügen in seine Seele eingegraben wurde. Er sendete Eudoxia seinen letzten Segen und versicherte sie, daß, wenn Gott ihn in seine Arme aufgenommen habe, wie er es von seiner Barmherzigkeit hoffe, er sich mit ihrer Mutter vereinigen werde, um für sie die Segnungen des Herrn zu erflehen.

Welch' mancherlei Gefühle erzeugte dieser Brief in der zerrütteten Seele Eudoxia's! Welche Gewissensbisse regten sich in ihr! Welch' heilsame Beschauung, indem sie erkannte, wie wahr es wurde, was ihr der ehrwürdige Pfarrer so wohlmeinend voraussagte! Sie verglich auch die zwei Todesarten, welche die Vorsehung ihrer Seele vorgeführt hatte. Sie sah immer diesen jungen Menschen vor sich, der von Gesundheit strotzte, dem aber hienieden nur eine so kurze Zeit gegönnt war; jetzt ist er kalt, ohne Leben. Sie zitterte, als sie das Kleid ansah, welches sie an seinem Festtage trug. Sie sah noch die letzten Zeichen eines dem Erlöschen nahen Lebens und hörte noch dieses Todesröcheln, welches an die Stelle einer lieblichen Festmusik

trat. Gustav war von dem glänzenden Feste seines Namenstages in die Pforte der Ewigkeit eingegangen, vielleicht in die ewigen Strafen der Hölle! . . . In der Blüte seines Alters ist er gestorben; sein Herz, das während seines Lebens gegen Gott kalt war, hatte vielleicht in dieser letzten Stunde nicht ein Gefühl der Liebe für den, der ihn jetzt richtet, und war vermutlich auch ohne Reue . . . .

Weit von da hatte ein Greis, der sein Leben dem Dienste des Herrn gewidmet, auch dem Tode seinen Sold bezahlt; aber der Kelch, den er zum letzten Male trank, hatte seine ganze Bitterkeit verloren. Er überschritt die schreckliche Schwelle der Ewigkeit ohne Furcht und Schrecken, und wie das Kind lächelnd in dem Schooße seiner Mutter einschlummert, so verschied er gleichsam in den Armen seines Gottes, reich an guten Werken und an schönen Hoffnungen.

„Welchen von diesen beiden Todesfällen würde ich wählen?" fragte sich Eudoxia. „O Torheit, bedauernswürdige Blindheit! Für einige vergängliche Freuden eine ewige Belohnung auf's Spiel zu setzen, trotzen den Qualen ohne Ende! Nein, nein, das soll mit mir nicht so werden. Ich war an dem Rande des Abgrundes angelangt; ich werde mich aber nicht mehr an seinen steilen Abhang begeben. Dir allein, o Gott, der Du mich erhalten hast, als ich mich von Dir entfernte; Dir allein, o Gott, der Du mich errettet hast, als ich mich verlor; Dir allein

o Gott, sei immer mein Herz und meine ganze Liebe!"

Also betete die junge Waise vor dem großen Crucifixe, vor dem sie ehemals mit ihrer Mutter kniete, das sie aber seit lange nicht mehr anzublicken wagte; und der gütige Gott, welcher ihre Verirrung auf einige Zeit zuließ, auf daß sie sich gegen ihre eigene Schwachheit in Acht nehmen lerne, verlieh ihr wieder seine Gnade. Sie erhob sich, erfüllt mit Kraft; sie legte ihr Ballkleid ab und versprach dem Herrn, sich nie mehr diese Freiheiten der Eitelkeit und der Welt zu erlauben, welche unter dem prunkvollen Scheine von Triumph nur eine wahre Sclaverei verbergen.

Sie stellte nicht mehr den Besuch in der Kapelle ein. Sie erlangte durch das aufrichtige Bekenntniß ihrer Fehler den Frieden, welchen sie so lange verloren hatte, und fand in ihrem frommen Gebete die Kraft, deren sie bedurfte, um die Hindernisse zu besiegen, welche man nicht ermangelte, ihrem Vorsatze, sich zu ihrer Besserung von der Welt abzusondern, entgegenzusetzen. O wie süß waren die wonnevollen Augenblicke für ihre Seele, als die Gnade ihr Herz wieder ergriff, welche es einst ganz und gar erfüllte! Sie hatte sich nur ungern von dem stillen Heiligtume entfernt, wo sie ihren früheren Mut und ihre kindliche Liebe zu Gott wieder erlangte.

Der Tod des jungen Vetters der Frau von Axi

verhinderte die Familie auf längere Zeit, weder Einladungen zu machen, noch solche zu empfangen, und Eudoxia fand sich von allen Verfolgungen befreit. Aber bald führte der Winter wieder Jene in die Stadt, welche den Sommer auf dem Lande zugebracht hatten. Ein neuer Vergnügungskreis eröffnete sich vor den Liebhabern der Welt. Jetzt sendete man von allen Seiten Briefe und Einladungskarten; zahlreiche Besuche wurden wieder empfangen und erwiedert. Vergebens peinigte Eugenia ihr Bäschen, von Neuem Teil zu nehmen an den Festen, welche in der Familie gefeiert wurden; umsonst vereinigten Herr von Axi und Paul ihre eindringlichen Bitten mit den ihrigen. Eudoxia erklärte mit bescheidener Festigkeit, daß sie vor Allem die Zeit zu sehr bedauere, welche sie im letzten Sommer verlor, und die sie jetzt so nötig habe, um ihr Gewissen wieder in Ordnung zu bringen, daß ferner die Vergnügungen der Welt, die sie jetzt nicht mehr täuschten, nicht verdienten, verglichen zu werden mit dem Frieden und dem Glücke, deren sie sich in den ersten Lebensjahren erfreute, und daß endlich ihr einziger Wunsch der wäre, ihren früheren Lebenswandel wieder führen zu dürfen.

Frau von Axi und ihre älteste Tochter, wohl von dem Entschlusse Eudoxia's innerlich eingenommen, setzten aber Alles in's Werk, um ihn zu bekämpfen, weil sie fürchteten, man schreibe ihnen die Einsamkeit der Waise zu. Eugenia schalt, und Paul versuchte

beißenden Spott gegen sie; aber sein Vater gebot ihm Stillschweigen, und ein Blick Eudoxia's hatte ihn bald zur Ruhe gebracht. Almedina machte sich ein Geschäft daraus, die Hausfreunde von der Bekehrung oder Umkehr ihres Bäschens zu benachrichtigen und bemühte sich sehr, sie lächerlich zu machen. Einige junge Leute, neidisch, wie Almedina, wegen der guten Fortschritte Eudoxia's verbanden sich miteinander, um von Fräulein von Chazelle auch die lächerlichsten Taten auszusagen. Man nannte ihre Einfachheit gezwungenes Wesen, und ihre Frömmigkeit Heuchelei; man belauerte sorgfältig ihre Tritte und ihre Worte, und man unterschob ihren Handlungen die niedrigsten und unehrenhaftesten Gründe; auch sagte man, ihre Ehrfurcht gegen den schwachen Herrn von Axi wäre nur eine gemeine Schmeichelei, und bei der geistigen Gewalt, die sie über ihren Oheim übte, sei es ihr ein Leichtes, die ehrerbietige Folgsamkeit zu erkünsteln. Ihr Gehorsam gegen ihr Tante wäre nur die Folge einer knechtischen Furcht, welche in ihr der Charakter der Frau von Axi erzeuge, die sich weder durch Liebkosungen, noch durch Kriechereien irre machen lasse.

Während die Verleumdung ihre mörderischen Pfeile gegen Eudoxia schleuderte, genoß die in ihrer Art glückliche Waise die Wonne eines guten Gewissens und widerstand mutig allen eindringlichen Bitten. In Frieden mit Gott und mit sich selbst kostete

es ihr keinen besonderen Zwang, sich auch im Umgange mit ihrer Umgebung aufrecht zu halten. Wenn eine Belustigung, welche die Religion erlaubte, sich ihr darbot, so ergriff Eudoxia, deren Frömmigkeit nicht übertrieben war, diese mit Vergnügen und überließ sich derselben mit der größten Heiterkeit. Das Angenehme ihrer Unterhaltung, sanft, wie ihre Seele, gefiel selbst ihren Verleumdern, und wer sie auch nicht liebte, mußte ihr doch Lob und Bewunderung zollen.

Für die Verwandten der Eudoxia war das Glück der Letzteren, welches sie entfernt von den Vergnügungen der Welt empfand, ein unbegreifliches Rätsel. Sie begriffen nicht, wie sie ihre Stunden in der Abgeschlossenheit ausfüllen könne, weil sie selbst nicht die Leere und Langweile gewahr wurden, welche ihre Tage vergifteten. Sie wußten nicht, welche Hilfsquellen die Betrachtungen der Glaubenswahrheiten und die Werke der christlichen Barmherzigkeit gegen die Langweile sind. Eudoxia fand ihre Augenblicke, welche in den Dienst Gottes, in den für die Armen und in die Pflichten ihres Berufes geteilt waren, in der Tat sehr kurz; alle ihre Tage waren ausgefüllt, und zwar ausgefüllt für den Himmel.

8. Kapitel.

Noch ein Ball.

Die guten Beispiele, welche Eudoxia seit ihrem Eintritte in das Haus ihres Oheims gegeben hatte, waren nicht fruchtlos geblieben. Herr von Axi bewunderte die häuslichen Tugenden seiner Nichte, welche einen so großen Gegensatz zu den Fehlern seiner eigenen Kinder bildeten. Seit der Zeit, als Eudoxia so ruhmvoll den Versuchungen der Welt widerstand, gab er die Ehre der Macht einer solchen Religion, welche dem früheſten Alter und dem schüchternsten Herzen einen Heldenmut zu geben im Stande ist, und welche den schönsten der Triumphe, den Sieg über sich selbst, bewirken kann.

Eugenia verlor keine der Handlungen ihrer jungen Base aus dem Auge. Eudoxia's Unterwürfigkeit unter den oft wunderlichen Willen der Frau von Axi, ihre ehrerbietige Haltung gegen ihren Oheim, ihre Güte

gegen das Gesinde, eine Freundlichkeit, welche selbst jenen Personen ein rührendes Wohlwollen gegen sie abnötigte, über die sie sich zu beklagen viel Ursache hatte, eine Demut, welche sie beim kleinsten Lobspruch erröten machte, die beständige Gewalt, mit welcher sie die natürliche Ungeduld ihres Charakters hemmte, die Liebenswürdigkeit, mit welcher sie sich bei Denen entschuldigte, welche sie beleidigt zu haben befürchtete: Nichts von Allem entging Eugenia. Sie nahm sich vor, sich Eudoxia zum Vorbilde zu nehmen, und seit einiger Zeit machte sie die beherztesten Bemühungen zur Sinnesänderung; sie bog sich mit Leichtigkeit unter den tyrannischen Willen ihrer Mutter und antwortete ihr nicht mehr mit diesem trotzigen Hochmute, der sich in allen ihren Worten so leicht bemerkbar machte. Almedina fand in ihr eine sanfte, zuvorkommende und gefällige Schwester und die Dienerschaft im Hause eine gütige Gebieterin. In der Gesellschaft brachte Eugenia auch nicht einmal mehr den Schein von Anmaßung vor, welche sie so mißliebig gemacht hatte; ihre groben Manieren waren in den Ton der Höflichkeit verändert, welche ihr eine vortreffliche Anmut verlieh. Eine zierliche Einfachheit ersetzte in ihrem Putze die gezwungene Sorgfalt, in welcher sie vorher lächerlich erschien. Sie war schon besser, als früher; aber sie fühlte, daß sie noch nicht zur Vollkommenheit gelangt sei, und daß ihr Vorbild sie noch bei Weitem übertreffe.

Sie strebte indeß nach dem Höhepunkte, auf dem sich ihre Cousine befand; aber welcher Bemühungen, welcher Opfer bedurfte es noch dazu, um denselben zu erreichen! Sie schienen Eugenia über ihre Kräfte und über ihren Mut zu stehen. Sie sollte ihre Verehrer meiden und an den Vergnügungen keinen Teil mehr nehmen. So jung schon sollte sie sich zur Absonderung und zur Flucht vor der Welt verurteilen. Sie sollte dem Zorne der Frau von Axi ausgesetzt werden und den Scherzen der Almedina und des Paul widerstehen. Wenn Letzterer, besiegt durch das Beispiel Eudoxia's, auch nicht mehr wegen der Religion schimpfte und auch nicht mehr pfiff oder tanzte, weil seine Eltern ihm deshalb Verweise gegeben hatten, so war er doch immer durch das beständig zurückgezogene Leben seiner Cousine ärgerlich und sparte ihr weder seine, noch seiner Freunde Spöttereien. Welche Hindernisse für Eugenia! Doch sie wollte um jeden Preis die vollkommene Ruhe Eudoxia's genießen, deren freie und reine Freude schmecken und den unveränderlichen Frieden, welcher Eudoxia zu Teil ward, kosten. Sie nahm ihre Zuflucht zum Gebete, und dasselbe verlieh ihr eine noch nie gefühlte Gnadenstärke, wovon sie sich bei der ersten Gelegenheit Gebrauch zu machen versprach.

Diese Gelegenheit ließ nicht lange auf sich warten. Die Familie von Axi war von der Stadtbehörde zu einem glänzenden Gastmahle mit einem darauf-

folgenden Balle eingeladen. Frau von Axi wollte in dieser vornehmen Gesellschaft mit allem Glanze erscheinen; deswegen bereitete sie für sich und ihre Töchter die zierlichsten Toiletten. Sie hörte nicht auf, ihre Freude über die Einladung auszusprechen. Dieses Gastmahl sollte an einem Freitage stattfinden, und Eugenia, welche ihrem Bäschen eifrig nachzuahmen wünschte, fühlte nicht den Mut, die verbotenen, ihr vorgestellten Speisen abzuschlagen, wie es Eudoxia mehrmals getan hatte. Sie zog daher vor, sich lieber des Erscheinens beim Gastmahle zu enthalten, als sich der Gefahr auszusetzen, Gott zu beleidigen.

Am Morgen dieses so sehr erwünschten Tages waren Eugenia und ihre Schwester in dem Zimmer ihrer Mutter. Das Gespräch fiel natürlich auf das Vergnügen, das sie genießen werden. Almedina, die vor Freude strahlte, dachte mit Wohlgefallen daran, wie ihr Schmuck den ihrer Gesellschafterinen überglänzen werde, und gefiel sich, die verschiedenen, von der Hauptstadt mit großen Kosten angeschafften Gegenstände zu betrachten. Frau von Axi zählte die Damen ihrer Bekanntschaft auf, welche keine Einladung erhielten, und freute sich über den Aerger, welchen diese an den Tag zu legen nicht ermangeln werden, wenn sie hören, daß sie und ihre Familie zugelassen waren. Eugenia allein beobachtete das Stillschweigen; eine große Verlegenheit zeigte sich

auf ihrer Stirne, und um ihre Qual auf's Höchste zu treiben, fragte sie Frau von Axi im harten Tone, dessen sie sich gegen Eugenia immer bediente: „Welches war die Ursache der bösen Laune, die sich auf Deinem Gesichte ausprägte?"

„Ich habe nicht Lust mitzugehen, Mutter;" antwortete Eugenia zitternd.

„Betrübe man sie doch nicht; sie ist im Gebete!" sagte Almedina und lachte spöttisch.

„Ich überlege, teuere Mutter," erwiederte Eugenia sanft, „auf welche Weise ich Ihnen meinen mir gefaßten Entschluß beibringen solle, auf daß . . ."

„Welchen Entschluß, Fräulein?" unterbrach sie Frau von Axi.

„Diesen, daß ich Sie nicht zum Essen im Stadthause begleite," sagte Eugenia unerschrocken und ermutigt durch die Gegenwart Eudoxia's, welche eben eintrat.

„Dein Vorsatz wird nicht gegen meinen Willen sein, denke ich; ich werde Dir befehlen, mir zu folgen."

„Ich darf Ihnen nicht gehorchen, liebe Mutter, mein Gewissen erlaubt es mir nicht; es ist heute Abstinenztag, und ich würde das Kirchengebot übertreten, weil ich nicht wagen würde, die verbotenen Gerichte, welche man mir vorsetzen würde, abzuschlagen."

„Mut, Eudoxia!" sagte Frau von Axi zu ihrer Nichte zornig; „fahre nur fort, Zwietracht in unsere

Familie zu säen, wo man Dich mit Wohltaten überhäuft hat. Deine Schwärmerei bringt ihre Früchte. Eugenia widersetzt sich schon meinen Befehlen und entzieht sich meiner Gewalt. Das ist Dein Werk und ohne Zweifel die Frucht Deiner Belehrungen. Du kannst Dich loben, ob der großen Folgsamkeit Deines Zöglings. Bald wird Eugenia alle Deine Erwartungen übertreffen."

„Meine Muhme," antwortete Eudoxia mit ehrfurchtsvoller Festigkeit, „ich kann nicht glauben, daß Sie das, was Sie mir eben sagten, ernstlich meinten. Ich habe nie die Absicht gehabt, Ihre Kinder zum Ungehorsam gegen Sie zu veranlassen. Eugenia hat von mir keinen Rat über ihr heutiges Betragen erhalten; aber ich gestehe, daß ich ihr so zu handeln geraten haben würde, wenn sie mich darüber gefragt hätte."

Auf diese Worte hin ließ Frau von Axi ihren ganzen Zorn ausbrechen, und Almedina half, Eugenia und die arme Waise mit Scheltworten und Vorwürfen zu überhäufen. Eudoxia entgegnete all diesen Schimpfworten mit einem bescheidenen Stillschweigen, und während sich Eugenia in ihre Kammer zurückzog, grüßte Fräulein von Chazelle ehrerbietig ihre Muhme und eilte in ihr Zimmer.

Frau von Axi benachrichtigte sogleich ihren Gemahl von der abschlägigen Antwort der entschlossenen Eugenia. Sobald aber Herr von Axi die Ursache

davon erkannte, tadelte er seine Tochter nicht, sondern billigte vielmehr die Gründe, nach welchen sie so handelte, und erklärte, selbst einen ähnlichen Entschluß gefaßt zu haben, nach welchem er nur den Ball besuchen wolle. Frau von Axi bat ihn indessen dringend, Eugenia zu befehlen, sich mit ihm zum Feste zu begeben. Sie drohte mit Streit, wenn er sie nicht hiezu bereden würde. Das betrübte Mädchen, welches so sehr wünschte, dieses Vergnügens beraubt zu werden, gab dem freundlichen Befehle ihres Vaters Gehör und rüstete sich, um ihn zum Balle zu begleiten. Eudoxia seufzte über die Schwachheit Eugenia's; sie wünschte, daß Eugenia Kraft genug besäße, das Opfer vollständig zu bringen. Sie teilte ihr ihren Wunsch mit und im Augenblicke, wo Eugenia sie verließ, um ihrem Vater auf den Ball zu folgen, sagte sie lächelnd zu ihr: „Bald wird Dir Dein Gewissen solches nicht mehr so leicht erlauben, ich hoffe es."

Am anderen Morgen beim Frühstücken bemerkte Eudoxia auf allen Gesichtern wunderliche und ungewöhnliche Mienen. Frau von Axi behandelte ihre Nichte noch kälter, als gebräuchlich. Almedina schien von Aerger und Verdruß geplagt zu sein. Eugenia, blaß, wie der Tod, errötete, wenn ihre Augen den erzürnten Blicken ihrer Mutter begegneten. Herr von Axi verhielt sich schweigend, und Paul verrieb zerstreut sein Brod zwischen den Fingern, statt dasselbe

zu essen. Eudoxia war einer umständlichen Erzählung der gekosteten Vergnügen des vorigen Tages gewärtig; aber sie wurde von diesem Stillschweigen und der tödtlichen Langweile, welche bei den Ballbesuchern zu herrschen schien, überrascht. Man trennte sich, ohne in den Familiensaal zu gehen. Kaum aber war Eudoxia in ihrem Zimmer, als sie schon leise anklopfen hörte. Sie öffnete; es war Eugenia.

Fräulein von Axi blieb eine kleine Weile stehen, ohne ein Wort hervorbringen zu können, und sah Eudoxia mit einer bittenden Miene an. Ihre Cousine verstand sie sogleich, und eine heftige Unruhe bemächtigte sich ihrer. „Meine liebe Eugenia," sprach sie, indem sie sie bei der Hand nahm, „was hast Du denn? Woher kommt Deine Verwirrung? Was bewegt Dein Gemüt?"

„Eudoxia, wie bist Du doch so glücklich!" rief Eugenia in Tränen zerfließend. „Nichts trübt Deinen Frieden; die Vergnügungen, welche Du Dir erlaubst, sind weder durch Eifersucht und Furcht, noch durch Gewissensbisse vergiftet."

„O Himmel! welches Unglück ist denn über unsere Familie gekommen?" fragte Eudoxia höchst erschrocken.

„Keines noch; aber ich zittere; warte, ich will Dir Alles erzählen. Du weißt," hob jetzt Fräulein von Axi an, „wie Almedina und meine Mutter sich von dem gestrigen Feste so große Freude versprachen.

Schon längst wünschten sie, bei ähnlichen Feierlichkeiten erscheinen zu dürfen; daher waren sie über diese Einladung hocherfreut. Sie wollten bei diesem Gastmahle glänzen und glaubten, Nichts könne ihren Schmuck erreichen. Allein sie kamen in eine peinliche Lage. Ihr ganzer Triumph beschränkte sich lediglich darauf, der einfachsten Blicke, welche der Anstand gebietet, gewürdigt zu werden. All die Ehrenbezeugungen wurden den anderen Frauen erwiesen."

„Und das ist die Ursache von Deinem großen Kummer?" unterbrach sie Eudoxia, kaum das Lachen zurückhaltend.

„O nein," erwiederte Eugenia, „er hat eine gegründetere Ursache. Höre nur weiter! Als mein Vater und ich im Balle ankamen, hatte derselbe schon seit einer Stunde begonnen gehabt. Wir fanden Almedina neben meiner Mutter sitzen. Sie wurde zum ersten Male zum Tanze aufgefordert, und ihr Aerger war deshalb groß. Ich nahm an ihrer Seite Platz und wollte, ich gestehe es Dir offen und frei, nicht so lange, als sie, ohne zu tanzen, dort sitzen bleiben. Man schenkte mir kaum eine Aufmerksamkeit, und ich glaube, ich würde die ganze Nacht auf meinem Platze sitzen geblieben sein, wenn mich nicht Paul nach etwa zwei Stunden zum folgenden Tanze eingeladen hätte. Almedina und ich konnten nicht den Kummer verbergen, der an uns nagte. Man merkte das. Zwei Frauen in unserer Nähe flüsterten

einander in die Ohren; dann sprachen sie leise mit einem jungen Herrn, der bei ihnen war. Dieser lächelte, kam halb anständig, halb spöttisch zu uns und bat Almedina, ihm die Ehre zu einem Contredanse zu geben. Sie schlug es ihm ab; denn wir hatten Alles gesehen und nahmen sein Anerbieten für Schimpf an. Meine Schwester zeigte sich in ihrem Hochmute, wie Du sie ja wohl kennst, sehr beleidigt. Der junge Herr kehrte wieder zu den Damen zurück, welche, wie ich denke, ihn zu uns geschickt hatten. Das Flüstern und die Spöttereien fingen wieder von Neuem an. In diesem Augenblick kam Paul, mich zum Tanze abzuholen. Er mußte an dieser Gesellschaft vorübergehen, wo er den jungen Herrn einige Worte halblaut sprechen hörte. Ich verstand sie nicht; aber er ging darauf zurück und bedrohte denselben. So lange wir tanzten, funkelten seine Augen vor Zorn und waren nur auf diese einzige Person gerichtet. Ich hatte da gar keine Freude mehr und wünschte den Tanz zu Ende. Den Paul nahm ich hierauf am Arme, und wir kehrten auf der andern Seite des Saales zur Mutter zurück. Als die Damen und der junge Herr ihre Plätze verließen, wie wir zu den unsrigen zurückkamen, war ich fast glücklich. Wir gingen bald darauf heim. Paul aber erkundigte sich nach dem Namen dessen, der uns beschimpfte. Er weiß ihn, und ich befürchte . . ."

„Mein Gott," rief Eudoxia, „das sind die

Lustbarkeiten, welche die Welt ihren Anhängern gibt! Teuere Eugenia, ist mein Oheim zuvorgekommen?"

„Ja, ich habe ihm Alles gesagt; er aber wankt; er meint, das Leben wäre nicht so teuer, als die Ehre."

Eudoxia hörte Nichts mehr von diesen Worten, so sehr eilte sie in das Zimmer ihres Oheims. Sie blieb lange, und Eugenia betete unterdessen knieend und mit Tränen in den Augen vor dem großen Crucifixe für ihren Bruder. Sie versprach Gott, sich in Zukunft nicht mehr in diese tumultuarischen Versammlungen, die man Feste nennt, zu begeben. Hier allein mit Gott, verglich sie diese Freude-Trunkenheit eines Augenblickes mit der darauffolgenden Leere und dem so kurzen Triumph der Eitelkeit mit den langen Stunden, die sie zubringen mußte, um eine Huldigung zu erwarten. Das Lob, welches man ihr und Andern spendete, hatte die Bezauberung verloren, weil demselben der echte Wert fehlte. Das junge, enttäuschte Mädchen fühlte, indem es Gott versprach, der Welt zu entsagen, daß es ein Opfer von einem sehr schwachen geringen Werte machte.

Eudoxia kehrte zurück; ihr Gesicht leuchtete vor Freude. Sie hatte ihren Oheim überredet, Paul zu bewachen, daß er ihm den ganzen Vormittag nicht aus den Augen gehen könne. Eugenia umarmte Eudoxia herzlichst und vertraute ihr das Versprechen an, das sie eben dem Herrn gemacht hatte. Ein süßer

Friede überfloß jetzt beide Herzen, und sie machten nun tausend Glücksentwürfe. Eudoxia machte Eugenia mit den seligen Beglückungen bekannt, welche sich im Dienste des guten Hirten finden und zeichnete ihr das Joch der Religion so, wie es ist, sanft und leicht und die reinen, unschuldigen Freuden erlaubend und segnend. Eugenia nannte dagegen dem Fräulein von Chazelle mehrere junge Damen in der Stadt, die ihre Religionspflichten fromm ausübten und an deren angenehmen Gesellschaft sie sich künftighin anschließen könnte. Eudoxia empfand große Freude, in die Verbindung mit diesen erhabenen christlichen Jungfrauen treten zu können.

Die Stunden vergehen schnell, wenn man vom Glücke träumt. Schon dreimal hatte der Zeiger einer Pendeluhr, welche auf Eudoxia's Kamine stand, seinen gewöhnlichen Kreis durchlaufen, ohne daß die zwei Cousinen dessen gewahr wurden. Plötzlich hörten sie Geschrei; sie sprangen hinaus und überschritten die Stufen zum Saale, woher die verzweifelnden Ausdrücke kamen. Und was war die Ursache davon? Man hatte einen mit Blut bedeckten jungen Mann herbeigetragen; er war unkennbar; seine Mutter hielt ihn in den Armen. Dieser junge Mensch war — Paul.

9. Kapitel.

Die Abreise.

An der Seite des unglücklichen Paul war auch sein Vater. Herr von Axi verfluchte jetzt die Ehre, welche er selbst am Morgen noch beinahe dem Leben seines Sohnes vorzog, und verabscheute das Vorurteil, welches annimmt, daß ein Wort Schande bringe, welches doch in dem Augenblicke, wo man es ausspricht, wieder verhallt, das Vorurteil, welches sagt, daß die Schande ewig bestehe, wenn sie nicht mit Blut abgewaschen wird. Es ist ein rohes und unsinniges Vorurteil, welches nur zu oft den Beleidigten zum Opfer verlangt, während der Beleidiger mit heiler Haut davon kommt, und welches aus einer scheinbaren Beschimpfung Anlaß zu einem wirklichen Unglücke nimmt und oft einem Vater die Stütze raubt, indem mau die seinem Greisenalter zugefügte

Beleidigung rächen will. Paul hatte, als er vom Balle zurückgekehrt war, dem jungen Herrn, der sich Spöttereien über seine Schwester erlaubte, einen Herausforderungs-Brief geschickt, und während seine Eltern ihn ohne Mißtrauen bei einem guten Freunde, der ihn am Vorabende zum Frühstücke eingeladen hatte, wähnten, und während sein Vater, den Irrtum in seiner Ansicht über die Ehre durch Eudoxia benommen, zu verhindern suchte, daß sein Sohn ein Meuchelmörder werde, oder selbst meuchelmörderisch um's Leben komme, hatte Paul die Todes-Antwort erhalten. Er hatte sich geschlagen, war beinahe leblos in's Haus zurückgebracht, und die falschen Freuden des Abends gingen mit Tränen des Schmerzes und der Reue zu Ende.

Paul brauchte lange Zeit, um sich von den erhaltenen Wunden wieder zu erholen. Sein Vater, Eugenia und seine Cousine verließen ihn keinen Augenblick und ließen ihm die beste Sorgfalt angedeihen, welche ihnen die Bande des Blutes und der christlichen Liebe vorschrieben. Eudoxia hauptsächlich bemühte sich, in dem Jungen von Axi die nicht weniger gefährlichen Wunden zu heilen, die der Stolz und das Laster dem Geiste und Herzen des Paul geschlagen hatten. Einige Worte, zur rechten Zeit gesprochen, erleuchteten zuerst den Verstand des jungen Menschen, dann erweckten sie Gewissensunruhe in seiner Seele. Oft, als er einschlafen wollte, überdachte er noch das,

was ihm Eudoxia gesagt hatte; auch gedachte er ihrer Tugendbeispiele, die sie seit der Zeit, als sie im Hause lebte, gab, und diese so beredtsame, wenn gleich stumme Predigt kam den immer wohl gesprochenen, hie und da entfallenen Worten des jungen Mädchens sehr gut zu Hilfe. Paul, der Eudoxia nachahmte, fühlte sich durch die Erfahrung gedrungen, die reinen Freuden, welche Eudoxia zu beleben schienen, anzuerkennen. Er wußte, daß Eudoxia dieselben in der Religion fand, und in der Religion wollte er jetzt auch sein Glück suchen. Paul wurde ein wahrer Christ, und dieser doppelte Sieg, den Eudoxia davon trug, belohnte hundertfach die täglichen Opfer, die sie sich auferlegt hatte, um ihren Pflichten treu zu bleiben, oder sie mit neuem Eifer zu erfüllen, da sie einige Zeit das Unglück hatte, dieselben zu vergessen.

Nachdem die Gefahr bei Paul vorüber war, beeilten sich Frau von Axi und ihre älteste Tochter, wieder da Besuche zu machen, wo sie stets das Lob und die Kritik zu hören wünschten. Aber alle gefühlvollen Personen tadelten den Auftritt im Stadthause. Man war gar nicht gut auf Fräulein von Axi zu sprechen, und man warf die Schuld des Zweikampfes auf ihre anmaßende Eitelkeit. Auch über ihre Mutter sprach man sich nicht vorteilhaft aus, und die unangenehmen Gerüchte verursachten Beiden große Verlegenheiten in den Gesellschaften. Doch die Beglückwünschungen einiger Männer nach der Mode und mehrerer Frauen

vom scheinbar besseren Tone trösteten sie wieder und genügten ihnen, um ihre peinliche Verlegenheit, die geheime Zurückstoßung und die Verachtung, mit welcher man ihnen begegnete, zu verscheuchen.

Der Ausgang dieses Duells betrübte Herrn von Axi sehr. Leicht hätte er durch die Handlung seines Sohnes verherrlicht werden können, und er würde sich dann mit Stolz in den Zirkeln gezeigt haben, offen tadelnd die Meinung Jener, die seine Gefühle nicht geteilt hätten, und wohlbehaglich lächelnd Jedem, der ihm gesagt haben würde: „Paul ist die Ehre Ihres Namens.“ Aber heute, als die Worte des von ihm angenommenen Kindes ihn auf das Gesetz Gottes, welches er in seiner Jugend erfüllte, zurückgeführt hatte, erinnerte er sich wieder an Alles, was im göttlichen Gebote geschrieben steht, insbesondere an das fünfte Gebot Gottes: „Du sollst nicht tödten!“ Er dachte wieder an seine Jugend. Er wollte auch damals eine Beleidigung in dem Blute eines Freundes abwaschen. Er rief sich die gerechte Entrüstung und die Vorwürfe seines Vaters in's Gedächtniß zurück. Er erinnerte sich, mit welchem süßen Frieden einst seine Seele erfüllt war, da er als religiöser und folgsamer Sohn die Hand einem Menschen zur Versöhnung gereicht hatte, dem er das Leben nehmen wollte. Jetzt fand er die Urteile sehr falsch, welche er, betäubt durch die böse Welt, seit dem Tage, als er die Vorschriften Gottes und die Belehrungen seines

Vaters vergaß, bis zum heutigen Tage über die Ehre hegte. Jetzt zitterte er für seine Kinder, weil sie ebenso, wie er, ihre heiligsten Pflichten vergessen könnten. Er entschloß sich daher, sie den Gefahren, zu entreißen, welche ein verschwenderisches und genußsüchtiges Leben Jenen darbietet, die den schmeichelhaften und bezaubernden Gesellschaftszirkel durchlaufen. Er verbarg noch vor der Hand seinen Plan hiezu, und während Frau von Axi und Almedina, gestürzt in den Strudel der Welt, sich ihre Zukunftspläne bildeten, dachte er über seine Absonderung von der Welt nach und bereitete für sein Alter eine Stütze gegen die Ueberraschung und die Schrecken des Todes vor und Allen, die er liebte, eine Stätte, wo Schande und Vorwürfe sie nicht erreichen könnten.

Alles war bereit, und Herr von Axi zeigte endlich seiner Frau an, daß er gesonnen sei, die Stadt zu verlassen und sich auf sein Landgut bei Beziers zurückzuziehen. Groß war darüber der Zorn der Frau von Axi. Sie brach in Vorwürfe aus, beschuldigte ihren Mann der Härte, der Tyrannei; sie weinte, schrie, aber vergebens. Almedina suchte von ihrer Seite, ihn durch Tränen und Bitten zu bewegen. Alles war unnütz, und auf vierzehn Tage nur war die Zeit der Abreise festgesetzt.

Frau von Axi klagte und zeigte sich unzufrieden in allen ihren Gesellschaften. Einige Freunde stimmten in den Tadel gegen ihren Gemahl ein, andere

dagegen billigten seinen Plan; diese rieten ihr, sich in ihr Schicksal zu ergeben, jene aber, sich gegen ihren Mann aufzulehnen. Der letzte Rat, schien ihr jedoch zu gefährlich; deshalb gehorchte sie der Stimme der Vernunft, seufzte über die Härte ihres Schicksals und ergab sich endlich demselben.

Der Tag vor der Abreise des Herrn von Axi war das Osterfest. Er begab sich mit seiner Familie und einem Teile seines Gesindes in die Pfarrkirche. Frau von Axi achtete zu sehr „den Brauch", als daß sie ihren Dienern erlaubte, an einem so hohen Feste den Gottesdienst zu vernachlässigen. Bei der Communion nahten Herr von Axi, Eudoxia, seine Nichte, Eugenia und Paul mit der tiefsten Sammlung dem Tische des Herrn und erbauten die ganze Gemeinde. Von der Familie blieben aber Almedina und Frau von Axi allein an ihrem gewöhnlichen Platze, und dieser Umstand trübte die süße und reine Freude, von welcher Eudoxia durchdrungen war, als sie sich von den Ihrigen beim göttlichen Mahle umgeben sah. Die fromme Waise betete inbrünstig für ihre Tante und Almedina und bat inständig den Herrn, daß er über sie die Gnade zur Erleuchtung ihres Geistes und zur Bekehrung ihrer Herzen ausgießen möge.

Nichts hielt jetzt Herrn von Axi mehr zurück, und er beeilte sich nun, die Stadt zu verlassen, nachdem er bei seinen Bekannten und guten Freunden

die Abschiedsbesuche gemacht hatte. Seitdem seine Absicht bekannt ward, bekämpfte man dieselbe sehr; aber er blieb unerschütterlich in seinem Vorhaben. Man gab alsdann dem Bedauern über seine Abreise Ausdruck und versicherte ihn der freundschaftlichen Erinnerung, welche er sich in allen Herzen gesetzt hatte.

10. Kapitel.

Heirats-Pläne.

Seit zwei Monaten schon war die Familie von Axi in ihre neue und schöne Wohnung eingezogen. Hier fand sich Alles vereinigt, was jenen Seelen lächelt, die fähig sind, die ruhigen Vergnügungen zu genießen: angenehme Spaziergänge, tugendhafte Freunde. Herr von Axi hatte in Beziers einige Studien- und Jugendfreunde, welche, wie er, Gatten und Väter waren, und deren Kinder sich gerne mit den seinigen befreundeten. Man kam oft zusammen, um bald eine Fischpartie mit einander zu machen, bald um zu Pferd einen kleinen Ausflug zu unternehmen. Wenn Jemand unter ihnen einen Unglücklichen wußte, so brachten sie ihm Hilfe und Trost. Das war nun eine wahre Freude. Nach einem Morgengange frühstückte man auf einem nachbarlichen

Meierhofe, und nach dem Mittagessen, deren Kosten einfach die Gastfreundschaft trug, versammelte man sich in einem Saale, wo Jeder ohne Anmaßung und Eitelkeit durch seine Stimme, oder Talent zu einem Concerte beitrug. Ein anderes Mal war es eine fromme, oder belustigende Lesung, welche den Abend angenehm machte. Ein Teil des Tages war dem Unterrichte für arme Kinder gewidmet, ein anderer für den Altar und für die Armen und wieder ein Dritter zur strengen Aufsicht der Haushaltung. So lief die Zeit in einer angenehmen Einförmigkeit ab. Den nützlichen Arbeiten folgten reine Vergnügungen, und die Stunden vergingen ohne Langweile.

Indessen teilten nicht Alle dieses gemeinschaftliche Glück. Almedina und ihre Mutter sträubten sich dagegen und waren kalt gegen diese neuen Genüsse. Sie fanden nur Freude in den Erinnerungen, und ein fortgesetzter Briefwechsel mit den Freunden ihres früheren Wohnsitzes, wohin alle ihre Gedanken gerichtet waren, war ihr einziger Trost. Sie führten über Herrn von Axi, seine Kinder und Nichte noch immer Klagen, und während diese Damen den bösen Humor, den die neue Lebensweise bei ihnen verursachte, nach Außen verbreiteten, riefen sie bei ihrer Umgebung dieselben Empfindungen hervor und zerstörten so ihr eigenes Glück, wie das der ganzen Familie.

Uebrigens beschränkten sich die Widersprüche, welche Frau und Fräulein von Axi in ihrer Familie

hervorriefen, auf Spöttereien und kleine Zwistigkeiten. Herr von Axi war nicht mehr der schwache Mann, der sich nicht mehr, auch nur unter den geringsten Eigensinn beugte. Er trat mit der ganzen Würde eines Familienhauptes auf und würde nicht geduldet haben, daß seine Frau das harte Joch auf die Gegenstände ihres Hasses schwer aufdrücke. Er kannte seine Pflichten und erfüllte sie alle. Seine Standhaftigkeit, die man Tyrannei zu nennen beliebte, die aber immer durch die natürliche Güte seines Charakters gemäßigt wurde, war leicht zu ertragen, und weniger erbitterte Herzen würden nicht gefühlt haben, daß ihnen eine Fessel auferlegt wäre.

Eines Tages erhielt Frau von Axi einen Brief; sie erbrach dessen Siegel, durchlief die Nachricht, und eine Freude leuchtete aus ihrem sorgenschweren Gesichte. Nach dem Mittagessen kamen einige junge Freundinen mit ihren Vätern zum Besuche. Man schlug einen Spaziergang in den Wald vor, und Almedina äußerte ganz gegen ihre Gewohnheit den Wunsch, daran Teil zu nehmen. Man willfuhr herzlich gerne ihrem Verlangen, und der frohe Trupp war bald bereit, auszugehen. Da gab Frau von Axi ihrer Tochter ein Zeichen zum Dableiben. Almedina gehorchte ihrer Mutter. Paul scherzte viel über die Eigenheiten Almedina's; Eudoxia aber verteidigte sie. Man ging und hatte bald vergessen, eine Gesellschafterin weniger bei sich zu haben.

Der Spaziergang war sehr angenehm; der herrliche Mondschein verdrängte den letzten Schein des Zwielichtes; der Duft der blühenden Orangen erfüllte die Luft. Die jungen Leutchen entfernten sich sehr weit von dem Wohnorte. Herr von Axi und zwei seiner Freunde, welche von ihren Töchtern begleitet waren, erfreuten sich des Glückes ihrer Kinder und riefen sich die frohen Plaudereien ihrer Kindheit und Jugendjahre zurück, welche in ihnen keine bitteren Erinnerungen zurückließen. Doch es sollte jetzt wieder heimgegangen werden; denn eben schlug die Uhr einer kleinen benachbarten Hütte elf, und die jungen, furchtsamen Mädchen hielten sich, seitdem die Nacht so weit vorgeschritten war, näher an ihre Väter. Nach und nach, jedoch in dem Maße, als man sich dem Orte näherte, von dem sie ausgegangen waren, minderte sich ihre Furchtsamkeit. Als sie den Gipfel eines kleinen Hügels erreicht hatten, von wo aus sie die väterlichen Felder sahen, schlug Eudoxia vor, das Abendgebet in Gemeinschaft zu verrichten.

Man lobte ihren Vorschlag, und wie die Freuden, welche die Unschuld aufopfert, in der Seele sich zu Ruhe legen, ohne sie zu zerstreuen, so bemächtigte sich bald eine tiefe Sammlung dieser kleinen, leicht zum Scherze aufgelegten Schaar. Alle fielen auf die Kniee nieder, und Eudoxia fing das Abendgebet mit sanfter Stimme an. Ihr Oheim, Paul und ihre Freunde antworteten mit stärkeren Stimmen;

die anderen Fräulein fielen im Chore ein. Man konnte nicht aussprechen, welch süßen Frieden ihre Herzen dabei empfanden. Die Stille der Natur, die Ruhe der Nacht, der Glanz des Mondes, der sich in einem entfernten Wasser spiegelte: Alles wendete sich zu Gott, Alles erhob das Herz in die Höhe zu Demjenigen, dessen Wohltaten reine Genüsse und dessen Freudenspenden neue Beweise seiner Liebe sind.

Zwei Frauen gingen unterdessen am Fuße des Hügels dahin; sie sprachen heftig mit einander und liefen immer schneller; aber auf einmal schwiegen sie stille, blieben stehen, horchten und kamen endlich zu den Betenden zurück. Diese zwei Frauen, bei denen die weltlichen Gedanken hinderten, oft an Gott zu denken, fielen auf die Kniee nieder und beteten mit einer nicht gewöhnlichen Andacht.

Das Haus des Herrn von Axi war das erste, an das man kam. Seine Freunde wünschten ihm gute Nacht; desgleichen grüßten die jungen Freunde und Freundinen einander, und man trennte sich in der Hoffnung, das Abendgebet bald wieder so gemeinschaftlich zu verrichten.

Ein Diener benachrichtigte Herrn von Axi, daß ihn seine Frau im Salon erwarte. Erstaunt darüber, daß sie sich noch nicht in ihr Zimmer begeben habe, trat er unruhig ein. Sein erstes Wort an sie war die Frage, ob sie sich unwohl fühle?

„Nein,“ antwortete sie ihm mit einem unge-

wöhnlichen Schmerzausdrucke; „aber ich wünschte, Dich ohne Zeugen zu sprechen; darum erwartete ich Deine Rückkehr.“

Es trat eine kleine Pause ein. Die Stimme der Frau von Axi war fast zitternd und ihr Ton verwirrt.

„Die Gräfin von Sezanne kommt morgen an,“ sagte sie, indem sie sich Gewalt antat, „und bringt ihren Bruder, den Grafen von Fenneval mit.“

Herr von Axi betrachtete seine Frau mit Erstaunen.

„Der ist ein schöner, junger Mann,“ fuhr sie fort, ohne seinen Blick verstanden zu haben. „Sein Vermögen ist in diesem Augenblicke wohl nicht sehr glänzend; aber er ist der einzige Erbe eines alten, kränklichen Oheims, der ihn liebt, wie seinen Sohn.“

„Zu was sollen mir aber alle diese Vorzüge dienen?“ erwiderte Herr von Axi kalt.

„Aber mein Gemahl, ich denke . . . . daß Du Dich freuen sollst, den Grafen kennen zu lernen . . . . er verbindet mit dem besten Tone und mit den ausgezeichnetsten Manieren ein liebendes und gefühlvolles Herz; er wünscht sehr, Dir seinen Besuch abzustatten.“

„Und das ist sein Wunsch, mich kennen zu lernen, und der führt ihn hierher, ohne daß er mich vorher davon in Kenntniß setzte?“

„Aber . . . . nein, ich habe ihm sagen lassen

. . . . ich habe ihn eingeladen, mit seiner Schwester zu mir zu kommen . . . . Denn kurz, es ist wohl nötig, Dir Alles zu sagen. Er hat bei mir um die Hand Almedina's geworben; er liebt sie und wird wieder von ihr geliebt . . . . und . . . . ich habe ihm mein Wort gegeben," fügte sie mit sinkender Stimme hinzu.

„Er ist schön, er wird reich werden; aber wie sind denn seine Sitten, und wie ist sein Charakter?"

„O, er ist ein vollkommener junger Mann mit einer Freundlichkeit sonder Gleichen, zugleich aber auch streng auf Ehre . . . ."

„Wo hat er meine Tochter gesehen und kennen gelernt?" unterbrach sie Herr von Axi.

„Auf dem Balle im Rathaussaale," sagte Frau von Axi stockend; „er ist bei der Beschimpfung, welche ihr da zustieß, so mitleidig und teilnehmend gewesen, daß er der Beistand des Paul zur Zeit des Duells geworden ist . . . ."

„Seltener Titel meiner Hochachtung!" unterbrach Herr von Axi ein wenig launisch. „Und Du hast Dein Wort gegeben?"

„Ja," sagte Frau von Axi, den Kopf senkend; „die Gräfin ist so sehr in mich gedrungen, und die betrübte Almedina würde so unglücklich sein, wenn diese Verbindung nicht zu Stande käme; darum habe ich in Alles eingewilligt."

„Glücklich," sagte Herr von Axi sich zu-

rückziehend, „daß ich noch in Nichts eingewilligt habe." —

Almedina kam am frühesten Morgen schon in das Zimmer ihrer Mutter, um das Ergebniß ihrer Unterredung mit Herrn von Axi kennen zu lernen. Sie wurde sehr betrübt, als sie hörte, daß er so wenig Eifer für eine so passende Verbindung zeige, und die Gemütswolke, die ihre Stirne bedeckte, war noch nicht gänzlich zerstreut, als sie von Frau von Axi wegging, um sich zu ihrem Vater zu begeben, der sie zu sich rufen ließ.

„Wer ist denn dieser Graf von Fenneval, von dem mir Deine Mutter gestern gesprochen hat, meine Tochter?" fragte Herr von Axi im kalten und unzufriedenen Tone.

„Ein junger Mann, welcher all das Gute verdient, von dem man Ihnen schon gesagt hat, mein Vater," antwortete Almedina bewegt.

„Ihn kennst Du also wohl?"

„Seine Schwester hat ihn mir mit den hinreißendsten Farben gemalt, und Nichts in ihm widerspricht dem Bilde, das sie mir gezeichnet hat. Vornehm, groß, mutig, gelehrt, gefühlvoll, aufrichtig . . "

„Welche Lobrede!" sagte Herr von Axi, seine Tochter unterbrechend. „Das tiefste Studium des Charakters und des Herzens von Herrn von Fenneval könnte Dir seine unzählbaren Eigenschaften nicht umständlicher aufzählen."

„Es gibt Dinge und Personen, welche sich im ersten Augenblicke richten," sagte Frau von Axi, die eben in das Zimmer ihres Mannes eintrat. „Ich habe den Grafen mehrmals gesehen, nnd er gefällt mir. Sein Rang ist ehrenwert, und seine Güter werden beträchtlich werden. Er liebt meine Tochter, und er wird von ihr geliebt . . . Das arme Kind hat schon genug Opfer gebracht: jung, schön, sich lebendig begraben zu sehen, ich weiß nicht, wie viele Stunden von dem Lande entfernt, wo ihre Wiege stand, und wo sie sich nur wenig ihres Lebens erfreute! Du sollst da, Herr von Axi, in Dich gehen und ihr nicht zumuten, im Frühlinge ihres Lebens jede Hoffnung auf das Glück aufzugeben. Der Graf will sein ganzes Leben ihrem Glücke widmen. Willst Du nun, daß sie eine Gelegenheit vorüber gehen lassen soll, welche sich ihr vielleicht nie mehr darbietet?"

„O mein Vater, ich würde sterben," sagte Almedina und hob das Taschentuch vor die Augen.

Herr von Axi schüttelte lächelnd den Kopf, und seine Frau fragte: „Wie entscheidest Du, mein Gemahl?"

„In einem so wichtigen Geschäfte," antwortete Herr von Axi, „ist reifliche Ueberlegung nötig. Wann ich Eueren Beschützer gesehen und über ihn Erkundigungen eingezogen haben werde, dann werde ich bestimmen."

„Mut, mein Herr!" entgegnete Frau von Axi

S. 88.



Ausführ. Stich u. Druck d. G. J. Manz' Kunst-Verlag.

Brun, die Macht des guten Beispiels.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

stolz, „enthülle nur allen Blicken die Uneinigkeit, welche unter uns herrscht, lasse Jedermann sehen, unter welches tyrannische Joch Du eine elende Gemahlin und eine unglückliche Tochter beugest! Bald wird man bei allem Anscheine von Zärtlichkeit sehen, daß Du ein eben so harter, als ein böser Vater bist."

„O, das ist schrecklich!" sagte Almedina, „fremde Menschen Zeugen von unseren häuslichen Mißhelligkeiten sein zu lassen, unter welchen wir nur allein seufzen sollten! Ich weiß es wohl, alle Glücksgedanken sollen mir verboten werden, zum wenigsten auf einige Jahre; denn es wird ein Tag kommen ..."

„Komm', meine Tochter," unterbrach Frau von Axi, „lassen wir Deinen Vater über die Unschicklichkeit seines Verhaltens nachdenken, und laßt uns gehen, um uns auf den Empfang unserer lieben Gäste vorzubereiten.

Die Stimme der Frau von Axi zitterte, ein heftiger Zorn erschütterte sie, und die Augen ihrer Tochter funkelten. Arme Frauen! diesen Morgen hattet ihr nicht gebetet.

11. Kapitel.

Ein Besuch.

Man hörte Peitschengeknall, und eine Staubwolke ließ kaum einen in der größten Eile daher fahrenden Postwagen erkennen. Bald ließ sich das Geräusch der Räder auf dem Pflaster der Allee, welche in das Haus des Herrn von Axi führte, vernehmen. Plötzlich hörte das Rollen des Wagens auf; der Wagen hielt an; ein junger Herr stieg aus und bot seine Hand einer vornehm gekleideten Dame zum Aussteigen an. Alsobald hatten Beide die Stufen vor dem Hause überschritten und standen vor Frau von Axi, welche Frau von Sezanne und Graf von Fenneval empfing und ihrer Familie vorstellte. Der Empfang bei Herrn von Axi war sehr höflich, aber kalt und zurückhaltend. Mit dem verständigen Blicke eines Herzensforschers prüfte er den jungen Grafen,

welcher seine Verlegenheit übel verbarg und einen Augenblick seine gerade Haltung zu verlieren schien, welche man an ihm bemerkte, als er aus dem Postwagen stieg. Herr von Axi wußte ihm seine Schüchternheit zu mildern. Er bemerkte in ihm ein offenes, ehrliches Wesen, das ihm nach und nach sehr gefiel.

Man beeilte sich die Gräfin in das für sie bebestimmte Zimmer zu führen. Hier leerte Frau von Axi ein bischen ihr Herz aus, indem sie ihrer Freundin vorstellte, was ihr Mann für ein wunderlicher, launenhafter und was sonst noch für ein Mensch sei. Sie durfte indeß die Wahrheit nicht ganz und gar gestehen; denn sie wußte nicht, was sie sagen sollte, da sie so lange keine Nachricht von der Zustimmung des Herrn von Axi zum Besuche gab, und sie bebefürchtete aber noch viel mehr die Offenherzigkeit des Letzteren, daß sie die Ungeschicklichkeit ihres Benehmens, welches sie bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt hatte, fühlte.

Frau von Sezanne tröstete sie, indem sie das unbestreitbare Verdienst des Grafen von Fenneval hervorhob. Sie glaubte unmöglich, daß man ihr widerstehen würde, und rechnete auf die Zärtlichkeit des Herrn von Axi für seine Tochter, deren tödtlicher Kummer das junge Leben verwelken würde, wenn sie nicht die Lebensgefährtin des Heinrich werden dürfte. Und was man gerne glaubt, das wünscht man auch. Frau von Axi ließ sich durch die guten Gründe der Gräfin

gerne überreden. Diese Dame versäumte von ihrer Seite Nichts, um sich bei Herrn von Axi in Gnade zu setzen. Allen seinen Gefühlen, von welchen sie wußte, daß sie ihm besonders teuer waren, schmeichelte sie mit einer vollkommenen Geschicklichkeit. Ihr Bruder ahmte ihr mit viel Glück nach, und nach vier Tagen nur nach ihrer Ankunft machte sich Herr von Axi beinahe Vorwürfe, seiner Frau wegen der Wahl des Grafen von Fenneval Unrecht gegeben zu haben.

Als die schlaue Gräfin bemerkte, daß ihr Plan selbst über alle Erwartung gelinge, ging sie ein wenig weiter voran. In einer besonderen Unterredung mit Herrn von Axi wußte sie die Neigung des Grafen gegen Almedina sehr gewandt zu schildern und ließ nicht undeutlich merken, daß er hinlänglich für seine Gegenliebe belohnt wäre. Die Furcht einer abschlägigen Antwort und der böse Eindruck, den der Graf durch die Torheit, daß er Paul als Beistand beim Duell gedient hatte, bei Herrn von Axi hervorgebracht haben konnte, hatten ihn verhindert, seinen Antrag bezüglich der Bewerbung um die Hand Almedina's zu stellen. Da er aber nun sah, daß, wenn er in unverrichteter Sache wieder abreise, ihm nicht gedient sei, fühlte er sich gedrungen, das immer gefühlvollere Herz einer Mutter um Beihilfe zu bitten, und, ermutigt durch Frau von Axi, und weil er die Einwilligung des Herrn von Axi jetzt mit Recht hoffen

durfte, konnte er dem Wunsche, die Bestätigung seines Glückes selbst zu hören, nicht widerstehen.

Herr von Axi konnte nur antworten. Er hatte seine Frau in jenen wenigen Fällen getadelt, in welchen sie sein Ansehen zu mißachten schien; sonst liebte er sie zu sehr, als daß er ihre Fehler enthüllen wollte, und anderseits fing er auch schon an, für den Grafen von Fenneval eingenommen zu werden. Er gab zu verstehen, daß, wenn der Oheim des Heinrich sich mit der Ehe einverstanden erklären und für ihn die Hand der Almedina erbitten würde, von seiner Seite ein Hinderniß nicht mehr entgegengesetzt werde.

Dieses war mehr, als Frau von Sezanne nach dem kalten Empfange, den Herr von Axi ihr und ihrem Bruder angedeihen ließ, zu hoffen wagte. Sie beeilte sich, diese gute Nachricht ihrer Freundin, der Frau von Axi, sowie auch Almedina mitzuteilen, welche sich über den unerwarteten guten Erfolg hoch erfreuten. Man schrieb sogleich an den Marquis von Fenneval, dessen Titel und Vermögen Heinrich einst erben sollte. Man hatte ihn diese Angelegenheit schon früher merken lassen, und er schien jetzt damit wohl einverstanden zu sein. Seine Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Indem er sich wegen Unwohlseins entschuldigte, nicht auf die Hochzeit seines Neffen kommen zu können, bat er seine zukünftige Nichte, einen kostbaren Diamantenschmuck als Beweis seiner wohlwollenden Freundschaft anzunehmen.

Nichts konnte mehr den so sehr erwünschten Augenblick der ehelichen Verbindung verschieben. Almedina wurde mit dem Grafen von Fenneval getraut, und ihre Stimme zitterte, als sie das „Ja" aussprach, welches ihr einen Titel in der Welt zusicherte. In ihrem unbegrenzten Hochmute wiegte sie sich jetzt in den süßesten Hoffnungen ein. Aber was sind die Vergnügungen, Ehren, eitler Tand, deren sich die Welt bedient, um Diejenigen, welche ihrem Geräusche folgen, angenehm zu unterhalten! Man bewundert den Glanz der irdischen Herrlichkeiten, ohne an ihre Vergänglichkeit zu denken. Wer dieser jungen, mit reichen Freudenkleidern gezierten Frau gesagt hätte, daß sie vielleicht bald in eine tiefe Trauer käme, oder daß der Tod, oder andere Unglücksschläge mit einem Hauche das ganze Glücksgebäude zerstören könnte, welches sie sich träumte: der würde nur ein Lächeln der Verachtung von ihr erhalten haben. Sie hätte gewiß ungläubig den Kopf geschüttelt. Und doch, mein Gott! wie vielmal schon haben dergleichen Träume nicht länger, als einen Tag gedauert!

Herr und Frau von Fenneval blieben nur noch acht Tage im Kreise ihrer Verwandten. Die junge Ehegattin verlangte alsobald das väterliche Dach zu verlassen, um sich in die Welt zu begeben, wo sie alle ihre Wünsche zu erfüllen hoffte. Sie reiste ab, ohne einen Schmerz an das Andenken ihrer Kindheit an den Tag zu legen, und fühlte die Tränen ihres

Vaters über ihre Stirne herabrollen, ohne daß ihr Herz davon bewegt wurde. Dennoch segnete er liebevoll seine Tochter; denn die väterliche Liebe entschuldigt Alles, selbst den Undank, der dem Vater eine so tiefe Wunde schlug. Er hatte nur Glückwünsche für die Tochter, die ihn verließ, wie für Denjenigen, dessen Arm seinen Gang unterstützt, den die Jahre wankend gemacht haben. Er hatte nur zärtliche Gefühle für das Kind, das er entfernt von sich denkt, wenn er stirbt, wie einen letzten Segen für Denjenigen, dessen frommen Hände seinen Leib begraben.

Frau von Axi begleitete ihre Tochler in jene Familie, welche Almedina als die ihrige anerkannte. Sie blieb hier zwei Monate; dann, müde der Feste, der Vergnügungen, der Vergessenheit, der Hilflosigkeit vielleicht, kehrte sie wieder zurück. In ihrer Sorge und in ihrer Liebe zu den Ihrigen, die sie so lange mißkannt hatte, erkannte sie endlich an, daß das Glück nicht da ist, wo es der Mensch zu suchen sich abmüht. Nach dem Beispiele ihres Gemahls, ihrer zwei Kinder erbat sie den Frieden von Gott, den Eudoxia durch ihre sanften Tugenden sie lieben lehrte, und, wie ihnen, gab er auch ihr die Gnade, in seinem Schooße einen Zufluchtsort zu finden, wo ihr Herz Ruhe finden konnte.

---

12. Kapitel.

Die Abende.

Der heuer ungewöhnlich kalte Winter hatte die Natur in Trauer und viele Menschen in Leiden versetzt. Besonders den Armen hatte er doppelt unglücklich gemacht; ihm fehlte nicht bloß Brod, seinen Hunger zu stillen, sondern auch ein geheiztes Zimmer, seine erstarrten Glieder zu erwärmen. So kam denn mancher Bettler vor die Thüre Derjenigen, welche die Vorsehung in eine bessere Lage versetzt hatte, und bat um ein Almosen. Beim Anblicke der vor Elend abgemagerten Gestalten und der schlechten Kleidung, welche dieselben so mangelhaft vor der Kälte schützten, wurde Eudoxia mitleidig. Sie glaubte, selbst die Not zu empfinden, welche die Armen ertragen mußten. Sie wußte in anderen Herzen das Mitleid zu erregen, wie sie es selbst fühlte. Ihre Verwandten und Freunde,

begeistert durch ihr Beispiel, brachten die edelsten Opfer, und nicht nur in den umliegenden Flecken und Dörfern, sondern auch mehrere Stunden in die Runde wurde jeder Unglückliche unterstützt und getröstet. Väter und Mütter kauften Kleidungsstücke für die Armen, oder gaben ihnen die, welche sie nicht mehr im Gebrauche hatten. Die jungen Damen verfertigten Weißzeuge für arme Frauen und kleine Kinder. Man reichte Lebensmittel Denjenigen, welche nahe an den Häusern der Wohltäter wohnten, und bezahlte Brod und Fleisch für Diejenigen, deren Wohnungen entfernter standen. So sah sich Jedermann unterstützt; so wurde alles Elend erleichtert, und vereinigte Lobeserhebungen und Glückwünsche stiegen zum Himmel empor und zogen die reichlichsten Gnaden über jene Familien herab, die sich des armen Volkes erbarmt hatten.

Ein anderes gutes Werk, eine unschätzbare Wohltat, welche Eudoxia in der Umgegend ausübte, war, daß sie an die Stelle der üblen, beinahe grausamen Gewohnheiten der Leute, erbauliche und tugendhafte brachte. Herr von Axi besaß fast in der Mitte des Dörfleins, nicht weit von seinem Hause, ein Anwesen. Hier versammelten sich an den Abenden die Einwohner des kleinen Ortes. Eine Kammerfrau des Herrn von Axi war eines Abends einmal bei dieser Zusammenkunft und erzählte am folgenden Morgen der Eudoxia, was da vorging. Diese fand in den Aeußer-

ungen der Bewohner des Dorfes tadelhafte Ungeschicklichkeiten, und teilte ihre Ansicht in dieser Beziehung ihrem Oheim mit, wie auch den sich gefaßten Vorsatz, mit seiner Erlaubniß in den Hof gehen zu wollen, um durch ihre Gegenwart die freien Gespräche und die gefährlichen Vertraulichkeiten, von denen die Kammerfrau ihr erzählte, zu verhindern. Ihr Oheim freute sich über ihren Wunsch und versprach, sie dahin zu begleiten.

Sie gingen wirklich hin, und die Beweise der Ehrfurcht und der Dankbarkeit, die ihnen für ihre Gewogenheit zu Teil wurden, entschädigten sie für die rauhe Kälte und für die Unbequemlichkeit des Weges. Nachdem Herr von Axi den Bewohnern des Weilers mitgeteilt hatte, daß er den Abend bei ihnen zubringen wolle, ging er in alle Einzelheiten, welche sie interessiren könnten, ein. Er sprach vom Ackerbau und von der Viehzucht. Eudoxia unterhielt sich mit den Frauen und Jungfrauen über Handarbeiten und häusliche Sorgen. Die guten Leute waren sehr erfreut und fanden die zwei Stunden, welche Eudoxia und ihr Oheim in ihrer Mitte zubrachten, sehr kurzweilig. Nach ihrem Weggehen beschäftigte man sich noch mit ihnen, und in der noch übrigen Zeit bis zum Schlafengehen rief man sich die Beweise der Güte zurück, welche Jeder empfangen hatte.

Den andern Tag hatten die guten Bauern wieder denselben Besuch und neue Freude. Diesmal brachte

Herr von Axi ein Buch nach ihrem Wunsche mit. Er las ihnen aus demselben eine eben so erbauliche, als belehrende Erzählung vor. Während dieser Vorlesung, welche die Aufmerksamkeit der Männer fesselte, gab Eudoxia den Frauen ein Beispiel der Liebe zur Arbeit, indem sie sich einer schweren Frauenarbeit mit unverdrossener Ausdauer unterzog. Durch fromme Lesungen und durch warme Erzählungen rührender Züge von Tugenden und christlichen Liebeswerken erweckten Herr von Axi und seine Nichte in den Herzen ihrer Zuhörer und Zuhörerinen nach und nach alle Anmuth und allen Trost der Religion. Sie erleuchteten deren Geist durch einfache und klare Unterweisungen und sahen sich durch die glückliche Veränderung, welche sich in den Sitten und Gewohnheiten Derjenigen zeigte, denen sie ihre Abende gewidmet hatten, für ihre Mühe hinlänglich belohnt.

Aufgemuntert durch das Beispiel Eudoxia's, entschlossen sich ihre Gesellschafterinen, auch ihre Winterabendzeiten der Ehre Gottes und dem Nutzen der Seelen zuzuwenden. Es war Gott und seinen Engeln ein angenehmes Schauspiel, wie die jungen Leute, ungeachtet der Härte der Jahreszeit, sich unabläßig unter die armen Bauern begaben mit dem Vorsatz, sie zu belehren und zu erbauen; wie sie mit ihnen die Stunden zubrachten, welche sie in der Welt und bei ihren Vergnügungen hätten verleben können, und wie sie da ihre Lust und Freude fanden. In allen

Weilern und benachbarten Marktflecken gefielen sich die Väter und Jünglinge, um die Wette den so rührenden Beispielen nachzuahmen, und bald ließ sich an allen Orten, wo man das Glück hatte, solche Abendstunden zu besitzen, eine merkwürdige Veränderung zum Guten wahrnehmen.

Eines Abends, als Herr von Axi und seine Nichte auf dem Pachtgute waren, erschien an der Türe ein junger Mensch, dessen Angesicht voll Schweiß und dessen Kleid mit Staub bedeckt war. Mit einer schwachen und zitternden Stimme bat er inständig um Gastfreundschaft für seinen blinden und kranken Vater, welcher nicht weit von da ohne Lebenszeichen ausgestreckt in einer Scheuer liege. Der Pächter und zwei von seinen Söhnen erhoben sich sogleich und beeilten sich, den Greis aufzuheben. Man trug ihn in den Pachthof, wo ihm die größte Sorgfalt zu Teil wurde. Als er ein wenig zu Kräften gekommen war, rief er seinen Sohn. Karl nahte sich ihm, legte seinen Arm um den Hals des Greises und umarmte ihn zärtlich. Herr von Axi stand am Kopfkissen des armen Blinden und suchte ihn zu trösten. Er sprach zu ihm von Gott und von dessen Güte; aber der alte Fremde schüttelte den Kopf. Tränen rollten über seine Wangen. Er rief nochmal Karl, und der junge Mann drückte ihm die Hand. Der Blinde setzte diese Hand auf sein Herz, stammelte einige unverständliche Worte und schien einzuschlafen. Jetzt verließ Herr von Axi das Zimmer

und bald darauf auch den Pachthof. Er empfahl dem Pächter den Blinden und dessen besorgten Führer.

Am andern Morgen nach dem Frühstücken begab sich Herr von Axi in das Pfarrhaus. Der Pfarrer war aber schon nicht mehr daheim; man hatte ihn zu einem fremden Sterbenden geholt, und länger als eine Stunde war er bei ihm. Herr von Axi schlug den Weg zum Pachthofe ein, und da vernahm er, daß der Blinde, als er sich übler fühlte, den Pächter bat, den Pfarrer eiligst zu rufen. Der Pfarrer verweilte in diesem Augenblicke bei dem todkranken fremden Manne.

Er blieb zum wenigsten noch eine Stunde da und ging dann weg, um die letzte Wegzehrung zu holen, welche die Kirche den Sterbenden spendet. Er kam bald wieder zurück und reichte die letzten Sakramente dem Kranken, welcher, jetzt des Gebrauchs der Sprache beraubt, durch Zeichen und Tränen eine tiefe Reue bezeugte. Er überlebte nur wenige Stunden diesen Akt der Religion. Sein junger Führer wachte die Nacht hindurch am Leichenbette und begleitete den Todten in seine letzte Wohnung, zum Grabe. Er pflanzte ein hölzernes Kreuz auf das Grab, und dieses Denkmal der kindlichen Liebe belehrte die Einwohner des kleinen Weilers, daß der Blinde in Venedig geboren war, und daß er Mauritius Mollinari hieß.

Dieses war Alles, was ihre Neugierde inne werden konnte; man hätte wohl gewünscht, daß

der junge Karl auf dem Pachthofe bliebe, um ihn hierüber fragen zu können; am Begräbnißtage des Blinden selbst aber achtete man seinen Schmerz, und am andern Tage führte ihn der Pfarrer mit sich in das Pfarrhaus. Hier wohnte er einige Zeit. Eines Sonntags nach der Predigt zeigte der Seelenhirte seiner Heerde an, daß eine durchaus notwendige Reise ihn zwinge, sie drei Wochen oder einen Monat lang zu verlassen; der Pfarrer der Nachbarsgemeinde werde für ihn während seiner Abwesenheit die Messe lesen, und an ihn sollte man sich auch im Falle der Not wenden. Der fromme Priester war tief bewegt, und seinen gerührten Pfarrkindern standen die Tränen in den Augen, denn seit dreißig Jahren hatte er ihnen schon so viel Gutes getan!

Der gute Pfarrer reiste ab, und der junge Führer des Blinden reiste mit ihm. Man sah Beide sich auf das Grab des Mauritius knieen, ehe sie den Weiler verließen; sie beteten lange, und der junge Mensch schien peinlich bewegt. Man begleitete sie noch eine Strecke Weges und wünschte ihnen eine glückliche Reise und dem Seelenhirten insonderheit eine baldige Rückkehr.

---

13. Kapitel.

Ein Geheimniß.

Sechs Jahre waren seit Almedina's Hochzeit verflossen. Im ersten Jahre hatte sie ihren Eltern die erlebten Vergnügungen brieflich mitgeteilt. Sie wohnte in der Hauptstadt und trat hier nun mit einem solchen Glanze auf, wie sie es nur wünschen konnte. Ihre Briefe, die nach und nach immer seltener wurden, gelangten indeß nur noch durch die Vermittlung der Frau von Sezanne nach Hause. Sie sprach stets von Festen und Glück, aber es schien, daß eine Traurigkeit diese Freude verschleierte. Ein Geheimniß schien ihr Verhängniß einzuhüllen. Am Ende verliefen Tage und Monate, ohne daß man Nachricht von ihr erhielt. Man hatte der jungen Frau von Fenneval die Verehelichung ihres Bruders mit der liebenswürdigen Eudoxia mitgeteilt; aber sie antwortete

nicht darauf. Die Gräfin von Sezanne hatte die Stadt, wo sie wohnte, verlassen, ohne daß man wußte, wohin sie sich begeben hatte. Herr von Axi hatte dem Oheim seines Schwiegersohnes viermal geschrieben, erhielt aber auch nicht eine einzige Antwort. Er hatte in Paris nach ihm fragen lassen, aber seine Nachforschungen blieben erfolglos. Man wußte nur, daß sein Tochtermann mit Gemahlin und Söhnchen in Folge einer Reise auf das Gut des Marquis von Fenneval die Stadt Paris unversehens verlassen hatte.

So sind die Freuden der Welt! So ist das Erdenglück! Nichts ist hienieden vollkommen. Und der glücklichste der Menschen ist derjenige, welcher am wenigsten leidet. Die Familie von Axi, im Besitze des Wohlstandes und in Mitte der Bequemlichkeiten des Lebens, erlitt dennoch jenes Loos, wie es jedem Menschen zu Teil wird. Viele beneideten sie vergeblich wegen ihrer Stellung in der Welt, aber ein schrecklicher Kummer, einer von jenen, welcher das Herz aufzehrt und das Leben verbittert, vergälte ihre Stunden. Dennoch duldete man, ohne sich zu beklagen, auch murrte man nicht. Man verehrte Gott und betete ihn an, und der Friede wohnte bei dem Schmerze.

Aber wenn man die Prüfungen des Himmels mit Ergebenheit in den göttlichen Willen annimmt, so fühlt die Natur die Härte der Schläge weniger. Herr

von Axi war es hauptsächlich, der in eine tiefe Traurigkeit versunken war; Eudoxia hatte ihn oft, in Tränen gebadet, überrascht. Frau von Axi fühlte jeden Tag mehr, daß ihre Kräfte abnahmen. Der Gedanke an ihre Tochter verfolgte sie beständig. Bald beklagte sie das Schicksal dieses inniggeliebten Kindes; bald beschuldigte sie dieses der Undankbarkeit und der Gleichgiltigkeit; hernach nahm sie ihre Zuflucht zum Gebete, und als sie ruhiger geworden war, lächelte sie über die Liebkosungen ihrer Kinder.

Eudoxia war der tröstende Engel für alle, und sie schien ihre Dienste zu vervielfältigen, um Jedem den Trost, wie die zärtlichste Liebe und Sorgfalt widmen zu können. Als Mutter zweier Kinder teilte sie ihre Liebe zwischen ihnen und den umgebenden betrübten Wesen. Sie hatte für die Einen liebliches Lächeln, für die Andern aber Freundschaftsdienste, welche den trostlosen Herzen, denen sie galten, wohltaten. Für den jungen Paul und die kleine Maria fand sie neue Spiele und kindliche Freuden; für ihre Schwiegereltern wendete sie kluge Vorsicht an, ihren Schmerz zu lindern, und Worte voll himmlischen Feuers, um ihre Hoffnungen wieder zu beleben. Ihren Mann bewunderte sie, seinen Vater und seine Mutter liebte sie auf das Innigste und hörte nicht auf, dem Himmel zu danken, daß er ihr diese Gnade in Mitte so vieler Bitterkeiten geschenkt habe.

Als Frau von Axi eines Abends leidender war,

wie gewöhnlich, ging sie schon frühe zu Bette. Die ganze Familie hatte sich in ihrem Zimmer versammelt. Eugenia las aus einem Buche vor, Herr von Axi schien in tiefes Nachdenken versunken zu sein. Paul wiegte die kleine Maria auf seinen Knieen, und sein Bruder saß im großen Lehnstuhle nahe am Bette der Frau von Axi, welche zur Zerstreuung mit ihren abgemagerten Händen in den schönen blonden Haarlocken, die auf dem Rücken des Kindes herabhingen, spielte. Eudoxia hatte das Zimmer verlassen, um dem Gesinde einige Aufträge zu geben. Sie kam schnell wieder zurück und ungeachtet aller Anstrengungen, die sie machte, um ruhig erscheinen zu können, bemerkte man doch eine heftige Bewegung in ihr. —

„Was fehlt Dir denn, Eudoxia?" fragte ihr Gemahl erschrocken über die Bläße, die er auf ihrem Gesichte sah.

„Nichts, mein Gemahl," antwortete sie mit einem Lächeln. „Nichts, als Glück." Ihre Stimme zitterte, und sie mußte sich setzen.

„Glück?" erwiderte Frau von Axi, indem sie sich aufrichtete. „Das Glück schmerzt nicht, meine Tochter."

„O! meine Mutter, wenn man nicht mehr an Glück gewöhnt ist, und wenn es so stark und so groß wiederkommt, erschüttert es mehr, als der Schmerz," sagte Eudoxia, indem sie sich gegen das Krankenbett auf die Kniee niederwarf. „Wissen Sie nicht,

daß es eine zu große Freude für das menschliche Herz ist?" —

„Welche Freude kann denn uns noch zukommen?" sagte Herr von Axi. „Ich erwarte keine andere mehr, als im Himmel."

„O!" sagte Eudoxia, indem sie ihre Hände faltete, „es war auch einmal ein Vater, wie der heilige Evangelist erzählt, welcher für sich alle Freuden der Welt für todt glaubte. Die Gefälligkeiten seines Sohnes, welcher ihm noch geblieben war, konnten ihn nicht trösten über die Abreise desjenigen, welcher ihn verlassen hatte, und dennoch hörte man eines Tages diesen Vater Gott danken und ausrufen: „Mein Sohn war todt und lebt nun wieder, er war verloren und ist nun wieder gefunden."

Eudoxia schwieg; sie war zu stark gerührt; man hatte sie verstanden und alle riefen zusammen: „Almedina! meine Tochter, meine Schwester!" Und eine Frau in Trauerkleidern, und in Tränen gebadet, stürzte sich in die Wohnung; sie kniete wie Eudoxia am Bette ihrer Mutter nieder, und diese weinte ebenfalls vor Freude, und der Vater, welcher nur noch Glück im Himmel hoffte, glaubte in denselben versetzt zu sein, so überströmte sein Herz vor Wonne. Paul und Eudoxia schlossen Almedina in ihre Arme, deren unerwartete Ankunft ihre Seelen erschütterte. Die zwei kleinen Kinder lächelten und weinten, weil sie lächeln und weinen sahen. O freudenvolle Augen-

blicke, wo die Zurückkunft eines teuern Wesens alle Wunden der Abwesenheit vernarbt; wo das Herz, das so viel in Angst und Sorge gebetet hatte, nur Gott zu lieben und zu danken weiß, weil er ihm den Gegenstand seiner Besorgniß zurückgibt! Ihr freudenvollen Augenblicke reichet hin, um tausend Leidensjahre wieder gut zu machen! Der Mensch wäre zu schwach, sie zu ertragen, wenn dieselben vergänglich wären, wie alles Erdengut

„Mein Vater, meine Mutter," rief Almedina, sobald sie sprechen konnte, „verzeiht mir! O! ich werde in Euren Augen strafbar erscheinen und war doch nur unglücklich."

„Wir wollen heute nicht von Unglück reden," sagte Eudoxia, indem sie ihre Schwägerin umarmte; „denken wir nicht an das Vergangene, das Gegenwärtige ist zu süß, als daß man Bitterkeiten hinzumische."

Die ganze Familie betrachtete, trunken vor Freude, Almedina, deren Schicksal so lange unbekannt gewesen war. Man war so glücklich, daß man kaum eine Aenderung in ihren Gesichtszügen bemerkte, die der Schmerz noch mehr, als die Jahre bewirkte.

Indessen hatte die Unglückliche all ihren Jugendglanz, mit welchem sie so stolz war, verloren. Sie trug die Stirne nicht mehr so hoch; ihr Blick war nicht mehr so frei, und ihre Wangen waren abgemagert. Das Unglück verwelkt die Rosen der Schönheit so schnell!

Seit langen Jahren war der Schlaf den Familiengliedern von Axi nicht so sanft, als in der Nacht, welche auf die Ankunft der Frau von Fenneval folgte. Am folgenden Morgen beim Erwachen der Frau von Axi schloß Almedina ihre Mutter in die Arme, und die Mutter, indem sie Almedina liebkoste, war kaum überzeugt, ob nicht ein angenehmer Traum sie in eine schmeichelhafte Täuschung einwiege.

Man gab sich den ganzen folgenden Tag der Freude hin, und ungeachtet, daß Jedermann die Ursache des langen Schweigens der Frau von Fenneval wissen möchte, wollte man doch nicht, daß sie die Geschichte ihrer Vergangenheit erzähle, bevor sie sich nach so vielen Anstrengungen und verschiedenen Gemütsbewegungen erholt habe. Erst zwei Tage nach ihrer Ankunft fing sie die Erzählung ihres Unglückes mit folgenden Worten an:

„Ihr werdet Euch ohne Zweifel an den Rausch der Freuden erinnern, dem ich ergeben war, nachdem ich Euch verlassen hatte, um meinem Gemahle zu folgen. Auf den Schauplatz der Welt gestürzt, überließ ich mich ganz ihrem trügerischen Reize, und indem ich sie genoß, hätte ich fast die ganze Welt um mich her vergessen. O, ich erinnere mich wohl der Briefe, voll der Liebe, welche ihr mir einst geschrieben! Meine geliebte Mutter, ich gedenke Ihrer rührenden Klagen, aber auch der Kälte und kurzen Antworten, womit ich Ihr zartes Gefühl verletzte. Nein, Gott

segnet nicht jenes undankbare Kind, welches die vergißt, denen es sein Dasein verdankt, und wenn die Feste der Welt nur das Unrecht begehen, die Gefühle der heiligsten Pflichten in den Herzen zu entstellen, so wäre dieses allein schon hinreichend, sie verbrecherisch zu nennen.

Kaum waren anderthalb Jahre seit meiner Verehelichung verflossen; seit einem halben Jahre war ich Mutter, aber kaum hatte ich einige Mal das Lächeln meines Kindes gesehen; kaum hatte ich ihm einige Küsse auf die Stirne gegeben: da hatte ich keine Zeit mehr, mich solch' süßer Genüsse zu erfreuen; denn der zahlreiche Kreis meiner Freundinen ließ mir keinen einzigen Augenblick mehr übrig, und der Tag nahte endlich heran, wo ich Pflichten erfüllen sollte, die ich nicht kannte, wo ich Kummer und Entbehrung empfand, die ich mir nie geträumt hätte.

Mein Gemahl besuchte in Burgund seinen Oheim, der uns seit unserer ehelichen Verbindung beständig Beweise seiner innigen Freundschaft gegeben hatte. Er war da bereits zehn Tage, und der Marquis hatte schon auf meinen, durch Heinrich überbrachten Brief geantwortet. Er fügte seiner Antwort ein prächtiges Geschenk bei, und ich war über seine Freigebigkeit hoch erfreut. Aber eines Morgens trat die Gräfin von Sezanne zu mir herein. Sie war blaß, unruhig und fragte hastig, wo ihr Bruder wäre. „Bei Fenneval," antwortete ich ihr erstaunt.

„Arme Frau,“ sagte sie mitleidig; „nein, er ist nicht, er kann nicht bei Fenneval sein. Der Unglückliche! Wer hätte es je gedacht!“

„Erklären Sie sich, meine Schwester, wenn ich bitten darf! Ist Heinrich ein Unglück begegnet?“

„Arme Frau,“ wiederholte die Gräfin, „ja ein Unglück, das schrecklichste von allen. Hat er Ihnen denn nicht geschrieben? Wissen Sie denn nicht, daß der Marquis . . . . ?“

„Still!“ unterbrach eine dumpfe und drohende Stimme, welche von einem anstoßenden Zimmer herkam, woher wir auch ein Geräusch kommen hörten. In demselben Augenblick trat Heinrich in mein Zimmer ein; seine Kleider waren in Unordnung, sein Gesicht war mit Schweiß bedeckt und seine Augen waren stier. Ich eilte ihm entgegen; er aber stieß mich zurück. „Geh' hinaus!“ sagte er zornig; „entferne Dich, Unglückliche,“ fügte er gelassener hinzu, „laß mich allein mit dieser Frau hier!“ Er zeigte auf die Gräfin. Ich nahm Heinrich's Hand; er drückte mir die meinige, und ich ging erschrocken und zitternd hinaus.

Ich blieb eine Stunde im Salon, und diese Stunde schien mir eine Ewigkeit. Ich hörte von weitem ein undeutliches Gerede von zwei Personen, welche sich zu schimpfen schienen. Es war Heinrich's Stimme, welche immer die andere Stimme übertönte. Endlich hörte ich Nichts mehr, und nach einigen

Minuten kam meine Kammerfrau zu mir und sagte, daß mein Mann nach mir fragte. Ich konnte mich kaum aufrecht halten und kam bleich, wie ein Gespenst zu ihm. Er war allein; denn Frau von Sezanne hatte das Hotel schon verlassen. „Almedina," sagte er zu mir, die Hand hinreichend, „liebst Du mich?"

Mich schauderte es bei dieser Frage, und Heinrich mußte es zum zweiten Male wiederholen. „Ja," antwortete ich zitternd. „Ja, mein Gemahl, ich liebe Dich."

„Frau," wiederholte er, „arme Frau, Du hast mich geliebt, als ich eine glänzende Zukunft, einen tadellosen Namen hatte, jetzt aber bin ich ruinirt, verachtet, erniedrigt und gedemütigt, sage, liebst Du mich noch?"

In der Stimme Heinrich's lag ein verzweifelter Ausdruck, der mir mein Herz brach. Ich ergriff seine Hand, drückte sie in die meinige und rief: „Ja, ich liebe Dich, Heinrich, mehr als jemals!"

„Hör'!" sagte er mir nach einer peinlichen Pause, „schwöre mir, zu gehorchen in zwei Sachen, die ich Dir jetzt vorschreibe."

Ich versprach Alles, Heinrich war zu unglücklich!

„Das Erste, das ich Dir vorschreibe," fuhr er fort, „ist, daß Du Deinen Eltern nicht mehr schreibst."

Ich stieß einen herzdurchdringenden Schrei aus. Ach leider! in den Tagen des Glückes war es mir, so zu sagen, beinahe gleichgiltig, Euch, liebe Eltern, zu schreiben;

aber in der Stunde der Trübsal hielt ich es für notwendig, mein Herz in die Eurigen auszuleeren.

„Bereuest Du schon Deinen Schwur?" schrie Heinrich zornig.

„Nein," sagte ich ihm, „ich werde ihn halten, und wenn ich dabei sterben müßte."

„Das Zweite, worauf ich bestehe, ist, daß Du niemals fragen wirst bezüglich der Aenderung unserer Lebensverhältnisse. Alles wird sich jetzt bei uns ändern. Alles Mobiliar, was sich um Dich befindet, wird gänzlich veräußert; aber Du wirst schweigen. Almedina, Du hast mir gesagt, daß Du mich liebst, beweise es mir, indem Du diese zwei Bitten meinen Tränen und meinem Flehen gewährst." Ich machte ein bejahendes Zeichen; denn das Schluchzen hinderte mich, zu reden. Heinrich verließ mich, kam aber einen Augenblick nachher wieder zurück und hielt mein Töchterchen in seinen Armen. Er setzte es auf meinen Schoß und sagte: „Künftighin werden wir nur für dieses Kind leben."

„Ja," antwortete ich ihm entschlossen, „ich lebe für sie und für Dich." Heinrich ging fort.

Vierzehn Tage nachher war mein Töchterchen entwöhnt; alle unsere Leute waren entlassen, unsere Möbel, mein Schmuck, Alles verkauft, und wir reisten ab, ohne daß ich wußte, an welchem Orte der Erde meine traurigen Jahre verfließen werden.

Nach einer langen und beschwerlichen Reise kamen

wir in einer großen und schönen Stadt an, wo wir uns fest setzten. Der Himmel hatte mir einen Schmerz erspart. Ich schlief nämlich tief, als wir die Grenze unseres geliebten Vaterlandes überschritten. Wir ließen uns in Wien, Oesterreichs Hauptstadt, nieder.

Hier nahm Heinrich einen erdichteten Namen an und erteilte französischen Unterricht. So erhielten wir uns in der Not. Sobald ich ihn ein wenig zufrieden fand, hielt ich bei ihm an, Euch schreiben zu dürfen; er bewilligte mir es, aber unter der Bedingung, daß er mir die Briefe diktire, die ich von Paris aus datiren soll, und daß ich sie von da durch Frau von Sezanne an Euch befördern lasse. Ich zog vor, Euch in der Meinung zu lassen, daß ich noch glücklich wäre, als daß Ihr denkt, ich sei undankbar. Ich empfing Eure Antworten, und Eure darin ausgedrückten Klagen brachen mein Herz. Ich fühlte den ganzen Wert Eurer Liebe, und ich konnte Nichts erwiedern. Endlich erhielt ich den letzten Brief; er unterrichtete mich von Paul's Heirat. Frau von Sezanne selbst brachte ihn mir; Gründe, welche ich niemals erfuhr, nötigten sie, ihre Geburtsstadt zu verlassen. Heinrich hatte mit ihr eine lange und lebhafte Unterredung. Sie blieb nur drei Wochen bei uns und verließ uns dann eines Morgens sehr mißgestimmt. Seither hatten wir Nichts mehr von ihr gehört.

Des mir noch bis jetzt gebliebenen Trostes, wenigstens von Zeit zu Zeit zu wissen, daß Ihr noch lebet,

daß Ihr mich noch liebet, ward ich durch sie beraubt. Ich fiel in einen Zustand der Niedergeschlagenheit, der für mein Leben befürchten ließ. Heinrich, düster und träumerisch, sprach kaum mehr mit mir und ließ sich oft von Zorneswut hinreißen.

Die Liebkosungen meines Kindes waren der einzige Balsam für so vielen Schmerz, und ich konnte diesen nur in Abwesenheit seines Vaters genießen; denn wenn er nur das Kind ansah, erzürnte er schon, und es erhielt daher weder einen Kuß, noch ein Lächeln von ihm.

Der Gesundheitszustand meines Gemahls verschlimmerte sich bemerklich; er konnte sich nicht mehr mit demselben Fleiße dem Unterrichte hingeben, wie früher. Unsere Lage wurde von jetzt an noch drückender. Heinrichs Bitterkeit erhöhete sich durch Entbehrungen. Ich verschweige, was ich gelitten, um desto eher zum Schrecklichsten zu kommen, welches meinem Leben begegnete.

Eines Morgens ging Heinrich früh aus; er umarmte mich zuvor, nahm mein Töchterchen auf seine Kniee, drückte es an sein Herz, stieß es dann heftig bewegt zurück. Die Nacht war schon angebrochen, und mein Gemahl war noch nicht zurückgekommen. Ich zählte jede Stunde, welche die Kirchenuhr schlug, aber Heinrich kam nicht.

Sobald der Tag herannahte, ging ich aus, ohne zu wissen wohin. Ich hörte von einem Manne sprechen,

der sich am Vorabende entleibt hätte. Ich lief zitternd auf den Platz, wo dessen Leichnam sich befand. Er war es, es war — Heinrich."

Hier mußte Frau von Fenneval inne halten. Das Weinen erstickte ihre Stimme. Nach einer kleinen Pause erzählte sie weiter:

„Als ich meinen Mann wieder erkannte, fiel ich in Ohnmacht, und da ich wieder zu mir kam, lag ich auf dem Bette in meinem Zimmer, und mein Töchterchen schmeichelte mir weinend. Eine mir unbekannte Dame leistete mir die sorgfältigsten Dienste. Ich dankte für ihre Güte. Sie hielt die Ruhe meiner Verzweiflung für Gottergebenheit und verließ mich, nachdem sie mir ihre Adresse zurückgelassen hatte.

Ich hatte nur noch den Gedanken, Deutschland zu verlassen und zu Euch zurückzukehren. Einen Brief an Euch zu schreiben, wäre für meine Ungeduld zu lange gewesen. Ich verkaufte, was ich besaß, und reiste ab. Der einzige freundliche Augenblick, den ich seit so vielen Jahren der Traurigkeit hatte, war da, als ich die Grenzen Frankreichs überschritt; aber diese Freude dauerte nicht lange; ich sollte den Kelch der Bitterkeit vollends leeren. Mein Töchterchen wurde an demselben Tage krank, wo ich mein Vaterland wieder sah. Vergebens pflegte ich dasselbe Tag und Nacht; umsonst brachte ich alle Opfer; es starb in meinen Armen. Ich glaubte mit meinem Kinde sterben zu müssen; doch meine Stunde war noch nicht

gekommen. Es sollte mir vergönnt sein, Euch wiederzusehen. O Ihr alle waret es allein, die mich verhindert haben, meinem qualvollen Dasein ein Ende zu machen. O meine Mutter, Sie haben mich gesegnet! O mein teurer Vater, Sie haben mir verziehen! Ihr liebt mich Alle," fügte Almedina bei, indem sie die Umstehenden mit Tränen in den Augen anblickte. „Jetzt kann ich sterben, und möchte es sogar gerne, um nicht wieder mein Glück zu verlieren."

„Nein, nein," rief Eudoxia, Frau von Fenneval um den Hals fallend. „Gott, der Dich uns nach unsern Wünschen wieder zurückgegeben hat, wird Dich uns nicht mehr entreißen. Du wirst Dein Glück nicht mehr verlieren, da Du es auf unsere Herzen gründest, und diese Dir immer geweiht sein werden." Almedina umarmte Eudoxia zärtlich, und die bitteren Erinnerungen schienen sich bei ihr nach und nach unter den angenehmen Freundschaftsbezeugungen zu verlieren, mit welchen die Familienglieder wetteifernd sie überhäuften, weil ihre Zurückkunft sie in Freude und Glückseligkeit versetzte.

14. Kapitel.

Das Manuscript.

Die Zurückkunft der Frau von Fenneval hatte alle Wünsche der Familie von Axi erfüllt. Im darauf folgenden Winter lud man die junge Wittwe ein, eines Abends den Pachthof zu besuchen. Sie nahm die Einladung an. An diesem Abende begab sich die ganze Familie dahin, mit Ausnahme der Frau von Axi, deren Gesundheitszustand die Abendluft noch nicht ertragen konnte. Es war für die guten Leute auf dem Hofe wirklich eine große Freude, als sie alle ihre alten Wohltäter kommen sahen. Vor Allem wurde Eudoxia freundlichst empfangen. Die Pflichten als Mutter und Gattin hatten sie lange Zeit verhindert, sich zu der Abendgesellschaft zu begeben. Es waren schon drei Winter verflossen, ohne daß sie wieder dabei erschien. Die guten Bauern sahen jedes

Mal, wenn Herr von Axi sie besuchte, sich unruhig nach Derjenigen um, der sie das Glück verdankten, das aus den Abendunterhaltungen geflossen. Ihre Freude, sie wieder zu sehen, war eben so groß, als vorher die Trauer über ihre lange Abwesenheit. Alle umringten sie; die jungen Mädchen, die sie gekannt hatten, und von denen jetzt schon mehrere verehelicht waren; die Mütter, welche sie ehemals in der Ausübung ihrer Pflichten unterrichtet hatte, drängten sich herbei, während sie von den Greisen den Kindern vorgestellt wurde, die noch damals sehr jung waren, als Eudoxia das gute Werk begann. Diese alten Männer erzählten den Kindern von all dem Guten, wozu Eudoxia den Grund gelegt hatte.

Eudoxia begegnete ihrerseits Allen mit der aufrichtigsten Zuneigung; sie erkundigte sich über die kleinsten Dinge, welche die Bauern interessirte; sie sagte ihnen, daß es für sie seither nötig gewesen wäre, den wichtigeren Pflichten nachzukommen, die sie so lange von ihnen entfernt hielten. Hierauf stellte sie ihre Schwägerin, die seit mehreren Jahren abwesend war, vor. Die guten Leute grüßten die Frau von Fenneval ehrerbietigst, kamen aber alsbald wieder auf Eudoxia zurück und bezeugten ihr Freude, welche sie bei ihrem Wiedersehen empfanden, und sagten ihr, daß ihnen auch die Zeit bis heute vielleicht noch länger, als ihr vorgekommen ist.

Nach diesen gegenseitigen Freundschaftsbezeugungen

und als Jeder Platz genommen hatte, zog Herr von Axi eine Rolle Papier aus der Tasche, was eine freudige Neugierde im Kreise hervorrief. Man sagte: „Herr von Axi wird uns jetzt eine Geschichte vorlesen. Es ist schon lange, daß er uns keine mehr erzählt hat.“ Und die Kinder rückten auf ihren Sitzen näher; ihre Blicke waren scharf auf Herrn von Axi gerichtet; ihr Mund stand halb geöffnet, als wenn sie das einatmen wollten, was er eben zu lesen gedachte. Sie sagten leise zu einander: „Mein Vater hat mir gesagt, daß Herr von Axi sehr schöne Geschichten zu erzählen weiß.“

„Ihr erinnert Euch, meine Freunde, ohne Zweifel noch,“ sagte Herr von Axi nach einer kleinen Pause, „des armen Blinden, es ist jetzt mehrere Jahre, — der in unserer Mitte seine beschwerliche und traurige Laufbahn endete —?“

„Ich glaube wohl, Herr von Axi, daß ich dessen noch gedenke,“ sagte der Pächter; „er hat uns zu sehr Furcht verursacht, als daß wir seiner so bald vergessen könnten. Er war der wahre Satan. Wenn man ihm vom lieben Gott sprach, dann stieß er entsetzliches Geschrei aus; er warf sich in seinem Bette herum, wie ein Besessener, und einmal nahm er mich am Arme, drückte denselben aus allen Kräften, und sagte mir, ach, ich werde es niemals vergessen: „Du weißt wohl, daß ich blind bin, ei nun, ich sehe doch Gott, er sitzt jetzt da, um mich zu strafen, zu richten,

zu verdammen zur Hölle, zur Hölle!“ Ha, welche Angst hatte ich bei diesen Worten! Ich habe Johann zum Herrn Pfarrer geschickt, um ihn zu rufen, und habe das Bett des Blinden mit Weihwasser besprengt.“

Herr von Axi lächelte: „Bis zu diesem Tage,“ sagte er, „war auch seine Geschichte unbekannt; ich habe sie mir aber verschafft, und denke, Euch eine große Freude zu machen, wenn ich dieselbe erzähle. Ihr werdet darin finden, meine Freunde, welche Gefahr man läuft, wenn man sich mit Leuten verbindet, die fähig sind, uns schlechten Rat und böse Beispiele zu geben, und wie wenig es braucht, um von den Wegen der Gerechtigkeit und der Ehre abzuweichen. Die Gewissensbisse des Unglücklichen waren Wohltaten Gottes, dessen unendliche Barmherzigkeit die Sünder sucht und bekehrt; ohne diese Gnade würde seinem Leben, das ganz voll Verbrechen war, eine ewige Qual gefolgt sein, und die Sünde hätte über ihr Opfer triumphirt. Aber er bereuete und gestand seine Fehler. Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe!“

Herr von Axi öffnete das Manuscript, das er mitgebracht hatte, und fing mit folgenden Worten an zu lesen:

„Ich bin in Venedig geboren, wo meine Eltern sich einer Wohlhabenheit erfreuten; sie hatten außer mir keine Kinder und ließen mir eine vornehme Erziehung angedeihen.

Meine Kindheit und ein Teil meiner Jugend

liefen friedlich und glücklich ab. Meine Mutter, die mich innig liebte, prägte schon frühzeitig die Grundwahrheiten der Religion und der Tugend in meine junge Seele ein. O unendlich glücklich wäre ich, wenn ich nie ihre heilsamen Lehren vergessen hätte! Welche Pein hätte ich mir erspart!

Den ersten Schmerz, den ich kennen lernte, war der Tod meiner Mutter; ich zählte sechzehn Jahre, als ich sie verlor. Dieser Augenblick ist mir unvergeßlich! Mit welcher Liebe war ihr sterbender Blick auf mich gerichtet! Wie ihre bleiche Hand die meinige so zärtlich drückte! Welch' herzzerschneidenden Schmerz empfand ich, als ich ihre Hand erkalten fühlte, und ihre Augen, in die ich so gerne blickte, erlöschen und sich schließen sah! Man glaubte, daß ich diesen Verlust nicht lange überleben werde. Mein Vater, besorgt wegen meiner, befürchtete, sich des einzigen Gegenstandes, den er noch liebte, beraubt zu sehen, und entschloß sich, mit mir eine Reise zu machen, um mich zu zerstreuen.

Wir verließen Venedig, ohne selbst zu wissen, wohin wir unsern Schmerz tragen sollten; wir liefen einige Tage, ohne uns irgendwo aufzuhalten, außer da, wo wir Nahrung nahmen. Mein Vater begegnete in einem der Gasthöfe, wo wir einkehrten, einem seiner Freunde, welcher aus Deutschland zurückkam. Dieser pries dieses Land, riet meinem Vater, Deutschland zu bereisen und sich dann wieder nach Frankreich

zu begeben. Er folgte diesem Rate. Was liegt denn dem leidenden Menschen daran, von welcher Seite das Gewicht drückt, das ihn zu Boden wirft? Wir nahmen uns einen Führer mit Pferden und richteten unsere Schritte gegen Deutschland.

Wir hatten Vincenza und seine Paläste hinter uns gelassen; wir ruhten eines Tages in Verona aus, wo sich unsere Herzen einen Augenblick an der reizenden Lage dieser Stadt erfreuten. Am folgenden Morgen schlugen wir den Weg nach Trient ein, und um dahin zu gelangen, mußten wir durch den Wald von Vergnara. Kaum hatten wir einige Schritte hineingesetzt, so hörten wir Geschrei; mein Vater warf sich mit seinem Pferde auf die Seite hin, woher der Notschrei kam, und ich folgte ihm eiligst nach; wir fanden zwei Männer im Ringen mit vier Bösewichten, welche sie ermorden wollten. Sie wehrten sich auf das äußerste; wir sprangen hin und verteidigten sie mit dem größten Mute. Aber auf ein von den Räubern gegebenes Zeichen kamen noch andere von ihrer Bande herbei, und wir würden ihrer Zahl erlegen sein, wenn nicht unser Führer, der uns nicht gleich zum Kampfe gefolgt war, an der Spitze mehrerer Reiter sich gezeigt hätte, deren Erscheinen die Meuchelmörder in die Flucht trieb. Die zwei Fremden, deren Befreier wir geworden waren, wußten nicht, auf welche Weise sie ihren Dank gegen uns ausdrücken sollten. Ich war glücklich und stolz auf meine Hel-

dentat. Es ist so süß, Gutes zu tun! Aber meine Freude war von kurzer Dauer. Mein Vater war verwundet, und wir waren von aller Hilfe entfernt. Wir hieben daher in der größten Eile Aeste ab und machten eine Tragbahre daraus, legten ihn darauf und trugen ihn abwechselnd bis zum nächsten Dorfe, wo wir eine sorgfältige Gastfreundschaft fanden. Aber weder die gute Verpflegung, noch meine Gebete und Tränen konnten das Leben meines Vaters retten; er starb, indem er mich den adeligen Fremden empfahl, die er gerettet hatte. Seine letzten Augenblicke wurden ihm durch das feierliche Versprechen des Aeltesten der Geretteten, an mir Vaterstelle zu vertreten und mich niemals zu vergessen, versüßt.

Als Waise, noch nicht das siebenzehnte Jahr erreicht, erregte ich des Marquis von F***, dessen Sohn ich eines gewissen Todes entriß, lebhaftes Interesse. Karl, so hieß der junge Ritter, bezeugte mir die aufrichtigste Freundschaft.

Liebevoll benahmen sie sich gegen mich, und Tausende von Zerstreuungen machten sie mir, um meinen Schmerz zu lindern. Sie schlugen mir vor, sie nach Frankreich zu begleiten und immer bei ihnen zu bleiben. Mich hielt nichts mehr an mein Vaterland; alle Bande, welche mich dahin ziehen sollten, waren zerrissen. Ich kehrte wieder nach Venedig zurück, wohin mich meine neuen Freunde begleiteten. Wir hielten uns da einige Zeit auf, um Ordnung in

unsere Sachen zu bringen, und nachdem ich das Grab meiner innigstgeliebten Mutter noch einmal besucht hatte, reiste ich mit dem Marquis und dem jungen Ritter F*** nach Frankreich ab.

Der Marquis war Wittwer; er hatte drei Kinder, der Aelteste, aus der ersten Ehe entsprossen, war sechzehn Jahre älter als Karl, der sein achtzehntes Jahr schon erreicht hatte; Zoe, ihre Schwester, war zweiundzwanzig Jahre alt, und ihre Verehelichung mit dem Grafen von Souzi war dem Abschlusse nahe. Umsonst wurde der Graf von F*** von seinem Vater gedrängt, sich zu verehelichen; er hatte aber den Vorsatz gemacht, daß er nie ein Band schließen werde, das er nicht zerreißen dürfe, und wolle, wie er sagte, sich einer Unabhängigkeit erfreuen, die ihm kein anderes Gut ersetzen könnte.

Ich fand in dieser Familie eine Hochachtung und eine Freundschaft, welche mein Herz zu trösten vermochte; ich fand auch da alle Vergnügungen, die meine Sinne zu berauschen im Stande waren. Der Wandel des Ritters war ungeregelt. Ich verließ denselben nie und teilte bald alle seine Torheiten und Verirrungen. Sein Unglaube wurde für mich ein Licht, welches meinen Verstand aufklärte und ihn von den Vorurteilen der Kindheit befreite. O meine Mutter! nach und nach vergaß ich die Gebote, welche Deine süßen Worte meinem Herzen eingeprägt hatten. Unglück, Unglück dem Kinde, dem Sohne, welcher

glauben kann, daß die Urheber seines Lebens ihn betrogen hätten, der für wahr halten kann, daß seine Eltern ihm das jugendliche Gemüt durch tausend lächerliche Erzählungen oder Märchen einschläfern könnten, um von ihm einen blinden Gehorsam zu erhalten, damit sie ihm ihr tyrannisches Joch leichter aufdrücken könnten. Das Alles belehrte mich Karl. Ich war gottlos genug, es zu glauben, und überließ mich ohne Gewissensbisse allen Ausschweifungen, die meinen Liebhabereien schmeichelten.

Der Vater, Marquis von F***, fühlte sich seinem Ende nahe, und da er die Hartnäckigkeit seines ältesten Sohnes, welcher die ihm vorgetragenen Partien zur Heirat immer wieder ausschlug, nicht besiegen konnte, so beschloß er, Karl, den jüngeren Sohn, zu verehelichen, auf daß er doch zum wenigsten die Hoffnung mit in das Grab nehme, daß sein Name nicht aussterben werde. Karl stimmte damit überein und heiratete ein junges, anmutiges Mädchen, das aber wegen seiner Tugenden und Verdienste eines glücklicheren Looses würdig gewesen wäre. Den Festtagen der Hochzeit folgten bald die der Trauer. Der alte Marquis von F*** starb und hinterließ nicht Karl, sondern seinem erstgeborenen Sohne den Titel und den weit größten Teil seines Vermögens.

Graf Karl führte ein noch größeres Haus, als sein Vorfahr, sein Vater. Aber bald standen seine Geschäfte im schlechtesten Zustande. Der Marquis

von F***, sein Bruder, der friedlichen Sinnes war, trat ihm ein prächtiges Gasthaus in Paris ab, und zog sich auf ein in Burgund gelegenes Landgut zurück. Hier beschäftigte er sich, die Menschen glücklich zu machen und war es selbst, indem er täglich die Glückwünsche derer entgegennahm, deren Tränen er getrocknet hatte. Mehrmals war er durch seine freigebige Wohltätigkeit seinem Bruder zu Hilfe gekommen und hatte ihn so von einem gänzlichen Verderben gerettet. Karl, an diese Güte gewöhnt, zählte auf des Wohltäters Erbschaft für seine Kinder und widerstand keinem seiner Wünsche, die ihn allmälig zu Grunde richteten. Eine Tochter und zwei Söhne waren ihm geschenkt; aber die ihm als Vater gesetzten heiligen Gebote beobachtete er besser, als die eines Gatten, und jeden Tag trat er die Pflichten gegen seine Gemahlin durch neue Schamlosigkeiten zu Boden.

Seine junge Gemahlin, die ihm aufrichtig und innig anhing, seufzte beständig über seine Gleichgiltigkeit und zitterte für die Zukunft ihrer Kinder. Ihre einzige Hoffnung war die Güte des Marquis; aber von einer anderen Seite wußte sie auch wohl, wie sehr dem Marquis Karls Aufführung mißfiel, und sie befürchtete mit Recht, daß sich seines Bruders Herz von ihm abwenden werde. Ihre Ahnungen betrogen sie nicht.

Eines Tages erhielt der Graf einen Brief von Burgund. Er wurde blaß, als er denselben las.

Der Brief verkündigte ihm die eheliche Verbindung des Marquis, seines Bruders, mit einem jungen Waisenmädchen, welches ihm einen vortrefflichen Namen und schöne Tugenden als Heiratsgut mitgebracht hatte.

Karl zitterte vor Wut und ließ sich von seinem gewöhnlichen Jähzorn hinreißen; er verfluchte seinen Bruder, und in dieser ersten Aufwallung des Zornes schrieb er ihm die größten Schimpfworte. Nach wenigen Monaten schrieb Karls Frau die unglückliche Nachricht nach Burgund, daß der älteste ihrer Söhne gestorben sei; es blieb dem Grafen nur noch seine jetzt sechzehn Jahre alte Tochter und das jüngste Kind, welches kaum sechs Jahre zählte, übrig. Die Gräfin überlebte diesen Verlust nicht lange. Sie gab ihr Leben ohne Furcht und Schrecken hin, nicht aber ohne Kummer; denn das Schicksal ihrer armen Kinder beunruhigte sie lebhaft; sie bat den Himmel inbrünstig, sie zu beschützen und starb den Tod des Gerechten.

Ein und ein halbes Jahr nach der Hochzeit des Marquis von F*** schrieb Letzterer seinem Bruder die Nachricht seines häuslichen Glückes, daß ihm seine Frau einen Sohn geschenkt habe, und in demselben Schreiben bezeugte auch der Marquis seine Teilnahme an dem großen Verluste, den sein Bruder durch den Tod seiner Gemahlin erlitten hatte. Die Wut des Grafen beim Durchlesen dieses Briefes war nicht zu beschreiben. Die Gotteslästerungen kamen stromweise

aus seinem bösen Munde; er beschuldigte Gott selbst der Ursache seines Unglücks, das ihn niederdrückte, und stieß die schrecklichsten Verwünschungen aus gegen das unschuldige Geschöpf, an welchem seine Hoffnungen scheiterten. Es überfiel ihn eine Schwermut, aus der ihn Nichts mehr befreien konnte. Er zog sich von jeder Gesellschaft zurück. Der Anblick der Menschen war ihm unerträglich. Sein verwirrtes Auge starrte die um ihn herum sich befindlichen Gegenstände an, ohne sie zu sehen, und wenn er an seine Kinder dachte, so entkam ein dumpfes Murmeln seiner beklommenen Brust. Dieser Zustand dauerte ein Jahr.

Eines Tages kam der Graf zu mir auf mein Zimmer und schloß die Türe inwendig sorgfältig zu; sogleich ging er einigemal mit beschleunigten Schritten hin und her; dann hielt er vor mir inne und sagte: „Mauritius, haben Sie Zuneigung zu mir?"

„Diese Frage wäre eine Beschimpfung für mich," sagte ich zu ihm, „wenn ich nicht Ihren gegenwärtigen Geisteszustand kennen würde."

„Wären Sie bereit, mir einen Dienst zu leisten, um mir Ihre Freundschaft zu beweisen?"

„Wenn ich mein Leben opfern müßte, um denselben zu verrichten; was verlangen Sie?"

Karl schüttelte den Kopf, machte noch mehrere Schritte im Zimmer, ergriff mich dann fest am Arme und führte mich in den dunkelsten Teil der Stube.

„Sie wissen . . .“ sagte er mir, „dieses Kind des Marquis . . .“

„Nun gut!“

„Sie schwanken schon! Mauritius, ich beschwöre Sie darum, es gilt mein Leben, mein Glück und das Glück meiner Kinder. Ich muß, ja ich muß das Kind des Marquis zu entfernen suchen.“

„Ich hatte schon daran gedacht,“ erwiederte ich ihm mit der Gelassenheit des mit dem Verbrechen schon vertrauten Bösewichtes.

„Alles, was ich besitze, gehört Ihnen,“ rief er aus, indem er mich mit Entzücken umarmte.

„Behalten Sie Ihr Gold!“ antwortete ich ihm. „Da ich von Ihren Wohltaten überhäuft bin, so will ich Ihnen nur beweisen, daß ich die Tat auszuführen im Stande bin. Ich drücke mich morgen im heftigen Zorne gegen Sie aus in Folge eines Streites, den Sie bei mir anzufangen suchen. Ich werde Ihnen dann erklären, daß ich Sie verlassen will. Meine gepackten Koffer lasse ich auf die Post tragen, wo ich sie aber nicht einschreiben lasse, in der Vorsicht, daß Ihre Diener, die mich dahin begleiten, jenen Winkel der Erde nicht kennen lernen, wo ich mich niederlassen werde. Ich werde die Koffer in der Tat außer Frankreich schicken und werde nächsten Weges nach Burgund reisen.

„Ich mache meine Geschäfte ab, und nach etlichen Jahren Aufenthalt in fremdem Lande, wenn Alles

beruhigt sein wird, komme ich wieder zu Ihnen zurück, um Ihr Glück zu teilen."

Der Graf gab diesem Plane seinen Beifall, und am folgenden Morgen begann seine Ausführung. Ich verließ sein Haus und nahm Alles mit, was ich besaß. Ich ließ meine Koffer unter einem fremden Namen einschreiben und schickte sie nach Lausanne; ich selbst aber reiste dann nach F*** ab. Ich entdeckte bald, daß das Kind des Marquis alle zwei Tage an den Eingang eines kleinen Waldes geführt wird, der an das Lustwäldchen des Schlosses grenzte . . . "

Die Kirchenuhr schlug zehn Uhr, als Herr von Axi in der Handschrift des Blinden diese Stelle las. Er verschob das Ende dieser Geschichte auf einen andern Abend zum Bedauern der ganzen Versammlung, die ihn mit der größten Aufmerksamkeit anhörte und sich noch lange nach seinem Weggehen von Mauritius' Geschichte unterhielt.

---

15. Kapitel.

Unerwarteter Besuch.

Durch das heftige Regenwetter am folgenden Tage wurden die guten Weilerbewohner betrübt; sie wünschten an diesem Abende das Ende des Manuscriptes zu hören; aber die Familie von Axi begab sich nicht in den Hof; sondern die Erzählung wurde im väterlichen Hause fortgesetzt. Almedina, Eugenia und Paul wünschten nemlich, die Fortsetzung des Berichtes über Mauritius zu hören. Sie baten Herrn von Axi, die angefangene Vorlesung daheim zu vollenden. Er war damit einverstanden. Frau von Axi hatte während des Tages durch ihren Gemahl und ihre Kinder von der Erzählung Kenntniß erhalten. Herr von Axi las also an dem Abende die Geschichte des Blinden weiter, indem er mit folgenden Worten begann:

„Da war eine kleine Hütte, die einer armen

Wittwe als einziges Eigentum gehörte und ihr als Obdach diente. Die Milch zweier Ziegen gab ihr einigen Lebensunterhalt. Der gute Marquis wollte, daß sein Söhnchen jeden Tag eine Tasse Milch von diesen Tieren trinke, wofür der Kleine die Eigentümerin freigebigst lohnen sollte. Der Vater sorgte auf diese Weise, daß sein Sohn wohltätig werde. Ich nahm das Kind in's Auge und bemächtigte mich desselben, als es an der Türe der Hütte spielte. Mein Pferd stand indessen an dem Saume des Waldes. Ich wechselte meinen Mantel und meine Frisur und warf den Hut, den abgelegten Mantel und einen Teil der Kleidungsstücke des Kindes in einen kleinen Fluß und entfernte mich spornstreichs davon. Ich erreichte Hochburgund, dann die Schweiz und endlich Lausanne, wohin auch die Strafe meiner bösen Tat folgte.

Wer ist denn jene Macht, welche den Menschen einen Augenblick aufhält, wenn sein Arm ein Verbrechen begehen will? Das Kind, welches ich zu ermorden schwur, sah mich lächelnd an, und das Vorhaben, das ich schon so lange angezettelt hatte, und in welchem ich nichts Schreckliches mehr fand, wurde mir durch das Lächeln einer kleinen Creatur, welche kaum einige Worte aussprechen konnte, in seiner ganzen Grausamkeit vorgestellt und auf immer zerstört. Ja, es ist ohne Zweifel ein Gott, dessen Barmherzigkeit über die Unschuld wacht! Ja, dieser Gott sagt mir das in dem Innersten meines Herzens,

und so sehr ich seine Gerechtigkeit fürchten muß, so kann ich mich doch nicht abhalten, seine Güte zu preisen, welche meine mörderische Hand zurückhielt und mir nicht erlaubte, daß ich sie mit einem so reinen Blute befleckt.

Karl gewöhnte sich allmählich an mich, er lallte, mich liebkosend, den süßen Namen Vater, und ich wurde von ganzer Seele dem Kinde geneigt. Bald war es mehr die Zuneigung, welche mich abhielt, das Kind dem Marquis von F*** zurückzugeben, als die Scham meines Verbrechens.

Ich schrieb dem Grafen einen Brief, worin ich die väterliche Zärtlichkeit gegen Karl, meine Klage, meine Handlung, die er von mir verlangte, schilderte. Ich erhielt bald seine Antwort. Er unterrichtete mich, daß sein Bruder über diesen Unglücksfall beinahe verzweifelte, und daß sein erstes Geschäft war, sich nach Paris zu begeben, ihm die traurige Neuigkeit zu bringen. „Aber," fügte er bei, „ich war zu gut vorbereitet, als daß ich darüber erschreckt werden konnte, und spielte den Schmerz so natürlich, daß mich der Marquis mit Zärtlichkeit umarmte; auf Karolina und ihren Bruder zeigend, sprach ich: „Diese werden ihn ersetzen." Er glaubte, daß sein Söhnchen in den Wellen des Flusses ertrunken sei; denn im Flusse fand man einen Teil der Kleider des Kindchens. Ich erkannte daran Ihre gelungene Tat und danke Ihnen tausendmal für den Dienst, den Sie

mir erwiesen haben. Aber ich gedenke, nicht lange mich seiner Früchte zu erfreuen; denn ich fühle jeden Tag, daß meine Kräfte abnehmen, weil ich von einer sterblichen Krankheit befallen bin; doch werden zum wenigsten meine Kinder ein glückliches Loos bekommen. Es soll denselben unser verhängnißvolles Geheimniß auf immer verschwiegen bleiben. Leben Sie wohl! Ich lasse Alles, was mir lieb und teuer ist, in Ihren Händen. Sie haben meinen Kindern ein Vermögen gesichert, und ich vertraue sie auch Ihrer Freundschaft hiermit an. Noch einmal: Gott empfohlen."

„Die Schweiz mißfällt mir. Sie scheint mir zu nahe an dem Orte zu sein, wo ich einem Vater das Kind geraubt habe. Ich will auch nicht mehr Italien wiedersehen; denn das Grab meiner Mutter ist da . . . Ich will mit Karl nach England gehen; denn ich fühle es — nein, niemals werde ich mich von ihm trennen können.

Karl ist jetzt siebenzehn Jahre alt. Sollte ich ihn ohne Namen, ohne Zukunft, ohne Vermögen auf Erden lassen? Wann ich nicht mehr sein werde, welches wird sein Schicksal sein? O, wie viele böse Tage hat er schon gehabt! Welche Not hat er schon mit dem geteilt, den er für seinen Vater hält! Und meine heuchlerische Zärtlichkeit soll ihn jetzt noch zum Leiden, zum Leiden auf immer verdammen! Nein, ich werde nach Frankreich zurückkehren und mich zu Füßen des Marquis werfen und ihm das kleine weiße Kleid,

mit dem Karl bekleidet war, und das Bildniß seiner Mutter, das er auf seiner Brust trug, zeigen. Er wird seinen Sohn wieder erkennen und glücklich sein, und ich werde vor Scham und Schmerz dann sterben.

Karl ist leidend. Gott, wenn er sterben würde!... Doch der Arzt hat Hoffnung für ihn. Armes Kind, wenn Du in Deinem väterlichen Hause geblieben wärest, so hättest Du eine blühende Gesundheit, und es hätte Dir an Nichts gefehlt! O, welch' böser Geist hat mich zu solch einem Verbrechen verleitet! Verzeihe mir, Karl, ich bin sehr unglücklich! . . .

Zum ersten Male seit vielen Jahren konnte ich wieder beten. Karl hatte mich traurig und mißmutig gefunden und bat mich inständig, mit ihm zu beten. O wie das Gebet das Herz erquickt! Es war mir, als wenn ich zu den Füßen des Madonnabildes meiner Mutter läge. Ich bat Gott um Stärke, den Vorsatz, zu dem mich meine Gewissensbisse trieben, ausführen zu können, und ich fühlte eine unbekannte Kraft, um das Vorhaben zu vollbringen. Ich werde jeden Tag beten, und sobald Karl wieder hergestellt sein wird, reisen wir ab . . . Es muß sein . . . aber Karl wird mich verfluchen! Was liegt aber an den Verwünschungen der Menschen, selbst derjenigen, welche man am innigsten liebt; sie sind leichter zu ertragen, als jene von Gott!

Wir haben den Boden Frankreichs berührt. O was habe ich nicht gefühlt! Wäre doch der Weg

noch einmal so weit und wären doch die Tage nicht so lange, damit ich Karl weniger schnell verlöre . . . aber nein, die Pflicht ist da, ich muß der Stimme, welche mich verfolgt, und den Eindrücken, die mich zerreißen, gehorchen."

Hier endigte das Manuscript des Blinden. Herr von Axi schien ein paar Worte hinzufügen zu wollen; aber er blieb stille, — und man unterhielt sich noch lange mit dieser Geschichte, welche bewies, bis zu welchem Grade der Niedrigkeit der Mensch fallen kann, wenn er sich von seiner Leidenschaft hinreißen läßt; dennoch bedauerte man den armen Blinden, und beim Nachtgebete flehte man Gott um seine Barmherzigkeit für die ewige Ruhe seiner Seele an.

Am andern Tage, als die Familie von Axi sich zum Frühstück versammelt hatte, meldete ein Diener dem Herrn von Axi, daß ein fremder Herr ihn im Salon erwarte. Herr von Axi begab sich dahin und kam ungefähr nach einer halben Stunde mit einem jungen Manne wieder zurück, den er seiner Familie vorstellte. „Hier ist," sagte er, „der Held, dessen Geschichte wir gestern lasen; dieser ist Karl, welcher für immer seines Vermögens und seiner väterlichen Umarmungen beraubt sein sollte. In den Tagen des Unglücks nahmen wir ihn auf, und wir drückten die Augen jenes Unglücklichen zu, welcher ihn während so vieler Jahre wie seinen eigenen Sohn liebte. Karl hatte das Verbrechen des Armen vergessen, um nur

noch sich an dessen Liebe erinnern zu können, und wollte nach einer langen Reise noch einmal auf des Verstorbenen Grab beten, und nachdem er den Wunsch seines Herzens erfüllt hat, besucht er unser Haus, um mir seine Freundschaft zu bezeugen.

Die Familie von Axi empfing Karl auf das Freundlichste. Jeder betrachtete den schönen Mann mit lebhaftem Interesse, und als man ihn selbst sich mit eben so viel Erhabenheit als Anmut und Anstand ausdrücken hörte, wollte man beinahe einen Haß gegen Mauritius in sich aufsteigen lassen; aber zu gleicher Zeit fühlte man auch eine Art Dankbarkeit gegen denselben, denkend, daß er zum wenigsten die edlen Keime in ihm zu entwickeln gewußt, welche der Himmel in die Seele des jungen Kindes, zu dessen Vater er sich erhob, gelegt hatte.

Herr von Axi lud Karl ein, einige Tage bei ihm zu bleiben; aber er konnte dieses Anerbieten nicht annehmen; unaufschiebbare Geschäfte nötigten ihn, schon den andern Tag abzureisen. Am Abende begab sich Herr von Axi mit seinem Gaste, dem ehemaligen Führer des armen Blinden, in die Abendunterhaltung. Er endete auch hier die Erzählung der Geschichte und machte hierauf die Gesellschaft mit dem Namen des jungen vortrefflichen Herrn, der ihn begleitete, bekannt. Die guten Bauern waren sehr erstaunt, als sie Karl kennen lernten, und Karl umarmte zärtlich den guten Pächter, welcher Mauritius unter-

stützte und ihm die letzten Dienste erwies. Er sprach von diesem Unglücklichen mit so ergreifenden Worten, daß es die Herzen seiner Zuhörer rührte. Sie bewunderten die Güte, mit welcher er dem Blinden die ihm zugefügten Uebel verzieh; und dieses Beispiel der Großmut trug in dem Weiler gute Früchte. Lange Jahre nachher verziehen noch die rachgierigsten Bewohner einander Beleidigungen blos auf das Andenken der Geschichte des Herrn Karl hin.

Herr Karl verließ am folgenden Morgen die Familie von Axi, um seine Geschäfte zu besorgen; er versprach, sobald dieselben geordnet wären, wieder zu seinen Freunden zurückzukommen.

---

16. Kapitel.

Die Macht des guten Beispiels.

All das Unglück, welches über Frau von Fenneval gekommen war, hatte ihre Gesinnung nicht verändert. Ihr stolzer Charakter, ihre Empfindlichkeit, welche sich bei dem geringsten Widerspruche empörte, ihr ehrgeiziger Wunsch eines ausschließlichen Vorzuges, welchen man bei ihr seit ihrer frühesten Jugend an bemerkte: diese Eigenschaften fand man, so zu sagen, heftiger und stärker. Die Gewohnheiten der großen Welt hatten wohl ihrem Benehmen die harten und unfeinen Formen benommen, aber ihr nicht den so liebenswürdigen Ton des Wohlwollens, der anzieht, ergötzt und fesselt, gegeben. Wie ehemals, so begnügte sich Almedina mit der Messe am Sonntage, und selbst jetzt, da die ganze Familie die Religionspflichten streng erfüllte, beharrte sie allein hartnäckig darauf,

ihr heilsames und süßes Joch von sich zu werfen. Sie beneidete zwar die sie Umgebenden um deren Glück; aber sie kannte den Weg nicht, den jene eingeschlagen, um an ihr Ziel zu gelangen, und lief auf einer Bahn, welche sie nicht dahin führen konnte.

Als sie sich eines Tages mehr, wie gewöhnlich, langweilte und nicht ihre traurigen Gedanken zu verscheuchen vermochte, besuchte sie eine Freundin. Sie traf dieselbe beim Zubereiten eines Trankes für ihre kranke Kammerfrau an. Almedina konnte ihr Erstaunen bei diesem Anblicke so gut verhehlen, daß ihre Freundin nicht das Geringste davon bemerkte. „Sie sind erstaunt über meine Beschäftigung!" sagte Letztere lächelnd; „dieß ist für mich eine Erholung und ein Vergnügen. Noch vor wenigen Jahren hatte ich alle häuslichen Sorgen als eine Beschwerlichkeit und jede Pflicht, wie ein Joch betrachtet, und jetzt finde ich nichts als Süßigkeit und Freude darin. In der Ausübung meiner Pflichten, vor welchen ich ehemals zurückschreckte, bin ich dem Glücke begegnet, nach dem ich schon seit langer Zeit strebte, und das ich endlich erreichen konnte."

Die junge Dame reichte die zubereitete Speise ihrer leidenden Kammerfrau, und überließ Almedina ihren Betrachtungen. Frau von Fenneval warf einen leichten Blick darüber hin. Auf den in ihrer Nähe befindlichen Tisch gestützt und die Stirne mit ihren Händen haltend, fühlte sie ihr Herz von einer

ungewohnten Last gedrückt, und es fielen ihr einige Tränen über ihre Wangen. Ihre Freundin war unterdessen wieder in das Gemach zurückgekommen, ohne daß Almedina sie gewahr wurde. Sie näherte sich leise, und Frau von Fenneval erhob beim Geräusche der Schritte den Kopf und sagte zu der Freundin, indem sie ihr die Hand nahm und auf deren Angesicht einen unerklärbaren Blick warf: „Zeigen Sie mir doch den Weg, der zum wahren Glücke führt!"

Ihre Freundin drückte ihr liebreich die Hand, welche die ihrige hielt. „Nichts ist leichter," sagte sie; „denn Sie haben den Schatz in Ihrer Familie, woraus ich die Glückseligkeit, deren ich mich erfreue, geschöpft habe. Ich habe meine jetzigen glücklichen Tage niemand Anderem, als Eudoxia zu verdanken; ehemals leichtsinnig und gefallsüchtig, waren die Vergnügungen die Götzen, denen ich all meine Opfer brachte. Ich war Gattin und Mutter, die Pflichten dieses doppelten Titels aber waren mir gänzlich unbekannt. Ich sah Eudoxia und bemerkte die vollkommene Ordnung, die sie in ihrer Haushaltung hatte, ihre Zärtlichkeit gegen ihren Gemahl; auch entging mir der liebliche Ton nicht, mit welchem sie mit demselben sprach. Sie schenkte ihr Kind und lächelte beglückt über seine Liebkosungen. Ich wollte diesen Genuß, der mir so rein schien, versuchen. Ich ging von meinem stolzen, übermütigen Charakter, der

so gar tief in meinem Innern saß, zurück, und bald dienten mir Alle, die mir bisher aus Furcht dienten, aus Liebe. Mein Gemahl, ebenso gütig wie freundlich, hatte bald diese wechselnden Launen, denen ich ihn jeden Augenblick opferte, nicht mehr zu ertragen. Dem herrischen oder scherzenden Tone, den ich bei ihm führte, folgte der Ton der innigsten Zuneigung, und er lohnte mich von seiner Seite mit großer Gegenliebe. Ich vertraute meine Tochter nicht mehr fremden Händen an, und um sie für meine lange Gleichgiltigkeit zu entschädigen, sollte sie mir nicht mehr einen Augenblick von der Seite kommen. Ich flocht selbst ihre blonden Haare, wie es Eudoxia tat, und unterstützte ihre noch wankenden Schritte, lehrte sie die Buchstaben, und wenn sie mich so sehr liebte, daß sie während der Spaziergänge im Garten meine Hand jener ihres Vaters vorzog, so hüpfte mein Herz vor Freude, und ich empfand ein Gefühl, daß ich nicht hätte niederschreiben können.

„Ich erfüllte auch, wie Eudoxia, jene Pflichten, welche nur allein die Stärke zu geben vermochten, dem Plane meiner Verbesserung, die ich angefangen hatte, zu folgen und diese Besserung fortzusetzen. Ich beobachtete die religiösen Vorschriften, die ich bis dahin mißkannt hatte. Und welche Kraft schöpfte ich nicht in ihren frommen Ausübungen! Welchen Trost! welches Glück! . . .

„Meine Eltern, die mich aus ganzer Seele liebten, fanden in mir die Achtung und Liebe nicht, die sie

von mir hoffen durften, umgekehrt waren Eudoxia's Sorgen und ihre aufmerksame Zärtlichkeit gegen die ihrigen. Ich versuchte, es ihr nachzumachen; es gelang mir, und ein neuer Genuß folgte meinem gefaßten Entschlusse. In einer so vortrefflich verteilten Zeit blieb mir kein Augenblick mehr für die falschen Vergnügungen übrig, welche mich früher bei ihrem Genusse ermüdet hatten. Seit dem Tage meiner Bekehrung bin ich überaus glücklich.

„Doch blieben mir die Leiden keineswegs erspart. Ich sah meine Mutter am Rande des Grabes; den Sohn, der mir geboren war, und den ich nach Eudoxia's Beispiel ernährte, hat mir Gott wieder zurückgenommen im Augenblicke, wo er anfing, meinen Namen auszusprechen. Unser Vermögen wurde durch beträchtliche Verluste vermindert. Aber die Hand, die mich schlug, hat mich auch wieder aufgerichtet und unterstützt. Wie Eudoxia, so habe auch ich mich unterworfen, und mein Weinen hatte nichts Bitteres mehr. Sie, werte Freundin, sind sogar begünstigter, als ich; denn Sie haben das Muster aller Tugenden, welches so glücklich mein Schicksal geändert hat, in Ihrer Nähe. Zu jeder Stunde, teuere Almedina, können Sie es aufmerksam betrachten und ihm folgen. Benützen Sie diese Gnade, ahmen Sie Eudoxia nach, und Sie werden, wie ich, das Glück finden, das Sie suchen!"

Frau von Fenneval erzürnte nicht bei diesen

Worten, welche doch zu bezeichnen schienen, daß sie nicht jene Eigenschaften besitze, mit welchen ihre Schwägerin so innige Verbindungen zu Stande brachte. Sie erkannte nur darin den Rat einer aufrichtigen Freundin und faßte den Vorsatz, ihn zu befolgen. Sie berechnete zuerst die Größe der Opfer, die sie zu bringen hätte. Dieselben betrübten sie zwar; doch schreckte sie nicht davor zurück. Ihre Seele, über die Erde erhoben, hoffte auf Gott, welcher seine Hilfe demjenigen gibt, der sie sucht, und überzeugt, daß sie siegen könne, bereitete sie sich auf die täglichen Kämpfe vor.

Wenn Frau von Fenneval große Anstrengungen zu machen hatte, so mußte ihre richtige Einsicht gleich vom Anfange an zum wenigsten die Hilfe da suchen, wo man sie einzig und allein finden konnte. Anfänglich erfüllte sie ihre Religionspflichten nicht öffentlich; aber, sie dachte an die Zeit, wo Eudoxia verfolgt und von allen Seiten bespöttelt, den langausgesetzten Versuchungen heftigen Widerstand leistete, und Gott — zum Verdruße Aller — aufrichtig diente. Sie erinnerte sich auch der kurzen Verirrung, welche ihre Cousine ein Opfer der Welt werden ließ, und dann ihrer großmütigen und unveränderlichen Rückkehr zum Guten. Sie glaubte, daß sie auch die Veränderung, welche die Gnade Gottes in ihr bewirkt hatte, erkennen sollte, und nicht achtend das weltliche Ansehen, erbaute sie bald ihre Familie durch überzeugende Ausübung ihrer Religionspflichten.

In dem Innern ihres Hauses befliß sie sich auch einer außerordentlichen Sorgfalt, ihren Charakter umzubilden. Ihre Anstrengungen waren jedoch einige Male durch ihre alten Gewohnheiten auf eine entmutigende Weise gelähmt. Es schien ihr jetzt, daß sie nie das sich gewählte Muster getreu erreichen könne; alsdann verdoppelnd ihren Mut, wurden ihre neuen Kämpfe mit Triumph belohnt, und nach wenigen Monaten stellte ihre gänzliche Umkehr alle Diejenigen, welche sie näher kannten, bestens zufrieden.

Ihre Familie insbesonders und diejenigen, welche bei ihr lebten, dankten dem Himmel für diese glückliche Umwandlung. Nach Gott war Eudoxia die Hauptursache von dieser Bekehrung. Eudoxia allein, bescheiden und einfach, dachte aber nicht, Etwas dazu beigetragen zu haben, und zufrieden, Almedina auf der Bahn des wahren Glücks zu sehen, bat sie Gott, daß er seine Gnade in ihr Herz eingieße, und daß er sie auf dem eingeschlagenen Wege stärke, erhalte und zum ewigen Leben führe.

17. Kapitel.

Karl.

Seit einem halben Jahre erfreute sich die Familie von Axi eines reinen Glückes und eines ungestörten Friedens; dazu kam jetzt noch ein unvorhergesehenes Ereigniß, dieses Glück bis zum höchsten Grade zu steigern.

Treu dem Versprechen, das Karl gegeben hatte, beeilte er sich, die Geschäfte, welche ihn nach Burgund riefen, so schnell, als möglich, zu beendigen, und kam eines Morgens wieder, Herr von Axi's Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Die ganze Familie, insbesondere aber Herr von Axi war bei seinem Wiedersehen hocherfreut. Der alte Herr hatte zu dem jungen Manne eine ganz besondere Zuneigung und schien das lebhafteste Interesse an ihm zu haben. Nach einigen gegönnten Erholungstagen, während welcher sich Herr

von Axi oft lange mit ihm unterhielt, bat ihn Frau von Axi, die Geschichte des Blinden fortsetzen und zwar an ihrer Abreise nach Frankreich anfangen zu wollen. Karl erfüllte ihren Wunsch, aber er erbat sich noch einen Tag aus, um seine Erinnerungen sammeln zu können, und fing dann am andern Tage seine traurige Erzählung also an:

„Wir hatten die englische Seeküste verlassen und schon beinahe die von Frankreich erreicht, als sich plötzlich ein heftiges Ungewitter erhob, das unser Leben bedrohte. Wir waren drei Stunden lang der Todesgefahr ausgesetzt. Mauritius lag in meiner Nähe auf den Knieen; er betete mit einer seltenen Inbrunst, und Tränen rollten aus seinen Augen. Auf einmal erhob er sich mit einer scheinbaren Ruhe. „Karl," sagte er zu mir, indem er mich an der Hand nahm, „ich bin in meinem Leben sehr strafbar gewesen, aber in diesem fürchterlichen Augenblicke, wo die Stunden für uns gezählt zu sein scheinen, sage, verzeihst Du mir? Der Tod ist da, mein Kind; wir sollen barmherzig sein, wir, die wir so viel Barmherzigkeit nötig haben. Ich bedarf Deiner Verzeihung, um an die des Himmels glauben zu können; gewähre sie meinen Tränen und meiner Reue!"

„Mein Vater," rief ich, mich in seine Arme werfend, aus, „ich muß Sie um Verzeihung bitten und Sie um Ihren Segen anflehen. O! was könnte ich auch nur in Ihnen finden, das meine Verzeihung

nötig hätte? Haben Sie mich nicht aus ganzer Seele geliebt? Haben Sie mich nicht verteidigt, beschützt, ernährt und getröstet? Sind es nicht Ihre Hände, die gearbeitet haben, um mein Dasein zu fristen? Sind Sie nicht für mich der beste Freund und Vater gewesen? Nicht . . !"

„Mein Kind," unterbrach ihn Mauritius mit einem herzzerreißenden Tone, „schweige, Du tust mir weh, o sehr weh! Wenn Du wüßtest . . . Höre," fügte er hinzu, indem er mir einen ledernen Gürtel, den er um sich trug, übergab, „wenn die Hand Gottes mich schlägt und seine Güte Dich verschont, so lies die Papiere, welche dieser Gürtel enthält, aufmerksam durch; sie werden Dir Aufschluß über mein Leben geben; aber Karl, ich bitte Dich ganz besonders, sage nichts davon, wenn Du sie gelesen hast. Fluch über den Schuldigen! Doch nein, mein Kind, anstatt der Fluchworte sprich ein Gebet der Verzeihung für den armen Mauritius!"

Die heftige Gemütsbewegung dieses Unglücklichen glich der Aufregung der Flut, welche uns zu verschlingen drohte. Ich wußte nicht, was ich über seine Klagen und Worte denken sollte und mischte meine Tränen in die seinigen. Eine heftige Erschütterung warf uns zu Boden. Ich glaubte sterben zu müssen, und war froh in dem Gedanken, daß meine und Mauritius Leiden enden werden. Ich umarmte ihn, er drückte mich an sein Herz, und seufzte

noch: „Verzeihe, Herr, Gott! und Du Karl, verzeihe mir!“

Endlich legte sich der Sturm, und der Himmel wurde wieder heiter; aber Mauritius Seele schien den Frieden nicht mehr fühlen zu sollen. Die Wellen brausten nicht mehr mächtig; der rauschende Wind ließ allmählich nach; aber die Brust des Unglücklichen war noch im Schluchzen, und die Seufzer unterbrachen seine Stimme. Ich gab ihm den verhängnißvollen Gürtel, welcher das Geheimniß seines Schicksals enthielt, wieder zurück; er schien dann etwas weniger beunruhigt, und sagte mir mit einem traurigen aber ruhigen Tone: „Er wird Dir eines Tages wiedergegeben werden.“ Einige Stunden nachher landeten wir an der Küste Frankreichs.

Wir ruhten einige Tage aus und reisten dann zu Fuß nach Burgund. Auf dem Wege änderte Mauritius plötzlich seinen Plan und reiste nach Italien. Ich folgte ihm. Umsonst zeigte mir Frankreich sein lachendes Land; umsonst breitete der schöne blaue Himmel des Landes der Künste sich über meinem Haupte aus. Rom und seine altertümlichen Monumente entfalteten umsonst meinem Auge ihre Pracht; mein Dasein war gänzlich verwüstet; Nichts hatte mehr Reiz für mich.

Von Rom aus kamen wir nach Venedig, und da öffneten sich die Wunden wieder, welche Mauritius Herz zerrissen. Er ging jeden Abend ohne mich aus,

und sein Gesichtsausdruck war bei der Zurückkunft seines einsamen Spazierganges immer ein düsterer. Eines Abends, da er mir mehr, wie gewöhnlich, angegriffen erschien, folgte ich ihm von Weitem. Ich sah ihn in einen Friedhof eintreten und sich auf ein Grab niederwerfen; ich achtete seinen geheimnißvollen Schmerz und kehrte vor ihm wieder in das Wirtshaus, wo wir wohnten, zurück. Wenige Tage nachher erkrankte er, und ich befürchtete, ihn zu verlieren; aber er kam wieder zu Kräften und zu seiner Gesundheit. Er benützte sie, um sich auf die Reise nach Frankreich zu begeben. Seine Hilfsquelle war erschöpft, und wir mußten unsere Zuflucht zu der öffentlichen Mildtätigkeit nehmen, um diese Reise bewerkstelligen zu können. Mauritius fühlte, daß sein Gesicht von Tag zu Tag schwächer wurde, und am Ende erlosch sein Augenlicht gänzlich, und dieses neue Elend, an so viele andere geknüpft, schien einen Augenblick noch seinen Entschluß über das Ziel seiner Reise zu erschüttern. Seine Unentschlossenheit fiel mir eben so auf, wie sein Wunsch, sich nach Burgund zu begeben; ich wußte nicht, an was ich mich halten sollte, der beständige Wankelmut ermüdete mich sehr. Diese Zeit war die peinlichste meines ganzen Lebens.

Indessen überschritten wir die Grenze und kamen außerordentlich ermüdet und mit Beschwerden aller Art in dieses Land, wo, Dank einer großmütigen Gastfreundschaft, der arme Mauritius den Frieden

mit Gott und mit sich selbst wiederfand. Dann segnete und umarmte er mich väterlich. Das verhängnißvolle Geheimniß behielt er bei sich, und ich, ich glaubte in ihm den besten, aber unglücklichsten der Väter beweinen zu müssen. Als mein Schmerz ein wenig gelindert war, setzte mich der ehrwürdige Pfarrer, dem Mauritius sein trauriges Geständniß gemacht hatte, von dem, was Sie aus dem Manuscripte dieses Unglücklichen vernommen hatten, in Kenntniß. „Mein Sohn," fügte er eiligst hinzu, „verfluchen Sie nicht den Menschen, der Ihnen so viel Uebles gethan. Gott hat ihn in dieser Welt bestraft und in der andern gerichtet. Vereinigen Sie sich mit mir und lassen Sie uns inbrünstig die Barmherzigkeit Gottes für diesen Unglücklichen erflehen!" Ich kniete nieder zu den Füßen des ehrwürdigen Pfarrers und betete inbrünstig für die Seelenruhe des Mauritius. Der Pfarrer führte mich auf das Landgut, wo mein Vater wohnte, und als wir da angekommen waren, ließ er mich bei der Wache des Parkes zurück und ging zu dem Marquis, um ihm die erstaunende Nachricht von der Rückkunft eines Sohnes zu bringen, den er schon lange als todt beweinte.

Ich wartete da zwei Stunden auf den Pfarrer. Er kam endlich und führte mir einen, mehr durch die Last des Kummers, als durch die Jahre niedergebeugten Greis entgegen. Dieser streckte seine zitternden Arme aus, um mich zu empfangen, und ich stürzte mich in

dieselben mit einer noch nie empfundenen Freude. Der glückliche Marquis betrachtete mich aufmerksam; er verglich alle meine Züge mit denen eines Porträts, das er in seiner Hand hielt und drückte mich dann an seine Brust. Diese stumme, aber selige Scene dauerte beinahe eine halbe Stunde; dann sprach mein Vater die Hymnen der Danksagung, und wir antworteten ihm mit dankerfülltem Herzen.

Die Freude meines Vaters wurde bald von seiner ganzen Umgebung geteilt; denn er war von Allen geliebt. Der gute Pfarrer, das Werkzeug der göttlichen Vorsehung, konnte das gemeinschaftliche Glück nicht lange bei uns genießen; er kehrte wieder dahin zurück, wohin ihn die heiligen Pflichten seines Amtes riefen. Er bekam von meinem Vater als ein Zeichen seiner großmütigen Wohltätigkeit reiche Unterstützungen für seine Armen mit.

Nachdem die ersten Entzückungen vorüber waren, unterrichtete mich mein Vater, daß sein Bruder todt wäre, und daß derselbe zwei Kinder hinterlassen hätte, denen nach der beiläufigen Gewißheit meines traurigen Endes, das Erbrecht ihres Vaters zukam; der eine Sohn von ihm war sogar im Schloß, als die Nachricht von meiner Zurückkunft dahin gelangte. Mein Vater hatte ihn in seiner Entrüstung für immer aus seinem Hause und seiner Nähe verbannt. Es war vergebens, daß ich meinen Vater zu besänftigen suchte; er sprach von seinem Neffen nur mit Zorn, und weder

die Zeit, noch meine Fürsprache veränderten seine Gesinnung.

Ich erkundigte mich heimlich nach meinem Vetter, mit dem Wunsche, ihm nützlich zu werden, und war sogar entschlossen, einst mit ihm das Vermögen meines Vaters zu teilen; aber ich vernahm nur, daß er Paris verlassen hatte, und daß man nicht wisse, wo er seinen Aufenthalt genommen habe. Seit dem Tode meines Vaters habe ich verschiedene Gegenden durchreist, ich habe die umständlichsten Nachsuchungen angestellt, aber vergebens. Italien, England, Deutschland haben mich nicht befriedigen können; ich habe auch noch Schottland und Irland besucht, aber mit ebenso wenig Erfolg. Ich wollte meine Freundschaft und die Hälfte meiner Güter demjenigen darbieten, welcher lange ein unverjährbares Recht hatte, sie alle zu besitzen. Ich wollte ihn in seinem Grame trösten, und ihn wieder zu den Freuden der Familie und des Landes zurückbringen; doch Nichts, selbst nicht ein Grab in der Verbannung hat mir das Schicksal des Grafen von Fenneval entdeckt."

Bei diesem Namen entfuhr Almedina ein herzdurchdringender Schrei, und sie verhüllte das Gesicht mit zitternden Händen. Karl nahte sich ihr und sagte im rührendsten Tone: „Verzeihen Sie, Frau, wenn ich Sie betrübt habe; damals auf meiner Reise — vor sieben Monaten, vernahm ich, als ich hier ankam, daß die Wittwe desjenigen, den ich so sehr suchte,

hier den Verlust ihres Gemahls beweine. Ich habe meine Güter in Geld umgesetzt, Alles ist beendigt, ich komme nun, Sie dringend zu ersuchen, die Hälfte davon anzunehmen, und mit Einwilligung Ihres Vaters, wage ich eine noch größere Gunst von Ihnen zu fordern, diese nemlich, mit der andern Hälfte meines Vermögens den Titel des Marquis von Fenneval in Empfang nehmen zu wollen."

Das Erstaunen war bei allen Anwesenden groß, insbesondere bei dem Herrn von Axi, dessen Gesicht vor Freuden strahlte. Almedina, bestürzt, blickte bald auf den Marquis, bald auf den Herrn von Axi; endlich legte sie ihre Hand in die ihres Vaters und sagte lächelnd zu ihm: „Meine Mutter hat mich dem Grafen gegeben, geben Sie mich dem Marquis von Fenneval, und möge Ihre Gabe, wie Ihre Wahl unsere zwei Herzen befriedigen!"

Almedina's Trauer war zu Ende, und sobald sie die nötige Dispens erhalten hatte, wurde ihre Verehelichung mit dem glücklichen Karl gefeiert. Am Abende des Hochzeitstages begaben sich alle Einwohner des Weilers in das Haus des Herrn von Axi, und der treuherzige und freie Ausdruck ihrer reinen Freude verlieh den wonnevollen Genüssen dieses schönen Tages einen neuen Reiz.

18. Kapitel.

Das Glück.

Herr von Fenneval und Almedina blieben drei Wochen bei der Familie von Axi. Nach Ablauf dieser Zeit reisten sie wieder auf ihr Gut in Burgund zurück. Beim Beginne des Winters schlug der Marquis seiner lieben Gemahlin vor, nach Paris zu ziehen und dort die Winterszeit, die auf dem Lande so wenig Vergnügen bietet, zuzubringen. Aber sie schlug es ihm ab; ihr Herz, das durch die törichten Freuden der Welt enttäuscht war, ruhte mit Wonne in den häuslichen Sorgen aus; die Erfüllung ihrer Pflichten war ihr genug Vergnügen, und sie wollt kein anderes mehr. Eine ausgewählte und tugendhafte Gesellschaft, deren Geschmack sich mit dem der Bewohner von Fenneval in Einklang fand, unterbrach zuweilen die Einförmigkeit eines Lebens, welches, obschon

es alltäglich denselben Beschäftigungskreis ging, weder eintönig, noch traurig war. Almedina war glücklich; ihre Seele erfreute sich des Friedens, und sie schrieb aus ihrer süßen, stillen Einsamkeit an Eudoxia:

„Wie soll ich Dir mein Glück schildern, meine geliebte Eudoxia! Mein Herz und mein Geist können es kaum fassen und begreifen! Ich bin von meiner ganzen Umgebung geliebt. Mein Mann billigt mir alle meine Handlungen und lächelt freudig bei all meinen Werken; die Danksagungen für seine wohltätigen Schritte, die sich von allen Seiten hören lassen, erfreuen meine Seele, und sein Herz hüpft vor Fröhlichkeit, seitdem mein Namen mit dem seinigen genannt wird. Die Armen lernen mich kennen, sie nennen mich ihre gute Frau; die kleinen Kinder reichen mir ihre Händchen und lallen, mich liebkosend, den süßen Mutternamen. Die Greise begrüßen mich mit Hochachtung, die Mütter stellen mir ihre Töchter vor, und die jungen Leute vertrauen mir ihre Anliegen an und befragen mich um Rat. Wir haben hier einen sehr gut bestellten Weißzeughandel, wo die Dürftigen Leinwand und Kleidungsstücke finden, und wo die armen Frauen gewiß sind, das zu bekommen, was gegen die Kälte und Nacktheit ihrer Kinder, die sie auf ihren Armen herbeitragen, schützt. Karl besorgt die Ausgaben für die Männer und Jünglinge, und ich für die Mädchen und Frauen, und ich versichere Dich, daß ich den besten Teil dieser Arbeit

gewählt habe. Wir haben einen Arzt für die Kranken des Schlosses und des Dorfes und eine barmherzige Schwester, welche die Schule hält und in der Apoteke zu Fenneval die vorgeschriebenen Arzneien holt. Dieß Alles hat Karls Vaters christliche Liebe gestiftet. Wir fügten noch eine Abend- oder Fortbildungsschule für Knaben und Jünglinge hinzu. Der Herr Pfarrer hat die Güte, die kleinen Knaben zu unterweisen, und die barmherzige Schwester die kleinen Mädchen. Unsere Aufgabe besteht darin, das schon gewirkte Gute in jenen Kindern zu befestigen, welche, weil sie genötigt sind, ihre Zeit der Arbeit zuzuwenden, den gewöhnlichen Klassen nicht folgen können, und die Keime des Unterrichtes, welche freundliche Hände in der Zeit ihrer ersten Kindheit in sie gelegt hatten, zu entwickeln. Ich wünschte, daß Du siehest, mit welchem Eifer Herr von Fenneval sein Amt als Instituts-Lehrer versieht! wie er mit Milde verbessert, und wie er mit Feuer ermahnt! Seine Schulkinder sind wahrhaft ganz vortrefflich gebildet. Des Sonntags nach der Vesper kommen unsere Schüler in das Schloß, wo man ihnen einen halbstündigen Religionsunterricht gibt. Diejenigen Knaben, welche auf die Fragen, die ihnen aus dem Unterrichte des verflossenen Sonntags gestellt werden, gut antworten, erhalten schöne Kupferstiche. Am Donnerstage erklären wir den großen Katechismus und geben desgleichen hier den Kindern, welche am besten antworten, schöne Bilder. Am Ende

des Jahres, oder besser gesagt, des Winters, wenn uns die Feldarbeiten nötigen, unsere Abendschule zu schließen, stellen wir eine Preisverteilung an. Ich setze hier bei, daß wir auch unsere Zusammenkünfte an den Sonntagen und an den Donnerstagen den Sommer über abhalten. Nach dem Unterrichte haben die Kinder Erholungsstunden, die sie während des Winters unter unserer Aufsicht in dem großen Saale des Schlosses zubringen, im Sommer aber in dem Lustwäldchen; ihre Freuden sind alsdann doppelt groß.

„Du kannst Dir wohl denken, liebe Eudoxia, daß mir keine Zeit übrig bleibt, um an die tollen Vergnügungen zu denken, die mich ehemals zu einer unnützen und eitlen Frau machten. O, könnte ich doch die vielen Stunden wieder zurückrufen, welche ich leichtsinnig verschwendet habe, oder in unsinnigen Genüssen verlor! Wie verschieden ist doch diese gegenwärtige kostbare Zeit von jener! Ich hoffe, daß meine Reue das Uebel, das ich gestiftet habe, wieder gut macht, und muß nur Gott danken, daß er mich von der Torheit zur Vernunft zurückgebracht hat. Liebenswürdige Schwester, nach Gott muß ich Dir meinen Dank aussprechen. Deine rührenden Beispiele allein haben mich auf den sichern Weg des Glückes zurückgeführt. Törin, die ich war! Der Hochmut und die Eifersucht waren die Ursache, daß ich ehemals die Tugenden verspottete, die nachzuahmen ich nicht den Mut hatte. Warum habe ich nicht diese so lautredende

Belehrung, die Du mich, liebe Eudoxia, in jedem Augenblicke vernehmen ließest, eher angehört und befolgt! Der Stolz schließt ebenso vielen Betrug in sich, als er Pläne schmiedet; aber das Spenden des Lobes, woran er sich ergötzt, ist doch nicht immer rauschend genug, um die Stimme des Gewissens zu betäuben.

„Ich werde bald Mutter werden, und um Dir auch hierin nachzuahmen, meine werte Eudoxia, werde ich mein Kind selbst nähren. Nein, ich will keiner Fremden sein erstes Lächeln und seinen ersten Kuß überlassen. Nein, es wird dieß keine andere sein, als ich, welcher sein Mund den süßen und geheiligten Mutternamen geben wird; ich will ihn allein hören und allein ihn verdienen.

„Doch, geliebte Schwester, dieß so große Glück, das ich Dir hier zu zeichnen suche, hat noch nicht den höchsten Grad erreicht, Du fehlest mir, auch Paul, meine Mutter, mein Vater und Eugenia! ach, daß Ihr hier wäret! dann wären alle meine Wünsche erfüllt, dann würde mir Herr von Fenneval, wenn er mit mir in unserm schattigen und grünen Lustwäldchen spazieren geht, nicht mehr sagen: „Ach, wenn nur unsere Freunde im Süden bei uns unter diesem Schatten der Bäume wären!“ Kommt doch Alle; gebet Euere lieblichen Pomeranzenbäume für unsere alten Eichen hin! Wir können Euch Weingärten zeigen, und Euch über schöne Wiesen führen. Kommet, teuerste Freunde! Kommet, unseres

Glückes Euch hoch zu erfreuen, und indem Ihr an uns Euer Wohlgefallen bezeugt, spendet Ihr Eueren eigenen Werken reichen Beifall."

Wenige Tage nach dem Empfange dieses Briefes trat die glückliche Familie von Axi die Reise nach dem Schlosse Fenneval an, während nur einige alte Diener im Hause zurückblieben. Welche Freude verbreitete ihre so sehr gewünschte Ankunft! Wie glücklich war Almedina, ihre Eltern umarmen zu können, wie stolz, um ihre Lobsprüche hören zu dürfen! Mit welch' herzlichem Ausdrucke der Erkenntlichkeit dankte der Marquis dem Herrn und der Frau von Axi für den Schatz, den sie ihm in ihrer lieben Tochter abgetreten hatten! Almedina's Eltern sahen beglückt die Veränderung, welche sich sowohl in den Gesichtszügen, als auch in der Seele ihrer Tochter bemerklich machte. Sie hatte wieder ihre gesunde Gesichtsfarbe erhalten, die ehemals ihr Antlitz zierte; ihre Stirn war nicht mehr in trüber Sorge verhüllt. Ihre Augen hatten ganz den Glanz der reinen, ungetrübten Freude ausgegossen. Almedina war von all der Anmut umgeben, welche um sie herum die Tugenden und Güte ausbreiten konnten.

Der Monat Mai nahte heran, und es schien, daß die Familie von Axi eigens gekommen wäre, um die Feier der Preisverteilung zu erhöhen, welche der Marquis und seine Gemahlin für die fleißigsten und artigsten Schüler veranstalteten. Die Familie von Axi hatte auch an mehreren Abenden dem Schulunterrichte mit Interesse zugehört und wohnte mit Vergnügen diesem Feste bei, welches die Mildtätigkeit

erfunden hatte, um die Anstrengung und den Eifer der Kinder zu belohnen und zur Tugend aufzumuntern.

Drei Preise waren für die jungen Schüler des Schlosses bestimmt. Die Preise für die Mädchen waren die der Sittsamkeit, der Wissenschaft und der Arbeit, für die Knaben jene der Weisheit, der Wissenschaft und des Ackerbaues. In den Preisen der Weisheit und der Sittsamkeit hatte man die Pflichten gegen Gott und die Vorgesetzten belohnt, in dem Preise der Wissenschaft alle verschiedenen Gegenstände, welche in der Klasse gelehrt wurden, und endlich in den Preisen der Arbeit und des Ackerbaues die verschiedenen Arbeiten für jedes eigene Geschlecht. Jede Klasse hatte sechs Belobungen und denjenigen Schülern, welche zu keinem Preise und zu keiner Belobung gelangen konnten, hatte man Epheukränze und Aufmunterungszeichen gegeben.

Die ländliche Feierlichkeit wurde in dem Lustwäldchen, wo Alles einfach, wie die Unschuld war, abgehalten. Zuerst kam die Reihe an die Knaben, und derjenige, welcher den Preis in der Weisheit erlangt hatte, erhielt ein neues Testament mit einem schönen Einbande; der Herr Pfarrer rief seinen Namen auf und der Marquis umarmte ihn und setzte demselben einen aus Eichenblättern verfertigten Kranz auf den Kopf. Der Preis der Wissenschaft bestand aus zwei schön eingebundenen Bänden, deren einer die Religionsgeschichte vor Jesu Christi und der andere die Kirchengeschichte war. Der Preis des Ackerbaues waren eine silberne Medaille und mehrere

eigens diesem Geschäfte nützliche Werkzeuge. Nach den Knaben wurden die Mädchen aufgerufen. Eines von diesen, welches als das erste und artigste unter seinen Mitschülerinen anerkannt wurde, kniete sich vor dem Pfarrer nieder, der auf seine Stirn eine Krone von weißen Rosen aufsetzte und ihm den Segen gab; dann kam es zur Frau von Fenneval, die ihm ein blaues Band, an welchem ein den Namen und das Bildniß der Königin der Jungfrauen enthaltendes Medaillon angebracht war, an den Hals hing, und es mit einer mütterlichen Liebe umarmte. Der Preis der Wissenschaft bestand auch aus zwei Bänden, aus einem Katechismus und einem Buche mit dem Titel: „Nachfolge Mariä"; der Arbeitspreis war auch eine silberne Medaille und ein allerliebstes Kästchen, welches einen Fingerhut, ein Nadeletui, eine Scheere und einen hübschen Geldbeutel enthielt, in welchem sich zwei ganz neue Taler befanden.

Ein reiches Abendessen wurde hernach den Zöglingen des Herrn und der Frau von Fenneval gegeben. Die Eltern dieser glücklichen Kinder fanden auch im Schlosse die für sie zubereiteten Erfrischungen, und der Tag schloß durch Aufpflanzen einer schönen Maie. Also hatte Jedermann seinen Teil Vergnügen; und wie das menschliche Herz immer unersättlich ist, so dachte man schon wieder an das folgende Jahr und wünschte sich aus ganzem Herzen, das Jahresgedächtniß eines so schönen Tages wieder feiern zu dürfen.

Die schöne Jahreszeit, der Mai, ging schnell vorüber, und die Familie von Axi gedachte, Fenneval

zu verlassen und nach Beziers zurückzukehren. So ist es mit dem irdischen Glücke! So rein man es voraussetzt, es vergeht mit Blitzesschnelligkeit, und das Herz, welchem es entflieht, vergißt, daß Nichts in dieser Welt beständig ist. Es sehnt sich nach den ihm entgangenen Ergötzlichkeiten; es ist unzufrieden und erhebt sich. Armes aufrührerisches Herz, deine Empörung dient nur dazu, um deine Schwachheit zu beweisen, und der Gegenstand deiner Qualen entfernt sich durch deinen Aufruhr nichts desto weniger aus deiner Seele.

Herr von Axi machte einen Vorschlag, der, wenn er auch den Schmerz einer nötig gewordenen Trennung nicht verhinderte, doch zum wenigsten dessen Bitterkeit lindern sollte; er machte sich verbindlich, alle zwei Jahre den Sommer in Fenneval zuzubringen, und lud Tochter und Schwiegersohn ein, desgleichen jeden zweiten Sommer zu ihm nach Beziers zu kommen; der Pfarrer, welcher zugegen war, versprach in ihrer Abwesenheit den Unterricht am Sonntage und Donnerstage zu übernehmen, damit derselbe für die jungen Schüler der Abendklassen ununterbrochen fortgehalten werde. Diese Verabredung ward also angenommen. Man verabschiedete sich mit weniger Wehmut und gab sich der Hoffnung hin, sich im nächsten Mai in Beziers wiederzusehen.

Nach der Rückkehr beschloß Eudoxia nach dem Beispiele der Frau von Fenneval auch Abendschulen einzuführen. Die Abende waren der Art verwendet, wie die Religion und die strengen Sitten es nur immer wünschen konnten, und die Jugend sollte durch Eudoxia

jener Wohltaten teilhaftig werden, womit die Familie von Axi ihre Umgegend beglückte. Paul willigte in Allem ein und trat selbst als Lehrer auf. Der Erfolg übertraf die Hoffnungen, und als die Frau von Fenneval nach Beziers kam, wohnte sie auch der Verteilung derselben Preise bei, welche sie am vorhergegangenen Jahre das erste Mal gegeben hatte.

Auf diese Weise eilten die beiden Schwestern, sich einander aneifernd, mit großen Schritten auf dem Wege des Wohltuns dahin. Ihre bekannten Freunde bewunderten sie und suchten ihnen nachzuahmen. Bald sah man in den Provinzen, in welchen sie wohnten, alle Arten frommer und wohltätiger Anstalten nach der Neigung eines Jeden oder nach den besonderen Bedürfnissen der Bewohner entstehen. Die Religion wurde besser erkannt, getreuer geübt, und seitdem die Sitten reiner wurden, herrschten überall Eintracht und Friede auf das Vortrefflichste. Die Reichen liehen den Armen einen Teil ihrer Güter, und die Armen erflehten dafür den Segen des Himmels über ihre Wohltäter herab. Diejenigen, welche als die ersten diese bis jetzt hier unbekannt gewesenen Liebespflichten ausübten, schliefen schon längst den Schlaf des Gerechten, während das Gute, wozu sie den Grund gelegt hatten, noch allerseits sichtbar wirkte. Schon lange in die Ewigkeit eingegangen, ward ihnen die glorreiche Belohnung von Gott zu Teil, der das, was dem Geringsten der Menschen getan wird, an ihm selbst geleistet betrachtet. Ihre Nachkommen übten hienieden die Tugenden, die sie ihnen als Erbschaft hinterlassen hatten, und ihr Name stand in segnendem

Andenken bei all denen, welche ihnen das Glück und den häuslichen Frieden verdankten. So groß ist die Macht des Beispiels! Es prägt sich tiefer in das Innere des Menschen ein, als Worte in das Gedächtniß. Es zieht an und bewegt. Es wird die Richtschnur für Alles, was uns umgibt; man widersteht vielleicht einige Zeit seiner Macht; aber es kommt ein Augenblick, in dem das Herz besiegt wird, und es ahmt ihm dann nach, sei es zum Laster, sei es zur Tugend, je nachdem das Muster ist, welches ihm unaufhörlich vorgestellt wird.

Glücklich denn, tausendmal glücklich Derjenige, welcher den Menschen um sich herum nur Beispiele der Weisheit, der Frömmigkeit und der Tugend gibt! Wie die glückseligen Geister, denen die Liebe Gottes den Schutz unserer Seele anvertraut hat, so wacht der Mensch über seine Brüder, und sogar oft, ohne es zu wissen, schützt er sie mit einem undurchdringlichen Schilde gegen die Angriffe der Feinde. Während er Gott durch seine guten Werke verherrlicht, heiligt er Alles, was ihn umgibt, und wird, indem er für sein eigenes Heil arbeitet, das Werkzeug zum Glücke Anderer. Er wird vielleicht gar nicht das Gute kennen, das er getan hat; er wird gar nicht die köstlichen Früchte schmecken, welche seine Beispiele erzeugt haben; er wird im Gegenteil über Sünde und Laster seufzen, deren Zeuge er ist und an deren Ende er nicht glauben könne. Oft auch, wie die Heldin unserer Geschichte, wird er sich als Zielscheibe betrachten müssen, auf welche diejenigen ihre Spöttereien abschießen und ihre kleinen Verfolgungen abzielen, welche, zu schwach,

dem guten Beispiele nachzuahmen, sich so durch heimlichen und beständigen Tadel an einem Betragen rächen werden, das von dem ihrigen weit abweicht. Aber er wird immer in Frieden wandeln, und ein Tag wird kommen, an welchem er die süße Freude genießen wird, diejenigen mit großen Schritten den Pfad der Tugend gehen zu sehen, deren Irrtümer ihn betrübt hatten. Und wenn diese Unglücklichen der Gnade widerstehen würden, welche ihnen durch ihn zuflossen, dann Wehe ihnen, sie werden eine schreckliche Rechnung vor dem gerechten Richter zu stellen haben; aber ihm wird die Belohnung groß sein. Ja, während der Böse, dessen verderbliche Beispiele seine Nachahmer auf den Weg der Sünde gezogen haben, mit den Verführten in dem ewigen Abgrunde die Strafe erleiden wird, welche ihm Gott, dessen Wort erfüllt wird, angedroht hat, und während diejenigen, denen die Beispiele der Tugend gegeben waren, sich in die schreckliche Verzweiflung stürzen und so gegen die Gerechtigkeit Gottes sündigen, dessen Barmherzigkeit sie verschmähten, und ihren freiwilligen Irrtum mit einem ewigen Jammerschrei verfluchen: wird der Gerechte, den sie verleumdeten, und dessen Werke sie aus Haß verkleinerten und verspotteten, umgeben von allen Jenen, denen er das Glück sicherte, durch alle Ewigkeiten den Preis seiner Bemühungen und Kämpfe empfangen und sich der Herrlichkeit des Herrn erfreuen, weil er auf Erden in Mitte der Verachtung und Verspottung der Menschen, die süße, aber schwere Pflicht des guten Beispiels geübt hat.

Inhalt.